Algerien.

„No man," saith Lipsius in an epistle to Phil. Lanoius, a noble friend of his, now ready to make a voyage, „can be such a stock or stone, whom that pleasant speculation of countries, cities, towns, rivers will not affect."

BURTON'S *Anatomy of Melancholy.*

Algerien wie es ist.

Von

George Gaskell.

Aus dem Englischen in's Deutsche übertragen

von

Max von Weißenthurn.

Wien, 1877.

Verlag von Faesy & Frick
k. k. Hofbuchhandlung.

Meiner geliebten Gattin

der unzertrennlichen Gefährtin meiner Lebensreise, welche eng verflochten mit Allem ist, was mir deren Pfade glücklich erscheinen lässt

widme ich diese Erinnerung

an eine der angenehmsten Episoden unserer gemeinsamen Pilgerfahrt.

Es ist mir ein Bedürfniß, dem Vorwort des Verfassers einige Zeilen vorauszusenden, in denen ich die deutschen Leser dieses kleinen Werkes um freundliche Aufnahme desselben bitte. Ich habe mit Lust und Liebe daran gearbeitet, mir manchen trüben Gedanken damit verscheucht; der Gegenstand hat mich angezogen, und entspricht das Resultat nicht der Freude, welche ich bei der Arbeit empfunden, so wolle man dies gütigst nicht dem Verfasser, sondern der Uebersetzung zuschreiben. Und so sende ich denn getrost, mit der Bitte um Nachsicht und freundliche Beurtheilung das mir lieb gewordene Buch in die Welt hinaus. Möge es Allen freundlichen Gruß entbieten und, wie mir, so auch manchen Anderen einsame Stunden verkürzen.

Wien, im November 1876.

Max Weißenthurn.

Vorwort.

Der Verfasser dieser Blätter hat sich oft die Frage gestellt, woher es kommen möge, daß Reisebeschreibungen im Allgemeinen nüchtern und trocken erscheinen, während das Reisen an sich doch so genußbringend und lehrreich ist. Es genügt eben dem Touristen nicht, fremde Länder bereist zu haben, um eine Federzeichnung der Gegenden zu geben, um Sitten und Gebräuche der Einwohner schildern zu können; Gefühl und Geschmack müssen die Grundpfeiler des Ganzen bilden.

Wenn schon einiges Wissen nöthig ist, einen richtigen Begriff von der Kunst geben zu können, die sich in der architektonischen Bauart und Ausschmückung einer Stadt darbietet, wie viel feiner und zarter muß erst der Sinn sein, der uns die Schönheiten der Natur würdigen lehrt, wo wir fühlen sollen, was wir sehen. Nur Wenige sind mit dieser Auffassungsfähigkeit begabt. Uebrigens kann man alle diese Eigenschaften besitzen und doch ein langweiliges Buch schreiben, denn es ist nicht genug, daß wir Eindrücke empfangen, wir müssen sie auch Anderen auf angenehme Weise mitzutheilen verstehen.

Zartes Fühlen und richtiges Urtheil sollen der Feder zu Hilfe kommen, damit der Styl fließend und zugleich fesselnd werde.

Die Beschreibung soll die Gegend so lebhaft vor das geistige Auge zaubern, daß der Leser Alles selbst zu sehen meint.

Ein Buch, welches ein solches Resultat erzielt, mag mit einem Spiegel verglichen werden, der Alles, was sich ihm darbietet, in klaren festen Zügen wiedergibt; ein Buch hingegen, welches dieses Resultat nicht erzielt, ist einer trüben Fläche zu vergleichen, auf der die Gegenstände nur verzerrt und undeutlich dem Auge sichtbar werden.

Daher kommt es auch, daß gar mancher Schriftsteller, der sich in den verschiedensten literarischen Gebieten ausgezeichnet hatte, gerade in Reisebeschreibungen nur Niederlagen erlitt.

In den Capiteln dieses Werkes, welche verschiedene Ausflüge berühren, ist der Verfasser von der Gewohnheit der meisten Reisenden abgewichen, die jede Kleinigkeit, welche ihnen begegnet, erzählen, sogar wenn sie Niemand interessiren kann, als eben nur sie selbst.

Er hat sich bestrebt, das große Ganze im Auge zu behalten, kleinliche Details übergehend, wenn sie nicht dazu dienten, den Schilderungen mehr Licht und Klarheit zu verleihen; er hofft dadurch der Sache nur genützt zu haben.

In wie weit es ihm gelungen sein mag, Algerien zu schildern, wie es wirklich ist, muß der allgemeinen Stimme zur Beurtheilung überlassen bleiben.

Wenn aber die Freude, Gesehenes zu schildern und darüber con amore zu schreiben, wenn eines Künstlers Enthusiasmus für das herrliche Land, in dem er viele glückliche Stunden verlebt hat, Etwas beitragen kann, um den Erfolg zu bestimmen, dann wagt der Verfasser bescheiden zu hoffen, daß dieser Versuch, einen Theil des ihm selbst durch die Reise gewährten Vergnügens auch auf den Leser zu übertragen, diesem Letzteren nicht unwillkommen sein werde.

Wenn aber die [illegible] in [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] worden hat, [illegible] [illegible] kann, und [illegible] in [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] zu [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] sein werden.

Geschichtliche Notizen.*

Der Abstammung von Racen und Nationen bis in die fernsten Zeiten nachzuforschen ist ein hochinteressantes Thema.

Wenn schon in einer nicht sehr entfernten Periode, als Algerien unter türkischer und arabischer Oberherrschaft stand, sehr wenig Klarheit über die moderne Geschichte des Landes herrschte, in wieviel undurchdringlicheres Dunkel muß heutigen Tages Alles noch gehüllt sein, was mit den ursprünglichen Bewohnern von Nordafrika zusammenhängt. — Der Geschichtsschreiber Sallustius, welcher vor fast 2000 Jahren Statthalter der dortigen römischen Besitzungen war, sagt uns, daß die Einwohner Gaetulier und Lybier gewesen seien; später nannte man sie Berber; es waren schlichte, unwissende Leute, die keine Gesetze kannten und keine besondere Regierungsweise hatten.

Nach dem Tode von Hercules ** in Spanien zerstreuten sich seine Heerschaaren rasch, da sie, aus den verschiedensten Nationalitäten zusammengesetzt, durch den Tod ihres Anführers und die Zwistigkeiten der zahlreichen rivalisirenden Prätendenten, die auf den Oberbefehl Anspruch erhoben, desorganisirt waren.

Durch vielfache Wechselheiraten mit den Gaetuliern vermischten sich nach und nach die Racen. Da diese Volksstämme oft einen Theil der Gegend gegen einen anderen vertauschten, um Weiden für ihre Heerden zu suchen, nannten sie sich selbst Numidier, das ist Nomaden oder wandernde Schäfer.

Späterhin ließen sich viele Phönicier an der afrikanischen Küste nieder, bis im Jahre 860 vor Ch. G. Dido, Schwester des Königs von Tyrus, Carthago gründete, das, inmitten von beständigem Kampf mit den Leuten, deren Grund und Boden die Herrscherin eingenommen hatte, dennoch fortfuhr zu gedeihen.

---

* Siehe Ende des Buches.

Jarbas, König der Gaetulier und der verschiedenartigen, herumwandernden Stämme, die denselben einverleibt worden waren, bemühte sich vergebens, sich mit der tyrannischen Prinzessin, die Carthago erbaut hatte, zu vereinigen.

Zu jener Zeit wurde der Grundstein der künftigen Größe der Republik gelegt. Fast das ganze nördliche Afrika stand bald unter ihrer Herrschaft. Die Berber allein, in ihren festen Plätzen im Gebirge eingeschlossen, behaupteten ihre Unabhängigkeit. Die Carthager widmeten sich hauptsächlich commerziellen Bestrebungen und wurden nach und nach die Beherrscher des Meeres. Der Besitz Siciliens brachte sie jedoch in Widerstreit mit den Römern und gab die Veranlassung zu den hartnäckigen Kämpfen, die in der Geschichte unter dem Namen der punischen Kriege bekannt sind. Endlich nach langen und blutigen Kämpfen erlag Carthago im Jahre 145 v. Chr. G der Gewalt der unbesiegbaren römischen Waffen. Als die Römer Herren des Landes, mit Inbegriff einiger Theile des angrenzenden numidischen Reiches, geworden waren, organisirten sie ein Regierungssystem, welches ihnen das eroberte Land sichern sollte.

Sie faßten zuerst die strategischen Punkte in's Auge und gingen erst dann weiter vor, indem sie Ansiedlungen oder Colonien gründeten, um der römischen Bevölkerung auf afrikanischem Boden festen Fuß zu verschaffen. Die Berber hatten sich oft an den Kriegen zwischen den Römern und den Carthagern betheiligt, einmal auf der einen, einmal auf der anderen Seite kämpfend, je nach den momentanen Vortheilen, die ihnen von den verschiedenen Parteien geboten wurden. Nach der Zerstörung von Carthago herrschten mehrere ihrer Häuptlinge mit dem Titel König unter dem Protectorat der Römer.

Der Gefeiertste unter diesen war Jugurtha, der im Vereine mit seinen Vettern Hiempsal und Adherbal das Königreich von seinem Onkel Micipsa erbte. Jugurtha veranlaßte die Ermordung Hiempsal's und beraubte Adherbal seines Scepters; die Römer, die sich in den Streit eingemengt hatten, verfügten, daß Numidien zu zwei gleichen Theilen zwischen den beiden noch lebenden Prinzen getheilt werde. Die Abgesandten, welche zur Feststellung der Grenzen bestimmt wurden, ließen sich von

Jugurtha bestechen, so zwar, daß sie die Küste ihm zusprachen und das minder ergiebige innere Land dem jungen Adherbal zufiel. Doch Jugurtha war noch nicht befriedigt mit dieser Theilung, bei welcher der Vortheil einzig auf seiner Seite lag; er bestürmte und eroberte Arta, Constantine und nachdem er den unglücklichen Adherbal gefangen genommen, verurtheilte er ihn zu einem grausamen Tode.

Die Römer eilten, den Sohn ihres einstigen Verbündeten zu rächen, und es gelang ihnen durch eine Kriegslist, Jugurtha, dessen eigensinniger Widerstand den Krieg verlängert hatte, zum Gefangenen zu machen. Sein Schwiegervater Bocchus, König von Mauritanien, welcher ihn verrathen hatte, erhielt zur Belohnung seines Verrathes Numidien. Der östliche Theil wurde zwischen zwei numidischen Prinzen, Hiempsal dem II. und Mandrestal, sowie der römischen Republik getheilt, und da dieser letzte Theil die Küste mit inbegriffen, denn er erstreckte sich auch in die früheren Besitzungen von Carthago, so bildete er eine reiche Zugabe zu dem Proconsulate von Afrika. Juba I., der seinem Vater in der Regierung folgte, erhob unglückseliger Weise die Waffen gegen Cäsar und da er geschlagen wurde, machte er seinem Leben ein Ende. Das Königreich wurde dadurch dem römischen Reiche einverleibt, und zwar im Jahre 47 v. Chr. G. Sallustius wurde als Statthalter nach Afrika entsendet, aber der Geschichtsschreiber zeichnete sich in der Staatsverwaltung nicht aus. Bald darauf kehrte der junge Juba II., der bei dem Tode seines Vaters nach Rom gebracht worden war und inzwischen Selene, Tochter der Kleopatra und des Antonius geheiratet hatte, in seine Heimat zurück, um sie zu beherrschen. Die Familie des Bocchus war erloschen und Massesylien wurde ihm unter dem Namen Cäsarea Mauritania gegeben; es erstreckte sich vom Fluß Moulouïa bis zu dem Fluß Ampsaga (Oued el Kebir oder Roumel, östlich von Djidjelly). Diesem wurde noch Gaetulien, die weniger fruchtbare Gegend der Hochebene des Inlandes beigefügt. Der neue Herrscher verließ Siga, das bis dahin die Hauptstadt des westlichen Mauritanien gewesen war, und schlug seinen Sitz in Jol auf, das von den Carthagern gegründet worden; er gab seiner neuen Residenz, deren Ruinen heutigen Tages noch zu

sehen sind, den Namen Julia Cäsarea. Während einer segensreichen Regierung von fünfundvierzig Jahren befaßte sich dieser König zumeist mit Kunst und Wissenschaft und weil er ihr Emporkommen ermuthigte, wurde er so sehr geschätzt, daß die Athener, um ihn zu ehren, ihm Denkmäler und Statuen setzten und seine eigenen Unterthanen Altäre zu seinem Andenken erbauten. — Sein Sohn Ptolemäus trat nicht in die glorreichen Fußstapfen seines Vaters, doch trug er wesentlich dazu bei, die Empörung des Tacfarinas, eines maurischen Abenteurers in Numidien zu unterdrücken. Im Verein mit dem Statthalter Dolabella besiegte und schlug er den Rebellen. Aber die von dem König an den Tag gelegte Prachtliebe verletzte die Eitelkeit des Caligula, und dieser Tyrann veranlaßte seine Ermordung. So wurde Cäsarea Mauritania abermals mit dem römischen Reiche vereinigt. Während dieses Zeitabschnittes feierte die Kunst ihre großartigste Entfaltung auf Afrikas Boden. Der Wohlstand des Landes hatte seinen Höhepunkt erreicht; es wurden jene Denkmäler erbaut, deren Ueberreste zwölf Jahrhunderte barbarischer Verwüstung nicht zu vernichten vermocht haben. Tiberius ließ einen Beschluß ergehen, welcher verbot, daß man sich Afrika als Verbannungsort erwähle, „denn,“ sagte der Kaiser, „diejenigen, welche Rom in Italien verlassen müssen, finden ein zweites Rom in Afrika“. Die Verschwendung mancher Privatpersonen war so groß, daß Nero, eifersüchtig auf diesen Aufwand, befahl, ihr Eigenthum mit Beschlag zu belegen. Die Tyrannei der Römer, die Verbrechen, welche von ihren Bevollmächtigten verübt wurden, und die Verheerungen durch Insurgenten richteten die Hilfsquellen des Landes allmälig zu Grunde; aber selbst diese Uebel waren nicht im Stande, die fruchtbaren Ebenen von Numidien und Mauritanien von der ewigen Stadt loszureißen, die einen großen Theil ihrer Lebensmittel von dort bezog. Die Stämme, welche das Innere des Hochlandes bewohnten, wähnten, in Folge der durch die Anhänger des Vitilius angezettelten Verschwörungen, den Augenblick gekommen, um ihre Unabhängigkeit zu erklären; sie eilten zu den Waffen, aber da sie durch Maximus Gaberius, den muthmaßlichen Erben des Kaiserthrones, bezwungen worden, erfolgte eine neue Theilung des Gebietes.

Der christliche Glauben hätte die Sitten der wilden Bewohner von Nord-Afrika mildern können, doch der Versuch, ihn zu verbreiten, erweckte nur die Energie ihres Widerstandes und offenbarte die Zähigkeit, mit der sie an ihrer eigenen Religion hielten. Die Christenverfolgung wurde dort durch mehr als ein Jahrhundert mit der größten Grausamkeit geführt, während welcher Zeit viele Märtyrer ihre Beständigkeit bewiesen, indem sie für das Licht der Wahrheit starben. Firmus, einer der Häuptlinge der Mauren, berief die barbarischen Stämme der Gebirgsgegend, die später unter dem Namen Provinz Titteri bekannt war, und stellte sich an die Spitze einer Empörung, die gegen den Statthalter Romanus gerichtet war, dessen Forderungen die Leute zur Verzweiflung gebracht hatten. Firmus organisirte eine gewaltige Macht und bewältigte die Stadt Julia Cäsarea, die er zerstörte, da er aber bald darauf durch Theodosius gefangen wurde, erdrosselte sich der maurische Häuptling und sein Leichnam wurde als Beweis seines Todes nach Sétif geschickt. Sein Bruder Gildon, der den Römern treu geblieben war, wurde von ihnen mit dem Titel eines Statthalters der afrikanischen Provinzen bekleidet. Er unterdrückte seine eigenen Landsleute und verunglückte, nach einer Regierung von nie gehörter Grausamkeit und Schwelgerei, bei einem Versuche, seine eigene Unabhängigkeit sicherzustellen, denn da er verfolgt wurde, fand er keinen anderen Ausweg als den Selbstmord, um den Heerschaaren des Honorius zu entfliehen. Die römischen Statthalter verkauften zu jener Zeit die römische Macht, wo immer sie sie vorzustellen hatten. Graf Bonifacius, ein Mann von einigem Verdienst nach verschiedener Richtung hin, war Gildon's Nachfolger und wurde später, als er bei Hof in Ungnade gefallen, aus Rache zum Verräther. Durch seine Mitwirkung überfielen die Vandalen aus Spanien unter Genserich's Führung die drei mauritanischen Provinzen, die ihnen versprochen worden waren, schlugen ihr Hauptquartier in Bougie auf und nachdem sie Bonifacius vertrieben hatten, der sie in Afrika eingeführt, zerstörten sie Carthago und die anderen größeren Städte. Genserich, der, nachdem er Rom geplündert, reich beladen mit Beute aus Italien zurückkehrte, war jetzt der wirkliche Beherrscher des Westens. Seine Seemacht war furcht-

bar, aber Seeräuberei scheint der einzige Beruf gewesen zu sein, zu welchem seine barbarischen Unterthanen Lust und Fähigkeit verspürten, und auch ihre Nachkommen hatten nie Etwas so sehr am Herzen, als diese zu fördern; dem Folge leistend, was zu jener Zeit entstanden, wurden sie die Piraten, welche die seeräuberische Caperei betrieben, als Algerien später unter türkischer Gewalt stand.

Gelimer bestieg den Thron seines Oheims Hilderich, des Verbündeten von Justinian, Kaisers von Constantinopel; der Letztere schickte im Jahre 534 Belisar an der Spitze von 35.000 Mann nach Afrika; eroberte das Land und machte Gelimer zum Gefangenen. So fiel das Reich der Vandalen!

Die Numidier, geführt von Jabbas, Häuptling der Stämme des Berges Aurès, griffen später die Greco-Romanen an. Sie unterstützten die Empörung eines Griechen, Namens Stoza, und hielten ihn nach seiner Niederlage in ihren Bergen verborgen, wo sie zwar verfolgt aber nie besiegt wurden.

Die Exarchen, welche die Provinzen für den byzantinischen Kaiser verwalteten, waren genöthigt, ewig Krieg zu führen mit den Berbern, Mauren und Numidiern, welche beschlossen hatten, alle Einwohner von europäischer Gesittung oder europäischer Abstammung aus dem Lande zu treiben. Sogar die griechischen Soldaten empörten sich, da sie in den eingebornen Häuptlingen grimmige Helfer fanden; Verwüstung war durch lange Jahre die einzige Kriegskunst beider Parteien, und die Bevölkerung verminderte sich dermaßen, daß Numidien beinahe zur verlassenen Wüste wurde. Der darauf folgende Einfall der Horden aus dem Atlasgebirge hatte die byzantinischen Griechen auf einen schmalen Streifen der Meeresküste angewiesen, als die arabischen Muselmänner den Norden Afrikas mit wiederholten Streifzügen überflutheten; nicht ohne harte Kämpfe und blutiges Gemetzel ließen die griechischen Generale und die Mauren es zu, daß die Muhamedaner sich im Lande, das sie Moghreb oder Land des Westens nannten, niederließen, und allüberall fanden dieselben den heftigsten Widerstand. Königin Kaïna, eine berbische Prinzessin, die im Jahre 709 am Berge Aurès herrschte, zerstörte die ganze Küste, machte alle Gebäude der Erde gleich und verwüstete die staatlichen Bäume.

Nach der Aussage glaubwürdiger Personen sollen diese Gebäude und Bäume eine ununterbrochene Fortsetzung von wundervollen Bauten und Hainen gewesen sein, die sich von Tripolis bis Tanger erstreckte. Der Zweck der Königin, indem sie diesen unabsehbaren Schaden anrichtete, war der, die Asiaten mit der Aussicht abzuschrecken, daß sie nur verwüstetes Land finden würden. Diese Versuche hatten jedoch keinen Erfolg, weil sie mit jener Zähigkeit bekämpft wurden, welche dem Bekehrungsgeist innezuwohnen pflegt. Nach furchtbarem Blutbad verkündete Tarick, Lieutenant von Mousa, die Gesetze des Koran allüberall mit Ausnahme von Ceuta, welches Graf Julian noch für die Gothen von Spanien innehielt; dies geschah im Jahre 711 n. Chr. G.

Um eine Beleidigung, die König Roderich der Tochter dieses christlichen Häuptlings zugefügt hatte, zu rächen, schloß Letzterer eine Uebereinkunft mit den Arabern und führte diese in Spanien ein. Große Haufen Mauren folgten ihren früheren Besiegern bei dieser Unternehmung und der Name Mauren wurde allen Muselmännern gegeben, welche von dieser Zeit an die Provinzen besetzt hielten, die sie sich unterworfen hatten. Späterhin bestimmten die Chalifen die Statthalter der afrikanischen Provinzen.

Ibrahim, aus der Familie der Aglabiten, war von Haroun-el-Raschid zum Statthalter von Kaïrwan ernannt worden und bemächtigte sich des Scepters.

Eilf Monarchen von derselben Dynastie folgten nun nach und nach und regierten insgesammt 108 Jahre. Diese Herrscher eroberten Sicilien und thaten sich ebenso sehr durch ihre Pracht als durch ihr Verbrechen hervor. Endlich wurden sie von den Fatimiden entthront, die nun, mit allem Glanz des Ostens ausgestattet, neue Herrlichkeit über den Wesen verbreiteten. Als der Fatimiden-Chef Moëz-el-Din Egypten eroberte, verlegte er den Sitz der Regierung dahin und wählte einen Berber-Häuptling als Statthalter seiner afrikanischen Besitzungen. Nach längeren Zeiten erklärten sich die Nachkommen dieses Statthalters unabhängig und gründeten eine Dynastie, welche 200 Jahre währte, die aber zu Ende ihrer Lebensfähigkeit durch Rüdiger, König von Sicilien gewaltig erschüttert wurde.

Der Almohade'sche Emir von Marokko, getrieben durch den von West nach Ost fluthenden Strom der Eroberungen, fügte nunmehr diese kleinen Gebiete seinem großen Reiche ein. Die Almohaden, zweiter Zweig der Dynastie der Chalifen von Marokko, deren Hauptstadt Tlemcen war, besaßen im Jahre 1148 das ganze mittlere Moghreb, aber ihre vorübergehende Macht war bald durch die der Ziantes und der Hassyten verdrängt, welche im Jahr 1270 zur Herrschaft gelangten. Diese Regenten hielten weder Treue noch Glauben und waren bald Sieger, bald besiegt, in dem Streben, sich zu Algeriens Herrschern aufzuwerfen, je nachdem das Glück für oder wider sie entschied; doch selbst wenn es ihnen günstig war, konnten sie nicht immer behalten, was sie erobert hatten. Daher wurde das ganze Land der Schauplatz unaufhörlicher Kämpfe, welche es zerstörten und große Gesetzlosigkeit hervorriefen.

Es scheint nicht, daß zu jener stürmischen Periode, als innerlicher Streit und Rebellion vorherrschten, sich Vieles ereignet habe, was von geschichtlichem Interesse sein könnte. Wahrlich der Zustand des Landes während dieser Jahrhunderte und unter den darauf folgenden seeräuberischen Herren des Bodens war für die Literatur nicht günstig und das wenige Verzeichnete ist von zweifelhafter Authenticität. Wir werden daher nur einige Begebenheiten erwähnen, die eher der Geschichte gleichzeitiger Nationen, als derjeniger der Araber angehören.

Im Jahre 1270 entsendete Ludwig IX., von dem Wunsche beseelt, die Christen zu schützen und zu befreien, eine Expedition nach Tunis, aber da die Pest ausbrach und der König plötzlich starb, mißlang der Versuch.

Einige Jahre später schickte Peter III. von Aragonien eine Flotte aus um die Küste des nördlichen Afrika zu verheeren, und nach kurzer Zeit besetzte seine Armee Collo, das sie bald darauf wieder verließ. Im Jahre 1309 bewirkten die Catalonier und Aragonier eine Landung in Ceuta und besetzten die Stadt. Die Aragonier erschienen im Jahre 1432 wieder am Uferland, als sie Djerba plünderten, aber sie blieben nicht dort. Im Jahre 1481 nahmen sie Melila ein und behielten es. Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts ließen sich die von Spanien vertriebenen Mauren an einigen Spitzen der afrikanischen Küste nieder und ergaben sich voll

ständig der Seeräuberei. Die Spanier, welche durch sie beunruhigt wurden, machten sich, geführt von Diego de Cordova, zu Herrn von Mers-el-Kebir und besetzten unter dem Befehl des Generals Ximènes im Jahre 1509 Oran. Im darauffolgenden Jahre eroberten sie Bougie und einen Algier gegenüberliegenden befestigten Felsen. Die Algerier, welche durch dieses Fort gefährdet waren, riefen Baba-Arondj, Barbarossa, zu Hilfe; dieser berüchtigte Seeräuber, der gerade einen mißglückten Angriff auf Bougie unternommen hatte, den aber die Eroberung von Djidjelly über die erlittene Niederlage tröstete, eilte einer Stadt zu Hilfe, die er wegen ihrer Lage höchst begehrenswerth fand. Er versäumte keine Zeit, sich zum König zu ernennen und wußte seine Stellung zu behaupten, trotz den Spaniern, die im Jahre 1515 die Stadt angriffen. Da ein innerer Aufstand ihn gezwungen hatte, nach Tlemcen zu eilen, wo der Marquis von Comares, Statthalter von Oran, ihn umringte, mußte er mit einer kleinen Zahl seiner Getreuen fliehen; während der Flucht wurde er verfolgt und erschlagen, indem er sich bis zuletzt vertheidigte. Bei dem Tode seines Bruders tauchte Kaïr-el-Din Barbarossa auf und wurde im Jahre 1517 als Dey von Algerien anerkannt, wo er so glücklich war, Augenzeuge der fehlgeschlagenen Unternehmung von Hugo de Moncade zu sein und die Festung Peñon, welche den Hafen vertheidigte, von Martin de Vargas im selben Jahr eroberte. Dieser Erfolg hinderte ihn nicht, dem Sultan Selim zu huldigen, der aber den Ennuchen Hassan als Pascha von Algier an seine Stelle setzte. Kaïr-el-Din war mithin bei der blutigen Niederlage von Carl V., welcher am 23. October 1551 in der Nähe der Stadt eine Armee von 24.000 Mann ausschiffen ließ, nicht zugegen. Nach dieser Katastrophe kannte der Uebermuth der algerischen Piraten keine Grenzen.

Salah Raïs, Hassan Barbarossa, Dragut rühmten sich, der Schreck der Christenheit zu sein, und ihre Eroberungen in Afrika nahmen immer zu. Tlemcen, wohin sie durch die Zwiste der Zyantes oft gerufen wurden, das unerschütterliche Bougie, Oran, das verloren, von den Spaniern wieder gewonnen und abermals verlassen worden war, Alle fügten sich ihrem Despotismus. Die kaiserliche Stadt Fez selbst war zweimal ge-

zwungen gewesen, sich den von ihnen ernannten Chérifs zu fügen. Die Könige von Tougourt und Ouargla waren geschlagen worden, und die hochmüthigen Paschas der Regierung waren jetzt im Stande, ihr Reich in achtzehn Provinzen zu theilen. Doch bald darauf wurde eine neue und weniger umständliche administrative Eintheilung eingeführt und die drei Beyliks von Oran, Constantine und Titteri wurden gebildet, in denen alle die kleineren Staaten verschmolzen waren. Während diese Ereignisse stattfanden, waren die Aufstände der Koulouglis unterdrückt worden. In der Ernennung der Statthalter für ihre afrikanischen Besitzungen zeigte die ottomanische Pforte immer großen Wankelmuth; oftmals war der Vertreter kaum angekommen, so wurde er schon wieder zurückberufen, dann doch wieder an seine Stelle entsendet oder durch einen Anderen ersetzt.

Diese Statthalter regierten nicht allein, denn eine Persönlichkeit, die von den Janitscharen gewählt wurde und den Titel Bey erhielt, war mit solidarischer Autorität bekleidet, eine ewige Quelle zu Streit und Rivalität, denn die Beys, von den Soldaten unterstützt, die sie erhoben hatten, versuchten stets die ganze Macht an sich zu reißen. Einige gingen soweit, die Paschas nach Constantinopol zurückzuschicken, die als Statthalter nach Algerien gekommen waren, während Andere viele derselben ermorden ließen. Nach dem Tode des Bey Carabdy 1732 wurden nicht weniger als sechs Thronaspiranten binnen vierundzwanzig Stunden erschlagen und nicht lange bevor Algier in andere Hände überging, wurden vier Beys in den Jahren 1808 bis 1815 umgebracht. Nach und nach traten die Beys, die Einer nach dem Anderen von den Janitscharen gewählt worden waren, an die Stelle der von Constantinopol entsendeten Repräsentanten und sie erlangten wirklich am Ende vom Sultan die formelle Anerkennung ihrer Autorität, wenn sie durch Wahlrecht erreicht worden war. Unter einem dieser Prinzen, die von den Europäern Dey genannt wurden, Hassan Pascha mit Namen, begann der Zwist mit der französischen Regierung, ein Zwist, welcher zu der im Jahre 1830 erfolgten Invasion und Eroberung des Landes führte.

Unsere Beschreibung von Algerien, wie es ist, legt Zeugniß ab von dem Gedeihen dieser herrlichen Provinzen, seit sie Frankreich angehören.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Erstes Capitel.

Zweites Capitel.

Drittes Capitel.

Viertes Capitel.

Fünftes Capitel.

Sechstes Capitel.

Seite

Siebentes Capitel.

Achtes Capitel.

Neuntes Capitel.

Zehntes Capitel.

Eilftes Capitel.

Zwölftes Capitel.

Dreizehntes Capitel.

Vierzehntes Capitel.

Seite

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Siebenundzwanzigstes Capitel

Achtundzwanzigstes Capitel.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Erstes Capitel.

Die Königin des Mittelmeeres.[1]

I saw from out the wave her structures rise
As from the stroke of the enchanter's wand.
Byron.

And wand'ring oft the crowded streets along,
The native gestures of the passing throng,
Attentive mark.
Du Fresnoy.

Gewöhnlich wird der Klang des Wortes Afrika mit dem Begriff sandiger Wüsten, heißer Sciroccos und unfruchtbarer Hügel verbunden; er zaubert unserer Einbildungskraft ein Land vor die Augen, bevölkert von uncivilisirten Wilden mit schwarzer Haut und häßlichen Zügen.

So wild und uneinladend das Innere dieses großen Festlandes auch immer sein mag, das algerische Uferland des Mittelmeeres ist ebenso herrlich, als die gegenüberliegende italienische Küste, nur mit einer üppigeren und wunderbaren Pflanzenwelt ausgestattet.

Der europäische Reisende, welcher zwei Nächte auf der See zugebracht hat und am Morgen das Verdeck betritt, sieht die herrliche algerische Hauptstadt vor sich mit ihren weißen maurischen Bauten, mit ihren Minareten, Moscheen, Kuppeln und von Terrassen gekrönten Häusern, welche in einer ungebrochenen Masse über die Höhen hinziehen, und sich in blendender Pracht von dem blauen Himmel Afrikas abheben.

[1] Notizen siehe Ende des Buches.

Ganz ungleich Genua und Neapel, welche im Halbkreis, von ihren reizenden Buchten umfangen, sich förmlich von dem Meere zurückzuziehen scheinen, ragt die afrikanische Nereide kühn in die See hinaus.

Ufer und Hügel bilden, bedeckt von der tiefgrünen Vegetation des Südens, einen dunkeln Hintergrund, aus dem die blendende Stadt in ihrer ganzen Großartigkeit und in dem gewaltigen Abstand von Licht und Schatten hervortritt, ein Bild, das einmal gesehen, dem Gedächtnisse niemals mehr entschwindet.

So muß die Piratenstadt vor Jahren schon ausgesehen haben, bunt und heiter, während Greuelthaten aller Art innerhalb ihrer Mauern verübt wurden, und Christen-Sclaven dort in Gefangenschaft schmachteten. Dieselben blauen Wellen, die einst das unglückliche Fahrzeug dem verrätherischen Gestade in die Arme trugen, lenken es jetzt in Sicherheit dem freundlichen Hafen zu.

Bei der Landung in Algier wird man durch den Anblick des Ortes nicht enttäuscht, wie in so vielen anderen Städten des Orients, die nur vom Verdeck des Dampfers aus gesehen wundervoll erscheinen.

Das untere oder französische Stadtviertel ist jetzt in dem Styl einer europäischen Hauptstadt angelegt. Der See gegenüberliegend, macht die Esplanade oder der Boulevard einen imposanten Eindruck mit den auf hohen Bogengängen ruhenden Häusern.

Dieser Theil von Algier wurde ursprünglich, zur Zeit der Regentschaft, als die Schebecken des Barbarossa, des Schreckens der Christenheit, dort vor Anker lagen, auf und zwischen Felsen erbaut, die bis zu den Wellen hinabreichen. Gewiß würde dem

Künstler diese Stelle in ihrem Urzustande besser gefallen haben, als der jetzige moderne Hafen mit seinen classischen Bauten.

Die Civilisation ist eben nur zu oft mehr praktisch als malerisch!

Im europäischen Stadtviertel finden wir alle Bequemlichkeiten unseres Heimatlandes, Wagen, Omnibus, Kaffeehäuser, Kaufladen und Restaurationen, während wir im arabischen Viertel die maurische Architektur, die Trachten der Araber, Mauren, Türken und sonstigen Eingebornen bewundern können, deren mannigfaltige Gestalten in den Straßen und auf den Plätzen unsere Aufmerksamkeit erregen.

Es ist dieses Ineinandergreifen des civilisirten Lebens mit Allem, was wir in Gedanken mit dem Orient in Verbindung zu bringen gewohnt sind, dasjenige, was in Algier so überwältigend hervortritt, und der Abstand ist ein so schroffer, daß der Eindruck dadurch nur erhöht wird.

Der neue Ankömmling ist begeistert von der Mannigfaltigkeit der sich ihm darbietenden Bilder. Da Abwechslung angenehm ist, thut er wohl daran, im Augenblick des ersten Entzückens das Neue des Anblicks zu genießen, denn sobald das Schauspiel dem Auge vertraut wird, verliert es an glänzender Gestaltung.

In der ersten Zeit des Dortseins glaubt man sich in einer Ausstellung zu befinden. Frauen mit dem Adjar, einer Art Tuch, welches das ganze Gesicht mit Ausnahme der Augen verdeckt, wandeln umher, wie weiße Dominos aussehend.

Bazars, gefüllt mit fremdartigen Gegenständen aller Art und orientalischen Nippsachen, algerische, tunesische und marokkaniche Waaren, schillernd an Farbe und Pracht, begegnen dem Auge.

In den maurischen Kaffeehäusern sitzen die Leute mit gekreuzten Beinen, ihre Pfeife mit ernster Miene rauchend.

Auf Altanen sieht man die Mauren arbeiten, farbige Tücher mit Gold- und Silberfäden sticken; in den Straßen Araber, die Schach spielen, und Barbierstuben, in denen der Kopf häufiger geschoren wird, als das Kinn.

Diese und so manche andere ungewohnte Bilder üben einen eigenthümlichen Reiz auf den Fremden aus, der nicht müde wird, die vielgestaltigen Bilder zu betrachten.

Die Namen über den Buden und Bazars rufen die Märchenträume unserer Kindheit wach: Ben Ali, Hadj Ahmed, Ben Turki, und wie sie Alle heißen; so auch die Straßen: Bab-el Oued, Bab-Azoum und andere. Auch die Orte der Umgegend haben ihre ursprünglichen Benennungen beibehalten — Mustapha, Agha, Bouzareah u. s. w. Die in Algier sehr häufig vorkommenden Omnibusse, welche uns zu denselben befördern, haben meist sonderbare, wenn auch nicht immer arabisch klingende Namen. Dem „lion du desert", der „Panthère", dem „Sanglier" folgen in bunter Reihe „la Silphide", „la belle Anglaise", „belle Africaine" und die Namen anderer hübscher Mädchen, gemischt mit denen wilder Thiere.

Dem Reisenden, der zum erstenmal das Land der Araber betritt, wird es höchst interessant sein, einen Spaziergang, oder besser gesagt, eine Kletterpartie in das von den Eingebornen bewohnte Viertel zu machen, eine terra incognita, in der uns alles fremd und wunderbar erscheint.

Die Straßen, die ganz den morgenländischen Anstrich haben, tragen alle orientalische Namen, wie: rue de Thèbes, Nil, Sarasin, Sphinx 2c.

Durchwandern wir einige derselben, um die hervorragendsten Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen.

Viele von ihnen sind eigentlich nichts als Treppen mit scheinbar nie enden wollenden steilen Stufen. Andere sind gepflastert. Mitunter wird die Straße zum überwölbten Gang, auf welchem Häuser stehen. Auch einzelne Bogen findet man, alt und moosbedeckt, welche die Straßen überbrücken und unregelmäßige maurische Gebäude wie aus einem Rahmen hervortreten lassen.

In der Bauart der alten Stadt tritt jedes obere Stockwerk über das untere heraus, gestützt durch gegen die Wand gestemmte Pfähle, so daß die oberen Stockwerke mit ihrer Front beinahe die gegenüberstehenden Bauten berühren. Wenn man nicht mitunter in senkrechter Höhe ein kleines Stück blauen Himmels sähe, könnte man meinen, in gewölbten Hallen zu wandeln.

Die Häuser, an der Außenseite statt der Fenster mit kleinen vergitterten Gucklöchern versehen, würden leer und leblos erscheinen, wäre nicht das geschäftige, rege Treiben in den Straßen.

Im Hinterhause und in Räumen, deren Aussicht blos auf den Hof geht, verbringen die Frauen, welche weder selbst sehen, noch gesehen werden dürfen, ihr einförmiges Dasein und unterhalten sich, so gut sie eben können. Diese abgeschlossenen Räume sind oft Gemächer von größter Eleganz, die sich um einen Hof ziehen, umgeben von Arkaden, welche auf schlanken Pfeilern ruhen, in dessen Mitte ein mit Blumen geschmückter Springbrunnen sich befindet. Doch welcher freigeborne Vogel liebt es, in einem vergoldeten Käfig sein Leben zu fristen?

Es wird sich uns noch oft Gelegenheit bieten, auf das arabische Familienleben zurückzukommen.

Einige maurische Paläste haben gothische Fenster in dem Style, wie er später von den Venezianern nachgeahmt worden ist, doch sind sie selten.

Da, wie wir beschrieben, die Straßen nach oben beinahe geschlossen sind, dringt die Sonne nur in einigen kleinen offenen Plätzen und in den breiteren Straßen bis auf das Pflaster, doch wenn sie den höheren Theil der Wände streift und ihre Strahlen auf dem oberen Bau der eigenthümlichen alten Gebäude spielen, contrastirt das Licht so stark mit dem fast düsteren Schatten tief unten, daß es jenen mächtigen Effect hervorbringt, den der Künstler gerne für seine Bilder ausnützt. Und welch' schöne Bilder lassen sich nicht in dem arabischen Viertel schaffen!

Wie fremdartig und originell sind die Häuser, welch' malerische Gruppen bilden sie mit den im Hintergrund emporsteigenden Kuppeln und Minareten! Welche Charakterstudien liefern uns nicht die Eingeborenen, die mit ihren kupfernen Krügen sich um die Brunnen drängen! Welche Perlen der Architektur verbergen sich nicht in den dunkeln Winkeln und finsteren Sackgassen!

Welch' sonderbare Kaufbuden sieht man, und wie viel sonderbarer noch sind die Gegenstände, die in denselben zum Verkauf geboten werden! Welchen Einblick erlangt man nicht durch die kleinen, gewölbten Vorhallen mit den ovalen Thüren in die innere Häuslichkeit der Araber! Welch' herrliche Gestalten lagern da auf den Stufen, in Wahrheit ein Bild, zu dem der Bogen der Thüre den schönsten Rahmen liefert! Daneben steht mitunter eine verhüllte Gestalt in einer Haltung, die an Grazie und Würde einer Statue des Junius Brutus als Modell dienen

könnte. Der eine sitzt neben der Waare, die er verkauft, während andere, ausgestreckt auf dem Boden liegend, das dolce far niente in so vollen Zügen genießen, wie nur ein halbnackter Araber es kann.

Die Menschen hier haben die Trachten verschiedener Nationen. Man sieht Neger mit weißen Turbanen, Juden mit der Chéchia, in graublauen Jacken mit Silberknöpfen, in gestickter Weste, rothem Leibgurt und Pumphosen, Jüdinnen in grüner Seide, Mauren in ihrer prunkenden Tracht, Türken im Turban und sonngebräunte Araber, deren dunkle Gesichter und Bärte grell von dem weißen Burnus abstechen. Bei jedem Schritt begegnet man weißgekleideten Frauen und sanfte Augen blicken über dem Adjar hervor, der so viel der Einbildungskraft überläßt.

In dem arabischen Viertel sieht man kaum einen Mann oder eine Frau in fränkischer Tracht, weite faltige Gewande und malerischer Faltenwurf treten an ihre Stelle, in eigenartigem Gegensatz zu unserer enganschließenden Kleidung.

Für den Uneingeweihten sind die schmalen Straßen der arabischen Stadt so geheimnißvoll und verworren, daß das Warnungswort des Dichters: Lasciate ogni speranza voi che entrate, am Eingange dieses Labyrinths stehen könnte. Es ist beinahe unmöglich für den Fremden, sich dort nicht zu verirren; wenig Schritte vorgedrungen, sieht er drei bis vier Eingänge in schmale Gäßchen zu seiner beliebigen Wahl vor sich, er betritt den einen, entdeckt aber bald, daß das Gäßchen abermals durchkreuzt wird, wie die Maschen eines Netzes.

Des Arabischen unkundig, kann er keinen Ausweg erfragen, nach einigem Zaudern versucht er auf's Gerathewohl sein Glück

und kommt in eine Sackgasse, wo er auf eine arabische Familie stößt, die al fresco ihr couscoussou verzehrt.

Er kehrt um, und den Windungen der kleinen Straßen folgend, wird er durch die prachtvolle Architektur angezogen; er gewahrt schlanke Säulen und einen Springbrunnen und wagt darauf hin, einen Hof zu betreten, wo eine Schaar abgesonderter Frauen beim Anblick des mal occhio des Roumi die Flucht ergreift. Seinen verwickelten Weg wieder aufnehmend, betritt er eine Moschee, wo er, der Sitten des Landes unkundig, die Heiligkeit des Tempels verletzt, indem er seinen ungläubigen Fuß auf die heilige Matte setzt.

Die Kaufläden der alten Stadt sind sehr klein, und zwar so, daß der Verkäufer, wenn er in der Mitte des Raumes sitzt oder steht, jeden verkaufbaren Gegenstand unmittelbar bei der Hand hat. Die Obst- und Blumenhändler besonders begnügen sich mit dem kleinsten Raum.

Sie sind fast alle Mzabis, ein Stamm, welcher sich seiner Abstammung von Ali, dem Schwiegersohne des Propheten, rühmt. Man erkennt sie an ihrer Gandura, einer Art Blouse aus Wollstoff, roth, gelb und blau gestreift und so vielfarbig, daß sie dem Träger den Anschein eines Harlequin gibt. Diese Menschen stehen oder sitzen in kleinen viereckigen Räumen, kaum groß genug, um sich herum zu drehen.

Neben und über ihnen bis zur Höhe der Decke, die ungefähr die Höhe des Verkäufers selbst hat, sind zahllose Fächer und kleine Laden für Specereiwaaren, die er alle, ohne sich von seinem Platze zu entfernen, wenn er dies überhaupt thun könnte, zu erreichen vermag. Auf diese Art, mit Obst und Früchten verbarricadirt, von Flora und Pomona beschützt, wartet er geduldig

auf die Kunden, die das Geschick ihm zusenden möge. Des Morgens steigt er in sein Magazin durch eine Fallthüre, auf der er während des Tages steht, gerade wie die gewissen Stehmännchen, die aus Büchsen hervorspringen zum Vergnügen der Kinder. Wünscht er sich für die Nacht zurückzuziehen, so öffnet er die Fallthüre und verschwindet vom Schauplatze, wie Harlequin in der Pantomime.

Die Kaufladen und Geschäftszweige haben viele Eigenthümlichkeiten, welche sie von jenen in europäischen Städten unterscheiden; selbstverständlich gibt es deren zu viele, als daß sie einzeln beschrieben werden könnten.

Die Sonderbarsten sind entschieden die Garküchen, wo alle Arten unschmackhafter Gerichte in Räumen, die nach der Straße zu offen sind, gebacken oder gebraten werden und den Vorübergehenden reizen sollen.

In den maurischen Cafés sitzen die Eingebornen und trinken Kaffee, rauchen ihre Tschibouks, spielen Damah, hören Geschichten mit an, lauschen dem Gesang und der Musik, plaudern oder sitzen in Gedanken vertieft, je nach ihrer Individualität, statt sich mit Zeitunglesen und Politik zu plagen.

Im arabischen Viertel finden sich keine von jenen Bazars, die in dem modernen Theil von Algier so anziehende, vielfarbige Ausstellungen bilden. Doch an ihrer Stelle sieht man alte Curiositätenladen, wo jeder denkbare und undenkbare Gegenstand zu sehen ist, der zwischen Tunis und Marokko existirt; so z. B. Yatagans, Mekahlas, Schmuck, wie solchen die Kabylenweiber tragen, Kleider, Haïks, runde arabische Spiegel, Fächer, in farbigem Tuch gearbeitete Körbe, Biskra-Strohhüte, in der Form und Höhe eines Zuckerhutes, mit einer Krämpe, so groß

wie ein Sonnenschirm, Felle von wilden Thieren, Straußeier u. dgl.

Dann kommen Schuhmacher, die auf mit Matten belegtem Boden nach Schneiderart sitzen und roth und gelbe Maroccostiefel, Schuhe und Pantoffeln nähen. Wenn sie überhaupt arbeiten, so arbeiten sie fleißig; wie alle Mauren lieben sie aber den frühen Feierabend. Zum Glück sind die modernen „Strikes" in Afrika unbekannt, sonst würden die Araber barfuß herumziehen können und den maurischen Damen würde fehlen, was zur Erhöhung ihrer Reize beiträgt. Ein halbes Dutzend Araber sticken an jenem unerläßlichen Theil ihres Nationalcostumes, dem Burnus; auch diese sitzen am Boden, doch nicht mit gekreuzten Beinen, denn die große Zehe des einen ausgestreckten Fußes wird zur Unterbringung des Fadens verwendet, der zur Erleichterung der Arbeit um sie geschlungen ist.

Es ist unnütz, noch mehr über die Kaufläden zu sagen, obschon, wenn wir Alles erwähnen wollten, was originell und eigenthümlich ist, noch Vieles nennenswerth wäre.

Je höher wir aufwärts steigen, um so seltener werden sie, bis wir zuletzt zwischen weißen maurischen Gebäuden wandeln, deren kleine vergitterte Gucklöcher ihnen den Anschein von Gefängnissen geben, was sie eigentlich auch wirklich sind.

Am höchsten Punkte des arabischen Viertels ist die Casbah, eine berühmte alte Feste, welche die Höhe krönt. Von da auf die alte Stadt hinabblickend, scheinen die flachen Dächer der Häuser Treppen zu bilden, welche zum Meere führen. Von der Casbah aus ist der Anblick der Küste und der Ueberblick der Umgebung wahrhaft prachtvoll!

Zweites Capitel.

Umgebung von Algier.

Chi vuol veder quantunque può natura
E'l ciel tra noi venga amirar.
Petrarca.

Ferma un istante it frettoloso passo
E per po' d'ora l'avide pupille
Su quest' Ocean di protentosi oggetti
Che domini coll' occhio manda intorno
A far di ciò che miri amabil preda.
Algaroti.

Kann schon die Stadt interessant genannt werden, so ist ie Umgebung jedenfalls noch anziehender. Wir haben bereits betont, daß Algier vom Meere aus gesehen, mit seinen Höhen als großartigem Hintergrunde, einzig in seiner Art, ja überwältigend ist. Um dieses Bild zu vervollständigen, erwähnen wir noch, daß die westlichen Hügel gegen ein Vorgebirge[2] an der Küste, und die östlichen gegen das Cap Matifou hin abfallen und, von dem Verdeck eines ankommenden Dampfers aus gesehen, ein Panorama abgeben, welches einen natürlichen Halbmond zu bilden scheint, das religiöse Symbol des Volkes. Südlich, in nebliger Ferne, steigen die Höhen des Atlas empor, gekrönt durch den schneebedeckten Djurjura. Die fruchtbaren Ebenen der Metidja, zu Füßen jener Hügelreihe, welche vor den hohen Bergen sich dahinzieht, breitet sich von Ost nach West aus, während die Hochebenen von Sahel zwischen jener offenen Landschaft und der See liegen.

Unter diesen Höhen liegt die Stadt Algier und so hervorragend dieselbe durch ihre malerische Lage ist, ebenso bemerkenswerth erscheint die wechselvolle und entzückende Schönheit des Sahel. Die Landschaft ist gekennzeichnet durch die Vielgestaltung des Bodens; hier wellenförmig, dort leicht ansteigend, steile Abfälle, schroff niederstürzende Abgründe, grüne Hügel und Thäler, Wasserfälle, Flüsse, tiefe Schluchten und all' jene Zuthaten, welche die Natur vereint, wenn sie ihr liebstes Bild erschaffen will.

Das Bemerkenswertheste bleibt die wahrhaft großartige, für uns so fremde Vegetation. Das Auge wird durch Bäume und Pflanzen, die bei uns nur mühsam im Treibhause gedeihen, allüberall überrascht und entzückt. Die schlanke, graciöse Palme, der dünne Bambusbaum, Bananen, Orangen, Citronen, Eucalyptus, Feigen, Cypressen und Oliven wachsen hier im üppigen Reichthum einer tropischen Region.

Cacteen und Aloen gedeihen in solchem Uebermaß, daß sie die Felder einfrieden und als Hecken an den Landstraßen stehen. Die ersteren, deren Stämme mit Rinde bedeckt sind, sehen wie kraftvolle Bäume aus. Die Ränder ihrer großen tellerförmigen Blätter sind mit einer feigenartigen Frucht besetzt, deren Spitze von einer gelben Blüthe bedeckt ist, die nicht wie gewöhnlich vor, sondern nach der Frucht hervortreibt.

Ein nicht allgemein bekanntes Factum mag in Bezug auf die Aloen, die in Algier eine unglaubliche Größe annehmen, erwähnt werden.

Wenn die Aloe zur Reife gelangt, was in Italien unter günstigen Verhältnissen zwanzig bis dreißig Jahre braucht, während es in Afrika in halb so langer Zeit geschieht, so schießt

aus der Mitte ihrer schwertartigen Blätter ein großer Stengel hervor, welcher in einem einzigen Sommer die Höhe von sechs bis sieben Ellen erreicht, zur Blüthe kommt und abstirbt, dem Schicksale so manchen schönen Mädchens gleich, dessen Leben erlischt beim Beginn seiner Weiblichkeit.

Was dem Fremden, der Afrika zum erstenmal betritt, besonders auffällt, ist das dunkle Grün der Pflanzenwelt. Dieses vert sombre ist allen drei Provinzen eigenthümlich, selbst im Winter. Das Gras, welches wie ein blumenbesäeter Teppich über die Landschaft ausgebreitet ist, wo immer das überwuchernde Wachsthum der Bäume kleine Stücke Erdbodens sichtbar werden läßt, ist in seiner Färbung fast so dunkel wie das Laubwerk nördlicher Wälder.

Die Umgebung von Algier ist wundervoll. Die Natur ist der vollendetste Maler und keine Beschreibung kann ihrer Farbenpracht gerecht werden. Charakteristisch an diesen ländlichen Bildern sind die wundervollen Wege, die nach allen Seiten hin abbiegen und die Spaziergänge und Fahrten so genußreich machen. In Europa, vorzüglich in England, gibt es deren viele, aber die niedlichen Hecken unserer hübschen Landwege geben keinen Begriff von den wilden Rosen, Schlingpflanzen, Weißdorn, Heckenkirschen und sonstigen Sträuchern, welche in dieser afrikanischen Vegetation eine außergewöhnliche Ueppigkeit erreichen.

Die Hecken gedeihen unter der wollüstigen Sonne des Südens und werden mehr denn mannshoch. Zwischendurch wuchert der wohlriechende Mastix und sonstige herrliche Bäume. Epheu, Glockenblumen, Heckenkirschen, Kapuzinerblüthen und ähnliches Geranke schlingen sich zwischen ihrem Geäste hin-

durch, fallen in Ranken über den Weg, spannen sich von Zweig zu Zweig oder hängen in Festons herab; mit den Blättern der Bäume vermengt zeigen die emporsteigenden Schmarotzerpflanzen ihre rothen, blauen und gelben Blüthendolden. Es gibt nichts Schöneres als den Effect, welcher durch die capriciösen Abzweigungen dieser lieblichen Parasiten hervorgerufen wird. Sie erfreuen das Auge und hauchen Wohlgeruch in die Lüfte. Die Hecken sind so hoch und dicht, daß Theile der Straßen gar oft von ihnen gedeckt werden wie blattreiche Lauben, die dann später rechts und links in Seitenwege sich öffnen.

Der Genuß des Spazierganges wird durch das Zwitschern und Singen der Vögel hoch oben in den Lüften erhöht und selbst die Araber und Kabylen stören die Harmonie des Ganzen nicht, wenn man sie zeitweise, hoch auf Kameelen kauernd oder nach Damenart, und doch so wenig Damen gleichend, auf Maulthieren und Eseln reitend begegnet.

Von den Hauptstraßen biegen krumme Seitenpfade ab, denen in unserer Heimat ähnlich, nur ist der Zauber der algerischen Wege, wie wir schon bemerkt, ein weit größerer, weil wild romantisch und unberührt von Menschenhand.

Noch mehr primitiver Gattung sind die chemins arabes, sie sind dermaßen mit Brombeerstauden und allen erdenklichen Gattungen fremdartiger, südlicher Vegetation überwuchert, daß es mitunter kaum möglich ist, in das Unterholz zu dringen, welches wie ein Urwald den Weg versperrt. Sie waren die Reitwege der Eingeborenen, ehe die französischen Soldaten Straßen erbauten, die den europäischen gleichstehen. Wir können die Riesenarbeit des intelligenten, fleißigen französischen Militärs nicht genugsam bewundern, wenn wir bedenken, daß früher

keiner dieser Wege bestanden, daß sie sich jetzt über ganz Algier ausdehnen, wenn wir erwägen, welche Schwierigkeiten in einem fast unbetretenen Lande, bei einem unebenen, felsigen und gebirgigen Grunde überwunden werden mußten, und es ist erfreulich zu sehen, wie Männer, deren eigentliches Handwerk im Tödten und Zerstören liegt, sich dem zuwenden, was der menschlichen Gesellschaft nützlich und wohlthätig ist. Doch wir haben uns schon zu lange bei der Beschreibung dieser lieblichen Straßen, die das Land durchkreuzen, aufgehalten, und haben noch vieles Andere zu schildern.

Zuweilen zeigt die Gegend die kühnen Umrisse einer Schweizer Landschaft, eine Schwenkung, und es entrollt sich ein ruhiger, idyllischer Anblick, wie in Devonshire, aber der Stempel afrikanischer Vegetation ruht auf Allem.

Nach allen Richtungen hin stehen malerische Ruinen in hervorragender Lage. Villen mit Gärten, arabische Häuser treten da und dort hervor und weiße maurische Architektur steigt aus den dunkelblätterigen Gruppen von Orangen-, Limonien- und Cypressenbäumen hell und leuchtend empor.

Den Gipfel eines Hügels oder Abhanges überhängend, sieht man die Firste beschattender rother Felsen und auf ihnen Gruppen von Oliven und Cedern, Merkmale, welche den Gesammteindruck erhöhen.

Roth und Grün sind sich in Wahrheit in der algerischen Landschaft oftmals gegenübergestellt, und der Künstler, der Contrast und Harmonie aufzufassen vermag, wird ihr häufiges Vorkommen zu schätzen wissen, und da die Farben gar so entschieden auftreten, ist es weniger schwierig, sie auf der Leinwand wiederzugeben; auch in Italien ist dies der Fall, aber dort,

weil jeder Privatbesitz stets mit hohen Steinmauern umgeben ist, welche die Gegend entstellen, wird es unmöglich, einen ausgedehnten Ueberblick zu erlangen.

In Algier ist Alles offen, wie in England. Felder und Gärten werden nur durch Hecken getrennt, so wie bei uns. Die Höhen im Hintergrunde der Stadt sind so amphitheatralisch, daß man, wenn man sie erklimmt, die See stets vor Augen hat, bald sieht man sie offen und unverdeckt, bald erhascht man nur einen Schimmer blauen Gewässers zwischen den Blättern der Bäume, der sich ansieht, wie ein Streifen Ultramarin in den Bildern unserer alten Meister.

Diese Seeblicke, die, je höher wir steigen, sich immer öfter dem Auge bieten, gehören auch zu den vielen Annehmlichkeiten, die wir dem abwechselungsreichen Boden der Sahel verdanken.

Wir kennen keine Stadt, die so reich an interessanten Plätzen wäre und in der die Wege, welche dazu führen, so herrlich sind, wie jene in der Nähe der algerischen Hauptstadt. Einer dieser Orte ist Bouzareah, der höchste Punkt über der Stadt.

Je weiter wir vorschreiten, desto vielgestaltiger wird die Scenerie, wie die bunte Reihenfolge in einem Kosmorama wechselt sie ab, denn jede Wendung zeigt einen neuen und ausgedehnten Ueberblick über Land und Meer. Unter uns liegt das reiche wogende Land, das wir beschrieben, mit seinen schattigen Wegen und düsteren Wäldern, die Einen aus der Landschaft als dunkelgrüne Linien hervortretend, die Anderen als breite Flächen. Seewärts wendend erblicken wir zur Rechten Cap Matifou, welches das zugespitzte Horn der sichelförmig gebildeten Küste ausmacht. Auf diesem Vorgebirge sind die Ruinen der

alten Stadt Rusgania. Von Bouzareah erstreckt sich die Aussicht über die Landzunge hin, welche bis in die See hinausragt, wie man auf der Landkarte sehen kann, während Ufer und Klippen von Delly sich in der Entfernung verlieren. In der entgegengesetzten Richtung erkennt man die Küste nicht so gut, wegen einiger dazwischenliegender Hügel. Landeinwärts, über die wundervolle Ebene von Metidja hinüber, sieht man Blidah zu Füßen der unteren Atlaskette. So herrlich die Umgebung von Algier ist, so besuchen die Ansiedler doch selten die Orte, die nicht an den Hauptstraßen liegen, und ebensowenig begegnen wir bei unseren Kreuz- und Querzügen einem englischen Landsmann in diesen lieblichen Gefilden und Wegen, die doch England so ähnlich sehen und zugleich so durch und durch afrikanisch sind.

Wir können nicht umhin, ausdrücklich zu erwähnen, wie verhältnißmäßig sehr wenig Menschen die Schönheiten der Natur erkennen und sich daran freuen. Das Landvolk, das in einer großartigen Gebirgsgegend geboren ist, der Künstler, der sie nachahmt und studirt, lieben sie und erfreuen sich an ihrer Pracht, während die Menschen im Allgemeinen sie kaum beachten. Angeboren oder erzogen, immer bleibt der Geschmack, der es uns ermöglicht, uns an Gottes wunderbarer Schöpfung zu erfreuen, eine der reinsten und unversiegbarsten Quellen des Glückes, die den Geist erhebt und das Herz erfreut — es gibt keine unschuldigere, keine dauerhaftere Freude!

Die Verkünder des Wortes Gottes, die selten oder nie diesen Gegenstand berühren, würden nur zu oft besser daran thun, ihre Zuhörer auf die Werke des Allmächtigen hinzuweisen, die sich in der Großartigkeit und dem Liebreiz der Natur ihnen

darthun, als einen oder den anderen Glaubenssatz, eines oder das andere Dogma weitschweifig auseinanderzusetzen. Auf solche Weise aufmerksam gemacht, würden die Menschen nach und nach das bewundern lernen, was sie vordem mit gleichgiltigem Auge betrachtet, und der Erfolg wäre oftmals erhebender, als eine gelehrte Kanzelrede.

Mustapha ist der Aufenthaltsort fast aller englischen Familien, die den Winter in Algier zubringen, weshalb wir es mit einigen Worten bedenken wollen. Es liegt auf einer Anhöhe, welche aus einer Bucht, die denselben Namen führt, emporsteigt und mit dem Wagen in einer halben Stunde von der Stadt aus zu erreichen ist. Der Blick über das Meer, die Küste und die Kette des Atlas ist herrlich. Doch Algier selbst ist nicht zu sehen.

Auf diesem lieblichen Punkt, welcher zu Zeiten der algerischen Regentschaft schon gewürdigt worden zu sein scheint, finden sich Villen mit Gärten, viele davon in maurischem Styl, theils wirklich, theils imitirt, und einige in europäischer Weise erbaut, je nach dem Geschmack des Bauherrn.

Bei der Erbauung haben die Eigenthümer eine ungeheuere Rücksicht auf englischen Geschmack genommen, indem sie die ungeselligen Gewohnheiten unserer Landsleute ernstlicher Erwägung würdigten, denn Mustapha ist der einzige Ort in der Nähe der Stadt, wo hohe weiße Mauern, auf welche die Sonne blendend scheint, den Grund und Boden so schroff abschneiden und umgeben, wie es der exclusivste Engländer nur immer wünschen kann. Trotz des herrlichen Klimas gibt es eine große Classe von Engländern, denen der Aufenthalt in der göttlichen Gegend nicht zusagt. Für Diejenigen, welche an die Winter-

monate in italienischen Städten gewöhnt sind, gibt es nämlich in Algier wenig Ressourcen.

Es ist kein gutes Theater dort, keine große Oper, keine vorzüglichen Concerte, keine öffentlichen Vorlesungen, keine Gemäldegalerien, wie in Florenz, keine Clubs, keine Leihbibliotheken, Zeitungen und belletristischen Journale, keine englische Gesellschaft, für Diejenigen, die einen ausgedehnteren Bekanntenkreis wünschen, als sie in Mustapha finden, und die keine Sprache, mit Ausnahme ihrer eigenen, gut genug sprechen, um die Gesellschaft Fremder zu genießen, die endlich die Jagd nicht lieben und den Reizen der Natur nicht mehr Geschmack abgewinnen können als den algerischen Cigarren; kurzum, alle Jene, welche wenig Hilfsquellen in sich haben, werden in Algier gar keine finden.

Die schönste Villa da oben ist ein maurischer Palast, der jetzige Sitz des Statthalters, sowie er früher das Landhaus des Deys von Algier war, jenes reizbaren Prinzen, der in einem Augenblicke unbeherrschbaren Grimmes dem französischen Consul einen Schlag versetzte, einen Schlag, der verhängnißvoll wurde, indem er dem Lande seine Unabhängigkeit kostete und den stillen Freuden H u s s e i n Dey's in seinem reizenden Heim in Mustapha ein Ende machte.

Das Capitel über die Umgebung Algiers beschließend, wollen wir den Leser nur noch eine kurze Fahrt außerhalb der Stadt nach dem jardin d'acclimatation machen lassen.

In diesen ausgedehnten Anlagen sind zahlreiche Exemplare der Flora des Südens und anderer wunderbarer Producte zusammengestellt worden. Alleen von Dattelpalmen blühen neben Platanen. Lange Bambusreihen, nach oben zu gewölbt, bilden

einen natürlichen gedeckten Gang, dessen dichter Schatten fast das Tageslicht ausschließt, Bananen, deren gelbe Frucht an den Zweigen hängt, Baumwoll-, Dattel- und Kaffeebäume, Zuckerrohr und viele andere Arten indischer und amerikanischer Bäume und Pflanzen blühen und gedeihen in dieser Umfriedung.[3] Mit einem Wort, Alles, was im Norden nur in Treibhäusern mit Ofenhitze mühsam vegetirt, entfaltet sich in diesem herrlichen Garten zu nie gekannter Pracht, nur durch die natürliche Wärme der Sonne.

Der Vogel Strauß stolzirt durch den Garten, während die Schwalbe, die Europa vor uns verlassen, wieder über unseren Häuptern fliegt. Verständiger Vogel — kann der Mensch in seiner Feierzeit Vernünftigeres thun, als dorthin fliegen, wo der Instinct ihn hinzieht? Eine Woche der Temperatur, wie man sie in Algier genießt, würde unsere Bäume und Pflanzen ebenso zum Keimen bringen, wie die Natur sie im Frühjahre dazu erweckt, während ein Tag nordischer Kälte in Algier Alles ersterben ließe, was um uns blüht und lebt.

Einige Stunden Entfernung und dieser Unterschied! Es wird behauptet, daß in der Welt es keine zweite so vollständige und wechselvolle Sammlung verschiedenartiger Producte des vegetabilischen Reiches gebe, als die eben erwähnte.

Da die Temperatur von Algier ein Mittelding zwischen jener der gegenüberliegenden europäischen Küste und den südlicheren Gegenden bildet, von wo die meisten Pflanzen, die hier vereint sind, herkommen, wachsen und blühen sie alle auf diesem neutralen Boden, wie daheim.

Drittes Capitel.

Die Civilisation in Algier im Vergleich mit den Zuständen von Tunis und Marokko.

Look here upon this picture, and on this.
Shakespeare.

Der Boden, der nie müde wird, Früchte zu tragen, und das herrliche Klima sind in Algier beide gleich erfreulich. Kein anderer Ort einigt wie dieser die Vorzüge des Ostens mit den Segnungen der Civilisation, wo man sonst den Einen begegnet, mangelt die Andere.

In jeder Stadt und in jedem Dorfe der Provinz findet man Hotels und kleine Gasthäuser. Die Straßen, welche von Deligencen, die nach allen Richtungen hin fahren, benützt werden, stehen keinen anderen auf der ganzen Welt nach. Von Algier nach Oran führt jetzt eine schöne Eisenbahn, eine zweite wird zwischen der Hauptstadt und Constantine erbaut. Telegraphen- und Postämter sind fast überall zu finden.

Die kleinen Buchten an der Küste, welche in früheren Zeiten als Rheden gedient hatten, sind in sichere Zufluchtshäfen umgewandelt worden.

Durch Dampf- und Segelschiffe steht Algier in regelmäßiger Verbindung mit allen Theilen des Erdenrunds, und ehrlicher, gewinnbringender Handel, in dessen Vortheile die Eingebornen wie die Colonisten sich theilen, blüht jetzt in einem Hafen, der früher keine anderen Expeditionen kannte, als jene

gesetzloser Piraten, und keinen anderen Verkehr, als den Handel mit Sclaven.

Wo einst Unterdrückung und Barbarei über Land und Leute herrschten, regiert jetzt Gerechtigkeit und Menschlichkeit. Mit einem Wort, der Fortschritt und die Intelligenz des neunzehnten Jahrhunderts sind in diesem Theile des uncivilisirten Afrika eingebürgert worden.

Den Zustand von Algier in den Tagen der Regentschaft kann man sich vorstellen, wenn man auf Tunis und Marokko, die östlich und westlich angrenzenden Länder, blickt. Von Tunis sprechend, wie es ist, sagt ein französischer Schriftsteller:[1] „Da die Straßen keine Namen, die Häuser keine Nummern haben, und alle Theile der Stadt ein Labyrinth bilden mit zehnmal mehr Sackgassen als Durchgängen, so gehört eine ungeheuere Uebung dazu, sich in dem unauflösbaren Netzwerk nicht zu verlieren, wenn nicht zufälligerweise das europäische Viertel auf wenige Schritte entfernt liegt. Ist es schon bei Tag so arg, so kann man sich denken, wie viel schwieriger es des Nachts sein muß, in den unbeleuchteten Straßen seinen Weg zu finden."

„Der Reisende wird am besten thun, sich bei seiner Ankunft mit einem Führer zu versehen, wenn er überhaupt wünscht, in die entlegeneren Schlupfwinkel der Stadt einzudringen."

Dieser Beschreibung der Stadt Tunis muß noch hinzugefügt werden, daß, was immer für Reize die Umgebung besitzen mag, sie nicht ohne persönliche Gefahren in Augenschein genommen werden können, denn es ist nicht rathsam, sich allein vor die Stadtthore zu wagen, und zu einem Ausflug von einiger Entfernung ist eine Bedeckung absolut nothwendig, um die Reisenden vor den Räubern zu schützen, die, wenn ihre Zahl

groß genug ist, selbst die Karavanen anfallen und dieselben plündern.

Die Civilisation unserer westlichen Nachbarn mag an folgendem Beispiel ermessen werden. Die Begebenheit wurde in dem „Gibraltar Guardian" erzählt und erschien später im Abdruck in spanischen Zeitungen, aus denen wir sie übersetzten, da das erstgenannte Journal uns nicht in die Hand kam.

„Im Süden der Stadt Marokko hatte der Stamm des Beni-Mussa sich stets geweigert, die Oberherrschaft der Kaiser anzuerkennen."

„Dem verstorbenen Sultan Sidi Mohamed gelang es, kurz vor seinem Tode ihn zu bezwingen, und er ließ achtundvierzig Gefangene des besiegten Stammes enthaupten, schickte dann ihre Köpfe als Siegestrophäen nach Rabat, von dem peremptorischen Befehl begleitet, daß sie gesalzen und drei Tage auf den Stadtthoren ausgestellt werden sollten, wonach sie nach Fez zu senden wären. Das schauderhafte Geschenk langte am 26. October 1872 in Rabat an, und dem Befehl Seiner Majestät zufolge wurden die jüdischen Fleischer aufgefordert, die Operation zu vollziehen. Da es Sabbath war, weigerten sie sich, dem Auftrage nachzukommen, was dann Drohungen zur Folge hatte, und bald darauf befahl der Pascha von Rabat, Sidi Abdelan el Susi, seinen Soldaten, in die Häuser der Juden einzudringen, sie mit Gewalt herauszuziehen, und sie mit Stöcken solange zu schlagen, bis sie die Köpfe wirklich eingesalzen hatten, die man dann zur Schau stellte."

Die Verhältnisse haben sich unter dem neuen Sultan nicht gebessert, obwohl dessen Begriffe von Milde vor seiner Thronbesteigung so hoch gepriesen worden waren. Die nachfolgende

Erzählung, welche als Anfang gar nicht übel ist, beweist, daß Muly-Hassan, wie sein Vorgänger, eine große Vorliebe für abgeschnittene Köpfe und die Zahl Acht hat.

Als die Insurrection von Chaouïa ausbrach, stellten einige Würdenträger des Staates Seiner Majestät vor, daß es barmherzig und klug wäre, wenn man suchen würde, die empörten Stämme zum Niederlegen der Waffen zu bewegen, ehe man mit dem Schwerte eingreife. — „Wie?" rief der Herrscher, in hellem Zorn entbrennend; „bin ich nicht Sultan? und da ich es bin, muß mir gehorcht werden, und ich werde Rebellen zu strafen wissen, wer immer sie auch sein mögen." Dies ein deutlicher Wink für die Paschas, welche gewagt hatten, sich einzumischen. Als es ihm geglückt war, den Aufstand zu unterdrücken, war seine erste Handlung, nach erlangtem Siege den Befehl zur Köpfung von 88 Gefangenen zu ertheilen.

Dieser barbarische Gebrauch, im Felde gemachte Gefangene zu enthaupten, kennzeichnet seither die Regierung des Kaisers.

Manche unter den intelligenten Eingebornen von Algier erinnern sich noch ganz gut des Elendes und der Herabwürdigung, von welchen sie die Civilisation befreit hat; sie verkennen nicht den Unterschied zwischen der Willkürherrschaft in den angrenzenden Ländern und der Regierung dieser Colonie, und freuen sich des Glückes, dessen sie theilhaftig sind.

Si Mohammed el Aïd, eine hervorragende Persönlichkeit, Superior des Ordens von Tedjine, wählte kürzlich, von einer Wallfahrt nach Mekka zurückkehrend, den Ueberlandweg, um eine Gelegenheit zu haben, die Zustände des Landes genau zu beobachten und kennen zu lernen. Als er in seiner Heimat anlangte, wurde er von seinen Landsleuten auf das freundlichste

begrüßt, und richtete eine eindringliche Rede an sie, die mit den Worten begann: „Unter der Herrschaft der Muselmänner habe ich nichts gesehen, als Ungerechtigkeit, Unterdrückung und Unwissenheit, nur hier bei den Franzosen finde ich Sicherheit des Lebens und gleiche Gerechtigkeit für Alle.“

Dieser der europäischen Menschlichkeit und Aufklärung gezollte Tribut ist um so wunderbarer, als er von einem Marabout, also einem mohamedanischen Priester kommt, die im Allgemeinen, wie wir zu bemerken Gelegenheit haben werden, unter die Intolerantesten und Fanatischsten der einheimischen Bevölkerung gehören. Professor Blackie bemerkt in seinem „Imperial Gazetteer“, daß vor der Eroberung im Jahre 1830 man von Algier wenig mehr wußte, als von dem übrigen Afrika.

Halbcivilisirte Nationen, sowie ihre Beherrscher, scheinen exclusiv aus Politik zu sein. Was immer für ein Beweggrund dabei vorherrschen möge, der Mangel an Verkehr mit der übrigen Welt hat die Folge gehabt, daß der Schleier des Vorurtheils den Arabern so sehr vor dem Auge liegt, das selbst jetzt nach einem halben Jahrhunderte guter Regierung und ungeachtet der erzielten Resultate der Civilisation es nicht Viele gibt, die bereit sind, anzuerkennen, daß wirklich Verbesserungen stattgefunden haben.

Unter der Regentschaft, als das Privat-Eigenthum confiscirt wurde, um die Raubsucht der Paschas zu befriedigen, als ihre Häscherschaar, Jeder nach seiner Macht, über die ganze Bevölkerung herrschte, in jenen Tagen der Käuflichkeit und Verfolgung war die Behandlung, welche die Leute erfuhren, die den Glauben mit den Türken theilten, so schlecht sie auch war, noch ein Glück zu nennen im Vergleich mit dem Zustande

der Juden. Nachdem wir von diesen guten alten Zeiten mit vielen der Eingebornen gesprochen und nichts als Lobgesänge vernommen hatten, frugen wir einmal einen Juden, der alt genug war, sich an die Demüthigungen, Stöße und Schläge von damals erinnern zu können, was denn er von der Emancipation denke? Doch selbst bei diesem alten Israeliten war das nationale Vorurtheil stärker, als seine Dankbarkeit, denn er sagte uns, daß er keinen Unterschied zwischen Algiers Vergangenheit und Gegenwart finde.

Viertes Capitel.

Die Eingebornen.

L'arabe nomade est campé dans une vaste plaine
Autour de lui rien ne trouble le silence:
Sa maison est une pièce d'étoffe tendue.

Vers d'un Marabout.

As man in his primeval dower array 'd,
The image of his glorious Sire display 'd,
Even so, by Vestal Nature guarded, here
The traces of primeval man appear,
The native dignity no forms debase,
The eye sublime, and surly lion grace.

Wordsworth.

In einem Werke über Algier dürften einige eingehende Berichte über dessen verschiedenartige eingeborne Bewohner wohl am Platze sein.

Da Araber und Kabylen das nämliche Land bewohnen, da ihre Tracht nicht sehr verschieden, ihre Religion fast die gleiche ist und der Unterschied ihrer Sprache und ihres socialen Lebens von den Fremden anfangs nicht bemerkt wird, so mögen sie von denjenigen, die ihre Geschichte nicht kennen, die keine Gelegenheit haben, ihr Wesen und ihre Sitten eingehender zu beachten, leicht als ein und dasselbe Volk betrachtet werden, — doch gehören sie sogar zwei verschiedenen Racen an und haben wenig gemein mit einander; obwohl Beide dem Glauben des Propheten huldigen, weichen sie in vielen Punkten ihres Glaubensbekenntnisses sehr von einander ab.

Araber, welche in Häusern leben, werden von den Eingebornen Hausbewohner genannt, zum Unterschiede von den Zelt-

bewohnern, den Bevölkerungen der Hochebene des Tell und der Wüste Sahara.

Diese Letzteren sind Schäfer, welche während des Winters, wenn, Dank dem Regen, das Gras auf den sandigen Flächen gedeiht, dort ihre Zelte aufschlagen und ihre Heerden mit dieser vergänglichen Vegetation füttern. Im Sommer kehren sie in die Tell-Hochebene zurück, wo sie herrliche Weiden finden. Die weniger Wanderlustigen leben in Hütten oder kleinen Dörfern, die in vielen Theilen des Landes zerstreut sind, und widmen sich der Landwirthschaft.

Diese Horden sind nur insofern verschieden, als ihre verschiedene Lebensweise ihre Charaktere beeinflußt.

Von der eingebornen Bevölkerung der Städte ist zu bemerken, daß die Mischung so vieler Elemente, Araber, Türken, Couloughis oder arabische Türken und Mauren, den Verlust jeder Energie und jeder Individualität hervorgerufen hat.

Soweit diese Degeneration die Araber betrifft, beschränkt sie sich indeß nur auf diejenigen des Littorales.

Die Kabylen sind unverändert geblieben durch einen Zeitraum von 2500 Jahren. — Zu Füßen des Atlas wohnend, haben die rohen Lybier, wie sie von den Römern genannt wurden, die männliche Haltung eines Volkes nie verloren, welches weder durch Knechtschaft, noch durch Civilisation entnervt worden ist. Sallustius beschreibt sie als „eine Race Menschen, welche eine robuste, gesunde Constitution besitzt, die großen Ermüdungen widerstehen kann, als Männer, die nur dem Alter erliegen oder dem Zahne wilder Thiere".

Ein anderer Schriftsteller derselben Zeit sagt von den Kabylen: „Sie schlafen auf nacktem Boden und tragen zu

jeder Jahreszeit ein einfaches Gewand, eine Art Tunica von gelbem Wollstoff, in welche sie sich einhüllen"; diese Beschreibung gilt auch noch heutzutage.

Die Wüsten-Araber, Beduinen genannt, und die Bewohner der Tell-Hochebene geben den Urbegriff des Nomadenlebens, während der Kabyle im Gegentheile seinen häuslichen Herd, seine Hütte und sein Dorf über Alles liebt. Er ist ein unermüdlicher Arbeiter, er pflügt, säet und erntet.

Im Winter wird er Tischler, Schmied oder was immer, und er, der erfinderische Arbeiter, ist es, der Yatagans, Gewehre, Kunstgefäße, Speisebretter und andere Gegenstände verfertigt, welche in den Bazars dann als Kabylenarbeit verkauft werden. Sommer und Winter, bei gutem wie schlechtem Wetter, ist sein Leben ein Bild rastlosen Schaffens.

Diese Kabylen oder Berber sind ein kriegerisches, tapferes Volk, das weder von den Röm'ern, noch von anderen Eindringlingen, welche vor den Franzosen Algier zeitweise besetzten, besiegt wurde: auch die Horden der Djurjura fügten sich erst 23 Jahre nach der Eroberung des ganzen übrigen Landes der französischen Oberherrschaft.

Die Kabylen haben viele Gebräuche der ersten Christen beibehalten, so z. B. haben sie den gleichen Sonntag wie wir, während der Freitag der Sabbath der Araber und Mauren ist; sie haben nur eine Frau und behandeln sie gut, obschon Mohamed dem Manne vier legitime Gattinnen auf einmal gestattet.

Die Weiber von Arabern der niederen Classe verrichten alle schweren Arbeiten, besonders an der Küste, während der Mann seine Zeit so müßig als nur immer möglich zubringt. Diese

und andere Verschiedenheiten in Religion und Moral sind von den Kabylen aufrecht erhalten worden, als der Islam im Lande Eingang fand, und haben sich seit jener Zeit zu erhalten gewußt. Es scheint nur ein Gleichheitspunkt zwischen Kabylen und Arabern zu bestehen, und das ist der gegenseitige Haß, den sie gegen einander haben, und der Abscheu, den sie Beide für Christen und Juden empfinden.

Für die Mauren haben sie eine große Mißachtung, da sie sie für eine indolente, weibische Race ansehen, die durch ihr städtisches Treiben nur noch mehr entartet. Die Kabylen sind in großer Anzahl in den Straßen und auf den Plätzen von Algier zu sehen, in einfache Burnus gekleidet, die sich mehr durch ihren graciösen Faltenwurf bemerkbar machen, als durch ihre Reinheit.

Viele von ihnen sind wirklich schöne Männer mit dem feinen Gesichtszuge des Berber-Typus.

Auch die Araber sind große, nervige Gestalten, mit hübschen und intelligenten Gesichtern, brauner Hautfarbe, ausdrucksvollen schwarzen Augen, Adlernasen, gleichmäßigen Zähnen, starken, gespitzten Bärten und schwarzem Haar, wenn sie dieses überhaupt wachsen lassen.

Der persönliche Muth der Kabylen und Araber des Tell und der Sahara ist eine Thatsache, die selbst von Denjenigen nicht bestritten wird, die ihnen mehr schlechte Eigenschaften zuschreiben, als sie in Wirklichkeit besitzen. Monsieur Béchade bemerkt in seiner „Chasse en Algérie", daß diese energische Seite des nordafrikanischen Charakters in ihrer ganzen Stärke hervortritt, wenn die Araber wilden Thieren gegenüberstehen, denen die Natur fürchterliche Waffen und wilde Anlagen verliehen hat.

Der Panther, dessen Klauen schärfer als Dolchspitzen sind, der Löwe, dessen mächtige Tatze eines Mannes Kopf in einem Augenblicke zermalmt, haben für ihn keine Schrecknisse.

Wenn Disciplin und Civilisation die Beduinen auch unterworfen haben, ihre Herrschaft und Ueberlegenheit über die fürchterlichen Bewohner des Waldes haben sie zu erhalten gewußt.

Es ließe sich noch mehr über die Araber sagen, aber wir möchten zu viel Details vermeiden.

Sehr verschieden in Charakter und Beschäftigungen sind die Mauren, von den anderen Eingebornen Hadars genannt, d. h. Hausbewohner. Sie sind eine Mischlingsrace, Abkömmlinge der verschiedenen Völker, welche seit unvordenklicher Zeit als Einwohner oder als Eroberer an dieser Küste sich niedergelassen haben.

Nachdem die Araber diesen Theil von Afrika erobert hatten, setzten sie im Jahre 711 nach Spanien über. Viele der Eingebornen begleiteten ihre Besieger in jenes Land und wurden von da an von den Europäern Mauren genannt, welche Benennung man von Mauritanien ableitete. Zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts kehrten sie, aus Spanien vertrieben, wieder nach Afrika zurück.

Die Mauren waren jene Piraten, deren Kriegsthaten, Capereien und Anmaßung endlich zur Invasion und Einnahme des Landes führten. Heutzutage werden die Kaufbuden und Bazars von Algier, Tunis und Marokko, in denen wir so vielerlei Reizendes sehen, hauptsächlich von ihnen gehalten. Umgeben von ihren bunten Waaren sitzen sie da, anscheinend unbekümmert um Kunden, gegen die sie, wenn es in ihrem

Interesse und Vortheil liegt, übrigens von knechtischer Unterwürfigkeit sein können, was sie nicht hindert, gelegentlich unhöflich, ja sogar insolent und fast immer unaufrichtig zu werden. Die Mauren von Algier sind auffallender gekleidet, als irgend eine andere Kaste, und man kann sie mit Recht die Dandies des Orients nennen.

In ihrem persönlichen Auftreten hat die Vermengung so vieler Elemente ihre physische Erscheinung beeinträchtigt; sie haben nicht die ausgeprägten männlichen Züge, welche den Kabylen und den Araber auszeichnen. Der feurige, scharfe Blick mangelt ihrem Auge. Die Nase, bei Kabylen, wie Arabern adlerförmig und schön geschnitten, ist bei den Mauren so verschieden und vielgestaltet, wie bei den Europäern. Vor Allem mangeln diesen degenerirten Söhnen Ismael's die eigenthümlichen und ausdrucksvollen Lippen; von dem persönlichen Stolz und jener Würde des Charakters, wie sie den Berber und Araber auszeichnen, findet sich bei ihnen keine Spur.

Ihre Gesichtsfarbe ist bleich, das Antlitz oval und oft fett; mit wenigen Ausnahmen haben sie im Ganzen ein weibisches Aussehen.

Ohne einen ausgesprochenen Gesichtstypus, könnten die Mauren für Europäer gehalten werden, wenn sie anstatt der auffallenden algerischen Tracht unsere fränkischen Gewänder trügen. [5]

Fünftes Capitel.

Die Eingebornen.

A pleasing land of drowsy head it was,
Of dreams that wave before the half-shut eye
And of gay castles in the clouds that pass,
For ever flushing round a summer sky
But whate'er smaked of noyance or unrest
Was far, far off expell'd from this delicous nest.
Thomson's Castle of indolence.

A thousand hearts beat happily; and when
Music arose with its voluptuous swell,
Soft eyes look'd love to eyes which spake again
And all went merry as a marriage-bell
But hush! hark! a deep sound strikes like a rising
knell.
Childe Harold.

Da Algier zur Zeit seiner Eroberung von Türken beherrscht war, blieben viele derselben im Lande, auch nachdem es schon eine französische Provinz geworden.

Es sind dies meist wohlhabende, ansehnliche Herren, die in der Nähe der Stadt Villen und Harems haben; sie sind auffallend reinlich, ihre Kleidung ist sehr nett und sie werden leicht an ihren Turbanen erkannt.

Wir erwähnten im letzten Capitel, daß die Mauren weibischer als die Kabylen und Araber des Tell und der Sahara seien, und das Gleiche ließe sich von den Türken behaupten. Die jetzige Generation, die von den goldenen Zeiten ihrer Vorfahren nur durch die Erinnerungen ihrer eigenen Eltern vernommen hat, mag sich durch großen Gewinn mit dem jetzigen Stand der Verhältnisse, ja selbst mit mehr Arbeit versöhnt haben,

aber eine dolce far niente-Existenz ist noch immer des Orientalen höchster Glücksbegriff, und er liebt es, Stunden in idealen Träumereien zu vertändeln.

In seinem zwischen prachtvoller Scenerie gelegenen Castle of Indolence, von Gärten umgeben, in denen Akazien- und Lorbeerbäume die Luft mit Wohlgerüchen erfüllen und die im Winde spielenden Blätter der schlanken graciösen Palme schützende Lauben gegen die Sonnenstrahlen bilden, oder an der Küste, wo die murmelnden Wellen ihn in einen Zustand von Halbseligkeit einlullen, würde er ruhig Tage und Jahre dahinfließen lassen, gleichgiltig gegen Alles, was außer den Grenzen seines Harems, seines irdischen Paradieses vorgeht.

Vor der Eroberung des Landes konnten in Algier reiche Türken und indolente Araber sich solch' wollüstigen Phantasien hingeben, und da man immer glücklich ist, wenn man sich einbildet, es zu sein, so kann wohl Niemand behaupten, daß sie es nicht gewesen sein sollten. Charakter und Temperament sind in allen Schichten der Bevölkerung dieselben, und nachdem man zu jener Zeit alle Lebensmittel zu sehr geringem Preise erstehen konnte, war es selbst dem Armen möglich, bei einer Tasse Kaffee seine Zeit zu verrauchen, kostet eine solche sogar jetzt nur einen Sou.[6]

Da europäische Unternehmungen, vermehrte Bevölkerung und commercielle Bewegung eine Erhöhung in den Preisen der Lebensmittel mit sich führten, wird dieses Resultat von den Eingebornen als das größte Uebel angesehen, das die Christen über Algier gebracht. Der Araber betrachtet, wie der Spanier, die Trägheit als eine Art philosophischen Gleichmuthes. Er selbst plagt sich nicht viel und ist ganz zufrieden, wenn die

Arbeit seiner Familie hinreicht, um den Lebensunterhalt zu fristen. Er weiß nur zu gut, daß der ergiebige afrikanische Boden hundertfach wiedergibt, was man in seinen Schooß niederlegt.

Ihm sind sein Couscoussou, sein Mokka und seine Papier-Cigarre weit lieber, als jeder Comfort, den er sich erst im Schweiße seines Angesichtes verdienen müßte.

Die Civilisation mit allen ihren Vortheilen bedeutet ihm nur ein störendes Element, das mit orientalischen Begriffen von Ruhe und wahrem Vergnügen nicht in Einklang zu bringen ist.

Spricht ein Araber von den glücklichen ewig entschwundenen Zeiten, so geschieht es nur mit einer orientalischen Redeweise gegen die Usurpation seines Landes.

„Bevor die Franzosen eindrangen, Gott verfluche sie, wurde ein fetter Ochse für 12 Francs verkauft, eine Kuh kostete 9 Francs, ein Kalb war nur einen Duro werth, das ist ein Fünffrancsstück; für 1 Francs und 30 Centimes konnte man ein Paar Hühner haben. Für 90 Centimes ein Paar Rebhühner und um noch weniger einen Hasen. Ein armer Mann konnte mit 45 Centimes des Tages leben. Für ein und einen halben Sou bekam er ein halbes Pfund Tabak, und ein Laib Brod, so groß wie die jetzigen, kostete nur einen Sou. Um dasselbe Geld, für das man jetzt eine Orange kauft, bekam man damals sieben bis acht. Jetzt zahlt man $^1/_2$ Franc für zwölf."

Dies sind nicht die einzigen Dinge, die der Araber bedauert, denn in jenen gesegneten Tagen war es ihm, so sehr er selbst auch von Deys und Paschas unterdrückt worden sein mag, doch stets erlaubt, sich an allen Jenen schadlos zu halten, die schwächer waren, als er; er konnte Juden wie Christen

prügeln, ohne mit europäischen Begriffen von Recht und Unrecht geplagt zu werden.

Wir besprachen dieses Thema eines Tages mit einem Araber; er bedauerte, daß er die Gesetze nicht selbst handhaben dürfe, sondern einer langsamen, unbefriedigenden Procedur sich fügen, jeden einzelnen Fall einem weniger flinken Tribunal, als demjenigen seines starken Armes, unterordnen müsse.

Er selbst war ein starker, kraftvoller Geselle, der durch die eigene Erscheinung das Recht des Stärkeren versinnbildlichte. Von seinem Schloß aus betrachteten wir das Meer. „Wie!“ rief unser Gastgeber entrüstet, „wenn ein Jude, Allah verfluche diese Brut, meine Behausung betritt und den Besitzer beleidigt, soll es mir nicht erlaubt sein, den Ungläubigen über meine Mauern zu werfen und den Leichnam eines solchen Hundes, der einen Muselmann in seiner eigenen Behausung beleidigt hat, von den Wellen hinwegschwemmen zu sehen? Nennt Ihr das Civilisation?“

Eine romantische Erzählung jener friedlichen Tage wurde uns von einem Eingebornen von Algier erzählt, dessen mütterliche Vorfahren aus Christenlanden stammten.

Auf den Höhen, nahe der Stadt, sieht man heute noch die Ruinen eines maurischen Gebäudes, welches früher das Schloß, oder vielmehr der Landsitz von Barbarossa [7] war, dem Piratenkönig jenes Theiles von Algier.

Zu einer späteren Zeit wurde es die Behausung des nicht minder berüchtigten Seeräubers Dragut. Vor einigen Jahrhunderten mag es ein schöner Herrensitz gewesen sein, denn die noch bestehenden Bogen und Säulen sind in dem reinen Styl arabischer Architektur.

Die Lage, hoch über der See, war augenscheinlich der Aussicht halber gewählt worden. Auf diesem hohen, luftigen Felsen nistend, wie ein Geier im Horst, entging dem Piratenhäuptling keine unselige Barke, und sie mochte in weiter Ferne auch nur wie ein Punkt am Horizont erscheinen, oder sich näher an diese verhängnißvolle Küste wagen. Dann wurde den Schebeken, welche unten in der Bucht lagen, der Befehl ertheilt, ihre weißen Segel zu lichten und wie Raubvögel den Fremden zu überfallen. Unmöglich kann man jener Zeit ohne Scham und Entrüstung gedenken, nicht nur bei der Erinnerung an die Grausamkeit eines barbarischen Volkes, sondern auch bei dem Gedanken, daß die mächtigen Nationen des christlichen Europa mehr als drei Jahrhunderte lang sich darein fügten, ihre Landsleute plündern zu lassen, in Gefangenschaft geschleppt zu sehen, und daß sie sich so tief erniedrigten, Räubersold als Tribut zu zahlen, damit ihre Schiffe vor Plünderei gesichert seien. Es ist wohl nicht zu wundern, daß die Algerier sich rühmten, der Schreck von ganz Europa zu sein, und ebensowenig ist es erstaunlich, daß sie uns verachten mußten, uns, die den Halbmond den Sieg über das Kreuz davontragen ließen, bis die Franzosen diesen Makel an der Ehre der Christenheit löschten. Diese Piraten überfielen nicht nur Schiffe auf offener See, sondern landeten sogar an den Küsten von Spanien und Italien.

In der Nacht des 6. Juli 1549, nachdem die meisten Einwohner von Rapallo, einer kleinen Stadt an der Küste von Ligurien, zur Ruhe gegangen waren, sah man noch Licht durch die offenen Fenster eines an der See gelegenen Hauses.

Ein junges Paar war am Morgen getraut worden, und bei dieser festlichen Gelegenheit gab die Familie der Braut eine

Unterhaltung, was der Grund dieser Beleuchtung war. Gegen Mitternacht, als Tanz und Musik die jugendlichen Herzen vor Freude schlagen ließ, wurde der frohe Schauplatz plötzlich von einer Schaar in orientalische Tracht gekleideter, bewaffneter Männer überfallen.

Es waren dies nicht Helden eines Costümballes, sondern wilde, gesetzlose Räuber. Wir wagen nicht zu schildern, welchen Contrast eine einzige Stunde hervorrufen kann. Eine peinliche Scene folgte; wie die römischen Räuber über die Sabinerinnen herfielen, so bemächtigten sich diese Freibeuter zuerst der Jugend und Schönheit, nur wurde kein Unterschied des Geschlechtes gemacht, da beide zur Sclaverei verwendbar waren.

Zugleich besetzten andere Horden beturbanter Piraten alle besseren Häuser des Ortes. Die Stadt, die mit einem Handstreich genommen worden war, wurde geplündert und verheert. Fünfhundert ihrer Einwohner, die Krone der Jugend und Schönheit wurde auf arabische Schiffe gebracht, welche an einer Landspitze bei Porto fino verborgen lagen.

Wer in Rapallo gewesen ist, muß einen in's Meer gebauten, aber durch eine Zugbrücke mit der Küste verbundenen, malerischen Thurm bemerkt haben.

Dieses kleine Fort wurde in Folge des Ueberfalles im Jahre 1549 gebaut, um Rapallo in Zukunft gegen eine ähnliche Katastrophe zu schützen. In dem besprochenen Falle schaffte man die Gefangenen nach Algier, wo die schöne Braut ein alter Türke erstand, der sie später heiratete.

Inzwischen versuchte ihr erster Mann, welcher bei der Vertheidigung seiner Gattin verwundet und als todt in Rapallo zurückgelassen worden war, nach seiner Genesung vergeblich Alles,

um ihr Schicksal zu erforschen, und wurde dann später bei einer Landung in der Nähe von Algier, wo er sich als einen Convertiten des Islam auszugeben gedachte, um seinen Zweck besser zu erreichen, selbst gefangen.

Er wurde als Sclave verkauft und blieb durch mehrere Jahre ohne Nachricht von seiner Gattin, bis eines Tages ein christlicher Renegat ihm alles Geschehene erzählte und noch beifügte, daß der Türke gestorben war, und einen Sohn hinterlassen habe, dessen Mutter das in Rapallo geraubte Christenmädchen sei. Unser Italiener wurde durch seine Familie losgekauft und kehrte mit seiner lang vermißten Gattin nach Italien zurück.

Der Muselmann, der uns die Begebenheit erzählte, war ein Abkömmling des alten Türken und der ligurischen Gefangenen. Seine Familie vernahm nie mehr Etwas von ihrer christlichen Ahnfrau, nachdem letztere nach Rapallo zurückgekehrt war.

Wir konnten nicht unterlassen, unsere Entrüstung über das gesetzlose Verfahren der Piratenmannschaft auszusprechen und über die Unternehmungen der Algerier jener Zeitperiode im Allgemeinen.

Unser Türke ward ernst, strich seinen Bart und erwiderte nach einer Pause, er vermuthe, das Empfindungsvermögen der Muselmänner müßte stumpfer sein, wie das der Christen, denn er sei unfähig, einen Unterschied zwischen dem, was seine Vorfahren in Europa oder Algier gethan, und jener Sitte der Christen zu sehen, nach welcher dieselben zur gleichen Zeit einen regelrechten Sclavenhandel trieben, an manchem Punkte der Küste desselben Afrikas landeten, Weiber von ihren Männern,

Kinder von ihren Eltern trennten, sie davonschleppten und zu einer Dienstbarkeit verkauften, in welcher sie härter arbeiten mußten und schlechter behandelt wurden, als die Gefangenen in Algier es je waren.

Da wir keine Antwort auf die satyrische Bemerkung unseres beturbanten Freundes zu geben wußten, schwiegen wir still. Nicht nur als Princip lieben die Araber die Civilisation nicht, sie haben nicht einmal Bewunderung für das, was sie von ihren wohlthätigen Resultaten sehen. Zum Theil mag dies durch ihre stoische Anlage entschuldigt werden, eine andere Ursache ihrer Gleichgiltigkeit mag aber darin liegen, daß die Aenderungen nach und nach vor sich gingen, und daß hiedurch diese halb wilden Völker allmälig mit denselben vertraut geworden, ohne einen plötzlichen Contrast, welcher Verwunderung hervorruft.

Was immer der Grund sein mag, sicher ist, daß die Araber sich wenig um die Verbesserungen in Stadt und Land kümmern.

Die herrlichen Straßen, von denen es im ganzen Lande früher nicht eine gab und die sie jetzt gerne benützen, die modernen und für sie wunderbaren Erfindungen der Agricultur entlocken ihnen nie ein Wort des Lobes, einen Blick der Ueberraschung; vor Allem betrachten sie die Eleganz der Hauptstadt, die Eisenbahnen, Omnibus, Wagen, schönen Kaufläden, kurz Alles, was dazu beiträgt, das Leben angenehm zu machen, von ihrem gewöhnlichen Gesichtspunkte des nil admirandum.

Die Touaregs, ein Volk von Berberrace, welche die Gegend jenseits der Sahara bewohnen und zeitweise nach Algier

kommen, um die Wunder der Metropolis anzustaunen, sind vielleicht die einzigen Stämme, welche den Geschmack und die Aufrichtigkeit haben, Freude an dem zu zeigen, was sie sehen und die Vortheile hoch zu stellen, die der europäische Fortschritt Algier gebracht hat. Diese Kinder der Wüste starren mit naiver Verwunderung Alles an, was sich ihrem Auge darbietet, und da sie zu natürlich sind, um sich Zurückhaltung aufzuerlegen, sind sie so offenherzig in ihrem Entzücken, wie Kinder auf einem Jahrmarkte.

Sechstes Capitel.

Charakter der Eingebornen.

Mislike me not for my complexion
The shadow'd livery of the burnish'd sun
To whom I am a neighbour and near bred.
Merchant of Venice.

Ich bin besser als mein Ruf.
Schiller.

Gute und schlechte Menschen gibt es überall, und somit ist es nicht leicht, den Charakter einer ganzen Nation zu kennzeichnen; wir können nur die Grundzüge angeben und schildern, welche Eigenschaften am meisten hervortreten und in der Beschaffenheit des Volkes am auffallendsten sind.

Wenn es schon schwierig ist, zu einer vorurtheilsfreien billigen Beurtheilung der Europäer zu gelangen, selbst derjenigen, welche unsere Nachbarn sind, die in Wesen, Sitten und Religion sich nur wenig von uns unterscheiden, so ist es fast unmöglich, die Orientalen, welche auf einer niedereren Stufe der Civilisation stehen, deren Gewohnheiten, Lebensweise, Sprache und Glaube den unsrigen gerade entgegengesetzt sind, unparteiisch zu beurtheilen.

Der ernste Kabyle oder Araber erscheint, in seinen Burnus gehüllt, dem Fremden, der ihn zuerst in Algier erblickt, als ein Wesen, dessen Haltung und classische Kleideweise an eine antike, in weite Gewänder gehüllte Statue vergangener Jahrhunderte erinnert.

Die Gedanken und Empfindungen des Muselmannes bleiben dem Reisenden ewig ein undurchdringliches Mysterium, aber instinctiv fühlt er, daß sie dem Roumi feindlich sind.

Diese Menschen dürfen nicht nach unserem Maßstab gemessen werden. Gegen Fremde, selbst gegen jene, die lange in ihrem Lande gelebt haben, zeigen sich die Araber zurückhaltender, als sie es unter sich sind.

Wir hatten Gelegenheit, eine Reihenfolge guter und schlechter Eigenschaften an diesem wenig civilisirten Volke zu bemerken. Sie sind wohlthätig gegen Arme, welche Pflicht ihnen schon in ihrer Glaubenslehre gewaltig eingeimpft wird, daß sie aber das Gebot ausüben und nicht vernachlässigen, zeugt von einem mitleidigen und menschlichen Gemüth. Ihr Wesen unter sich ist freundlich, ja wohlwollend, was selbst diejenigen bemerken, die sie in den Straßen beobachten. Nach dem Rhamadan sieht man sie sich beglückwünschen und mit allen Zeichen wirklichen Gefühles umarmen.

Ein anderer schöner Zug, der oftmals hervortritt, ist die Dankbarkeit. Der Araber vergißt eine Freundlichkeit nie, schon gar nicht, wenn sie seinen Kindern erwiesen wurde, mag es ein noch so unbedeutender Act gewesen sein, eine geschenkte Spielerei, ein Kuchen, was immer, die Eltern vergessen es nicht, selbst wenn der Geber ein Fremder oder Roumi war. Dies geht so weit, daß er nach Jahren bei einer seinem Wohlthäter drohenden Gefahr, sei es durch einen Menschen, durch einen Löwen, oder ein anderes wildes Thier, sein eigenes Leben wagen würde, zur Rettung des Anderen.

Dem Alter wird eine Ehrfurcht erwiesen, die eben so augenscheinlich, als empfehlenswerth ist. Alte Leute werden stets mit Aufmerksamkeit und Rücksicht behandelt. Sieht man einen Greis

durch die Straßen gehen, so drängt sich das Volk um ihn, um als Ehrenbezeugung sein Kleid zu küssen, worauf er die Worte erwidert: „Möge Allah dir gnädig sein.“ Diese Kundgebungen der Sympathie erscheinen um so schöner, als sie aus fühlendem Herzen kommen.

Mäßigkeit ist ein Gebot der Religion des Moslim, welches dadurch verstärkt wird, daß der Prophet den Genuß geistiger Getränke untersagt, ein Verbot, das im Allgemeinen streng befolgt wird.

Die Wenigen, die in letzter Zeit sich nicht immer daran halten, sind meist eingeborne Soldaten, hauptsächlich in französischen Diensten stehende Officiere der Spahis.

Die Araber sind mäßig und enthaltsam, mehr als irgend ein anderes Volk der Erde. Sogar die Lazzaroni von Neapel, welche blos von Maccaroni leben, und die Italiener derselben Classe in anderen Theilen von Italien, die sich von Polenta nähren, sind bons vivants, verglichen mit den Arabern, die einmal des Tages ihr Couscousson verzehren und sonst sich den ganzen Tag über nur mit einem Stück Brod, einigen Datteln und einer Schale Kaffee begnügen. Sie genießen nicht ein Viertheil der Nahrungsmenge, welcher im nördlichen Europa die Menschen bedürfen. Derart sind die Stadtbewohner.

Die Beduinen leben mit noch viel weniger; ein Trunk Kameelmilch und eine Hand voll grob gemahlenen Mehles sind oft das Einzige, was sie während des Tages genießen, besonders wenn sie reisen.

Obwohl die Gastfreundschaft im Allgemeinen geübt wird, erstreckt sie sich nicht sehr häufig auch auf Europäer, hauptsächlich nicht in Kriegszeiten, wie wir sehen werden, wenn wir auf Palestro zu sprechen kommen.

Wenn einer von den Ihrigen, sei er nun arm oder reich, ein arabisches Zelt oder Gourbi betritt, kann er eines freundlichen Empfanges sicher sein und er wird zu Tisch eingeladen, als gehöre er zur Familie. Doch essen weder Araber, noch Kabylen mit ihren Gästen, denn man würde dies als Unhöflichkeit ansehen.

Die niederen Classen, hauptsächlich die niederste Classe der Kabylen und Araber, die Männer, die zerfetzt und halbnackt aus dem Innern des Landes kommen, sind ekelerregend schmutzig. Man sieht sie in den Straßen sitzend, herumstreifend, gegen Mauern gelehnt, oder in Gruppen auf den Plätzen liegend, sich sonnend, wo ihr Mangel an Reinlichkeit ihnen dann hinreichende Beschäftigung gibt. Fliegen betrachten sie als bösartige Insecten, die zu tödten sie ein Recht haben, aber gegen die anderen, die beiweitem zahlreicheren innominati, sind sie sehr nachsichtig gestimmt, denn sie sagen, daß dieses Ungeziefer, welches ihnen so viel Plage bereitet, ein unschuldiges kleines Ding sei, ohne Bosheit oder böse Absicht, und so lassen sie es lautlos zur Erde gleiten zum Nutzen des vorbeigehenden Roumi, der bei seiner Heimkehr höchlichst überrascht und erschreckt ist, seine oder ihre fleckenlose Wäsche übersäet zu sehen mit Proben der Fruchtbarkeit der Natur, deren Bekanntschaft früher schon gemacht zu haben, der Fremde schwerlich eingestehen würde.

Omnibus und Eisenbahn-Waggons werden für Araber dieser Art separirt gehalten, da ihre Nähe den in der dritten Classe reisenden Colonisten sehr unliebsam sein würde. Die höheren Classen der Araber und Türken sind im Gegentheil von scrupulöser Reinlichkeit. Nichts kann die tadellose Weiße ihres Burnus und Turbans, die Nettigkeit ihres übrigen Anzuges

und die große Aufmerksamkeit, die sie ihrer äußeren Erscheinung schenken, übertreffen. Die schmutzigen Gewohnheiten und der fast barbarische Zustand der ganz armen Araber hindert diese Parias der algerischen Gesellschaft nicht, im Allgemeinen ruhiger, artiger und manierlicher zu sein, als die Proletarier bei uns daheim.

Nur diejenigen, die am Quai, im Zollhaus und an der Eisenbahn arbeiten, vor Allem die Schiffer, welche bei der Ankunft der Dampfer hinausrudern, um die Passagiere an das Land zu bringen, eignen sich die ärgsten Fehler der Europäer an, während sie ihre eigenen schlechten Eigenschaften zu voller Entfaltung bringen. Es ist unmöglich, eine lärmendere, habsüchtigere und gewaltthätigere Horde zu finden, als diese europäisirten Araber, welche die ersten sind, die von dem neuangekommenen Fremden gesehen werden, noch ehe er den Boden Afrikas betritt.

Nicht leicht werden wir den schlechten Eindruck vergessen, den diese wilden Männer auf uns machten, als wir zuerst nach Algier kamen. Kaum hatte der Dampfer Anker geworfen, so waren wir von ihren Booten umringt. Es entstand eine unbeschreibliche Scene der Confusion! Arabische, afrikanische, französische Kehllaute brüllend, klimmte eine Horde fremdartig aussehender Kabylen die Leiter empor. Von Gensdarmen zurückgestoßen, von anderen aufwärtsstrebenden Eindringlingen hinabgedrängt, erreichten nur wenige das Verdeck. Einer von ihnen, ein langer, magerer Geselle mit Pluderhosen à la turc um die Lenden, seiner Gandoura, einem soit-disant-Hemd, in seinem kärglichen Gefieder mit seinem geschorenen Haupte einem einheimischen Strauße nicht unähnlich, erfaßte viva forza unser Handgepäck. Wir meinten, der Berber werde uns sammt unserem Gepäck davontragen, als ein vierschrötiger Nubier sich ein-

mengte und seine Rechte auf die Beute geltend machte. Alles um uns her stritt und kämpfte, während das Gezänk in den Booten eine andere Phase des arabischen Lebens darstellte.

Nie mehr später sahen wir eine so aufgeregte Bande, denn die Orientalen sind im Allgemeinen ruhig, ernst und würdig.

Wie bei anderen Nationen auf verhältnißmäßig niedriger Culturstufe, finden wir auch in der unteren Schichte der eingebornen Bevölkerung Leute, welche stehlen, wie unartige Kinder, die es nicht besser wissen.

Unter der türkischen Herrschaft war Rauben und Plündern ebenso der Erwerbszweig der Araber der Sahara, wie er heute noch jener der italienischen und spanischen Briganten ist. Die erstgenannten Landstreicher fanden es aber erniedrigend und ihrem Begriffe von Ehre unwürdig, Leute ihres eigenen oder eines befreundeten Stammes anzufallen.

In Algier, wie es heute ist, reist man ungehindert vom Littorale bis zu den Oasen der Wüste. Der diebische Hang der Araber der Städte aber, welche, als die Franzosen kamen, ebenso eingefleischte Diebe waren, wie die Wilden der Südsee-Inseln nach der Schilderung des Capitäns Cook, blieb der gleiche, nur ist er jetzt durch das Gesetz gezügelt. Anfangs wunderte sie nichts so sehr, als unsere scharf ausgeprägten Begriffe von Mein und Dein und die Strenge der Strafe, welche einem Act der Unredlichkeit folgte.

Da wir von Achtung vor dem Gesetz, von Furcht vor der Strafe sprechen, mag erwähnt werden, daß Anfälle und Raub, welche die Umgebung mancher europäischen Stadt nach Einbruch der Dunkelheit unsicher machen, selten in der Umgegend von Algier vorkommen. Ob dies der gutmüthigen Gemüths-

lage der Eingebornen oder der Vortrefflichkeit der halb französischen, halb arabischen Polizei zuzuschreiben ist, ist von nicht so großer Wichtigkeit, als das Factum selbst.

Was das Stehlen betrifft, so wäre es eine interessante phrenologische Frage, ob das Stehlen und das Lügen nicht eine angeborene Anlage des menschlichen Geschlechtes sei, mit anderen Worten, ob der Erwerbssinn und der Selbsterhaltungstrieb, wenn sie nicht durch den Einfluß der Erziehung und der geistigen Macht im Zaume gehalten werden, bei Kindern und bei Personen auf niederer Bildungsstufe instinctiv ausarten.

Professionsdiebe nach europäischem Schlage, wie die Beutelschneiderbruderschaften, gibt es bei den Arabern nicht. Sie sind im Allgemeinen ehrlich, und viele machen die Redlichkeit zu einer Ehren- ebensosehr wie zu einer Gewissenssache. Besonders die Araber und Muselmänner sind zu stolz und zu ehrlich, um das, was sie verkaufen, im Preise zu hoch anzusetzen.

Die Mauren und Juden hingegen versuchen, wie unsere eigenen Krämer, soviel zu gewinnen, als sie nur können.

Wie wir im nächsten Capitel zu bemerken Gelegenheit haben werden, behandeln die Araber ihre Frauen nicht gut, was eine andere Eigenthümlichkeit des uncivilisirten Lebens zu sein scheint. Es mag hinzugefügt werden, daß sie, wie die Spanier, welche gute wie schlechte Eigenschaften von ihren afrikanischen Eroberern angenommen zu haben scheinen, die Hausthiere, besonders die armen Esel quälen. Selbst das geduldige Kameel stößt, wenn es die Bürde größer findet, als es sie tragen kann, einen gellenden, kläglichen Schrei aus, und da dieser nützliche Gehilfe viele Duros kostet und schwere Lasten trägt, wird diese Mahnung nicht unbeachtet gelassen, der kleine

Esel aber, welcher das Unglück hatte, geboren und nun gar auf afrikanischem Boden geboren zu werden, gibt kein Zeichen, sondern fügt sich wie ein Märtyrer der schlechten Behandlung der Adams-Söhne, bis, von Arbeit, vielen Schlägen und spärlichem Futter erschöpft, sein Leichnam endlich dem Schakal oder sonst einem wilden Thier, welches das Glück hat, den Menschen nicht nützlich zu sein, vorgeworfen wird.

Die Race der Esel ist hier in Algier, wo animalisches und vegetabilisches Leben im Allgemeinen groß ausgebildet und stark ist, klein und zart und entweder durch Ueberarbeitung oder aus irgend einem andern Grunde degenerirt.

Sie scheinen an Zahl nicht in gleichem Maße abgenommen zu haben, denn Haufen dieser außergewöhnlich klein gestalteten Geschöpfe, welche von langen Arabern mit kurzen Stöcken in der Hand geritten werden, ziehen immer durch die Straßen, obwohl die Reiter viel eher fähig wären, die Esel zu tragen, als umgekehrt. Sie müssen außer diesen faulen Gesellen auch noch Säcke mit Sand oder sonstige schwere Lasten schleppen. Von Morgens bis Abends verdienen sie das tägliche Brod, oder besser gesagt, das tägliche Couscoussou für ihren harten Gebieter. — Jeder dieser unseligen Esel hat einen mit Blut unterlaufenen Fleck neben seinem Schweif, einen rothen Fleck, der nie heilt, denn er wird stets mit dem Stocke gereizt; so gehen, so rennen sie vorwärts, keine Seele tritt für sie ein, obwohl Viele sie bedauern. Alle diese Grausamkeit wird ohne die geringste Aufregung von Seite der rohen Gesellen, welche die Esel reiten oder führen, ausgeübt.

Der Araber sitzt ernst auf seinem Platz und läßt monoton, ja vielleicht sogar seiner Barbarei unbewußt, die Schläge auf die

Lenden seines stummen Opfers niederfallen, und dies mit einer Gleichgiltigkeit, als sei dasselbe von Holz und habe nicht mehr Gefühl als der Mensch auf dessen Rücken.

Wahrhaftig wohlthätig wäre es, wenn eine Gesellschaft wie in England zur Verhütung der Grausamkeit gegen Thiere sich in dieser Colonie bilden würde, eine Gesellschaft, welche, durch das Gesetz unterstützt, in ihren Handlungen consequent wäre und den Greuelthaten der Vivisection steuern würde, Greuelthaten, welche unter dem Deckmantel der Menschlichkeit verübt werden. Wenn man schon Thiere zu unserem Besten martern will, so nehme man lieber gleich die Doctoren und Professoren der Anatomie und lasse sie sich selbst auf dem Altar der Wissenschaft opfern. Der Organismus dieser Philantropen gleicht ja doch vollkommen jenem der eigenen Gattung, und wenn man sie lebendig zerschneidet, so lassen sich noch größere Resultate erhoffen, als bei den gleichen mit lebenden Hunden und Pferden vorgenommenen Operationen.

Sehr verschieden von der Lage der unglücklichen Esel ist die des Pferdes; eine Verordnung und ein Versprechen Mahomed's hat diesem schönen Vierfüßler eine privilegirte Existenz unter den Muselmännern zugesichert.

Glück auf Erden und im Jenseits, Vergebung der Sünden und die Hilfe Gottes soll das Los desjenigen sein, welcher ein Pferd hält und es gut behandelt, sagt der Prophet.

Mag dieser Segen eine Ermuthigung und Ermahnung sein zur Barmherzigkeit gegen die Thierwelt im Allgemeinen, oder war derselbe als ein besonderer Befehl zu Gunsten des Pferdes gemeint, die Araber nehmen es wörtlich und gehen nicht weiter.

Siebentes Capitel.

Arabische Frauen.

For man, to man, so oft unjust
Is always so to women.
Byron.

Arabische Männer sind groß und hager, die Frauen hingegen meist unter der mittleren Größe. Viele von ihnen neigen zum embonpoint, was von ihrer sitzenden Lebensweise herrühren mag.

In jungen Jahren sind sie oft hübsch, mit großen, sanften Augen, das Gesicht ist oval, gewöhnlich etwas bleich, weil stets von dem Adjar bedeckt. Ueber die Gestalt läßt sich nicht leicht ein Urtheil bilden, denn der lockere Haïk oder Burnus und die weiten Beinkleider verhüllen die Formen.

Die Kleidung einer Araberin der niederen Stände ist mehr einfach als elegant, sie besteht aus einer Habaya, eine Gattung leinenen Hemdes mit weiten Aermeln, um die Taille mit einem Strick gebunden, wie die Kutte eines Kapuziners. Auf der Straße hüllt sie sich in einen Haïk, der jedoch die nackten Füße nicht verhüllt, welche mit Silber- oder Kupferspangen geschmückt werden. Sie trägt lange Ohrgehänge, welche unter der Masse verschlungenen Haares fast verborgen sind, während ein Ueberfluß von Halsbändern, Amulets, Korallen und Glasperlen über ihren tättowirten Hals und Busen herabfallen.

Schmuckgegenstände gehören der Frau persönlich, denn sie werden ihr im Heiratscontract für den Fall einer Scheidung oder für den Fall, daß sie von ihrem Gatten verlassen werde,

4*

zugesichert. Sie trägt sie so oft als möglich, denn das Zurschautragen solchen Putzes gehört zu den wenigen Vergnügen, welche sie genießt, und so wird es also auch nach Möglichkeit ausgenützt. Zuweilen färbt sie sich ihre Hände und stets die Nägel mit der orangeähnlichen Henna-Farbe und liebt den Souak genannten Wohlgeruch. Sie versucht ebenso, wie ihre maurischen Schwestern, der Natur durch Färben ihrer Augenbrauen mit Koheul nachzuhelfen.

Der in Algier und anderen großen Städten getragene Adjar war vor den Zeiten Mohamed's unbekannt. Der Prophet führte denselben ein, um seiner persönlichen Eifersucht zu genügen; so kommt es, daß die mißtrauischen Anlagen eines Mannes alle mohamedanischen Frauen dazu verdammen, mit einem Tuch vor dem Gesicht durch das Leben zu wandeln. Dieses Gesetz des Propheten ist eines von den vielen, welche dazu beigetragen haben, die Frauen in ihrer socialen Stellung zu erniedrigen.

Wann immer die Frauen, wenigstens die jüngeren von ihnen, die Binde entfernen können, welche nicht allein ihre Reize verbirgt, sondern sie auch hindert, frische Luft zu schöpfen, so thun sie es, und so kommt es, daß wir oft am Lande, wenn kein Araber in der Nähe ist, unverschleierten Frauen begegnen. Nähert sich ein Araber, so nehmen sie sogleich den Schleier wieder vor; wenn sie einem Roumi begegnen, sind sie weit weniger ängstlich, so daß uns oftmals, selbst in der Umgebung von Algier und Oran, Gelegenheit geboten wird, ihr Antlitz zu schauen.

In Kabylien wird kein Adjar getragen, denn der Kabyle, der seine Frau als seine Gefährtin ansieht, behandelt sie wie Seinesgleichen und ist nicht so mißtrauisch, wie der Araber.

Es ist leicht zu bemerken, daß junge arabische und maurische Frauen das Gesicht nur bedecken, weil es ihnen befohlen wird, die alten aber finden es aus anderen Gründen sehr bequem, weil der Schleier wie der Mantel der Barmherzigkeit gar manche Fehler deckt; daher kommt es, daß alte Frauen meist sehr streng darauf halten, den Adjar selbst zu tragen, und für junge, die man ohne denselben ertappt, eben so wenig Nachsicht üben, wie der eifersüchtige Gatte selbst.

Die Ursache davon ist bei den Einen Neid, bei den Anderen Mißtrauen. Viele Frauen lassen nur ein Auge sehen; diese ziehen anstatt des gewöhnlichen Adjars das Gewand, welches sie vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt, über das Gesicht, nur eine kleine Oeffnung für das eine Auge freilassend.

Oftmals bei unseren Streifzügen in der Gegend von Algier und öfter noch in den abseits gelegenen Ortschaften sind wir solchen vermummten Frauen begegnet; wenn sie unsere augenscheinlichen Muthmaßungen über das Gesicht bemerkten, welches nur ein schwarzes Auge darbot, um uns in unseren Schlußfolgerungen zu leiten, so ließen sie plötzlich den Vorhang fallen und zeigten lachend Züge, die keinen Grund hatten, ein Zurschautragen zu fürchten. Dies geschah mit einem heiteren Blick, welcher gleichsam zu fragen schien: „Was denken Sie davon, gefällt es Ihnen?“

Ebenso haben wir im arabischen Viertel von Algier Mädchen gesehen, welche, bei ihren Behausungen angelangt, den Adjar auf der Schwelle abnahmen, um uns einen einzigen Blick zu gestatten, ehe die Thür vor uns und unserer Neugierde geschlossen wurde.

Arabische Frauen fanden wir gegen uns Roumis liebenswürdiger als arabische Männer. Der Hauptgrund der Abneigung, welche die letzteren gegen die Christen empfinden, ist, wie wir in dem Capitel über Religion zu bemerken Gelegenheit haben werden, daß wir Mohamed nicht als den Propheten Gottes anerkennen. Dieser Grund wirkt auf die Frauen nicht in so hohem Grade. Da sie des Lesens unkundig sind, wissen sie nicht viel von ihrem Koran, und da ihre Väter und Gatten sie so wenig als möglich ausgehen lassen, so können sie kaum bigott oder intolerant werden, auch lieben sie ihre tyrannischen Gebieter nicht so sehr, um uns nur zu hassen, weil ihre Gatten es thun.

M. Achilles Fillias sagt, von den Frauen redend: „Wenn eine arabische Frau heiratet, hat sie nur die Gewißheit, eine Sclavin zu werden; doch wer kann sagen, wieviel häusliche Qualen, die kein Auge sieht und in deren Geheimnisse das Gesetz nie einzudringen wagt, ihr bevorstehen.“

Hat ein Araber sich eine genügende Anzahl Duros erspart, die es ihm ermöglichen, ein Weib zu nehmen, so erkundigt er sich in der Nachbarschaft nach einer Person, die ihm zusagen könnte. Was er sucht, ist nicht immer die Heldin seiner Jugendträume, welche seine Einbildungskraft damals mit allen zärtlichen Illusionen des Herzens umgeben hat, was er sucht, ist ein Weib, das für Brod und Burnus sorgt, ein Wesen, das ihn speist und kleidet.

Hat er entdeckt, was er braucht, so geht er zu dem Vater des Mädchens und mit diesem schlichtet er den Handel.

Nach längeren Besprechungen, in welchen der Käufer die Eigenschaften der Braut herabsetzt, während der Verkäufer sie

hervorhebt, wird die Hochzeit vorgenommen. — Fast alle Heiraten unter niederen Classen der Araber sind von der beschriebenen Art.

Bei Ausflügen sieht man beständig Männer in einem Kreis vor ihrem Gourbi sitzen, rauchen, Kaffee nippen und indolent ihr Behagen genießen, ohne sich Arbeit zu wünschen, die doch die Freude des Ausruhens erhöht, während auf den Feldern nur Weiber die schwere Arbeit verrichten, wie Hausthiere, die sich für ihren Gebieter plagen.

Die Frau nimmt dem Mann gegenüber immer eine untergeordnete Stellung ein; es ist ihr nicht gestattet, zur selben Zeit mit ihm zu essen, sie bedient ihn beim Tisch und steht dabei, während er genießt, was sie zubereitet hat.

Die Pflichten einer arabischen Gattin begreifen Alles in sich, was der Sclave für seinen Herrn zu thun hat; sie bereitet nicht nur seine Nahrung und macht seine Kleidung, sondern sie webt auch das Segeltuch, welches sein Zelt bildet; somit ist sie Koch, Schneider und Architekt zu gleicher Zeit.

In der Regel heiratet der Araber, ohne das Gesicht seiner Braut gesehen zu haben. Zweifellos entdeckt der Eine oder der Andere durch Zufall, ob dasselbe hübsch oder häßlich sei, und gelegentlich wird er durch List von Seite des Weibes selbst begünstigt, denn ein seiner Reize bewußtes Mädchen kann eine Unvorsichtigkeit des Adjar stets für das, was ihre eigene Absicht war, verantwortlich machen. Wenn weder Zufall, noch Absicht dem Bräutigam behilflich sind, muß er sich mit der von seinen Eltern erhaltenen Auskunft zufrieden geben, denen es stets erlaubt ist, ihre zukünftigen Schwiegertöchter zu sehen.

Im Allgemeinen heiratet der Araber früh. Nachdem er seine Frau einige Jahre mißhandelt hat, schickt er sie gewöhnlich fort und nimmt eine andere, der es nicht besser ergeht wie ihrer verstoßenen Vorgängerin. Scheidungen sind sehr gewöhnlich, denn es ist statistisch nachgewiesen, daß es fast ebensoviel Trennungen als Ehen gibt.

Die Heirat ist bei dem Muselmann mehr eine bürgerliche als eine religiöse Ceremonie, denn das Paar wird in Gegenwart des Cadi oder Bürgermeisters vereint.

Manche der intelligenteren und weniger bigotten Araber, die beachtet haben, wie die sociale Stellung der Frau unter der civilisirten Classe der Europäer eine soviel bessere ist, verheiraten ihre Töchter nach französischem Gesetz. Eine auf diese Weise geschlossene Ehe steht für immer unter französischer Gerichtsbarkeit. Wenn die Beispiele häufiger wären, so würde die verbesserte Lage der arabischen Frauen das Resultat davon sein. Doch da Belehrung der unteren Schichten der erste Schritt zu ihrer Civilisation ist, würde nichts so rasch und so wirksam dem Uebel abhelfen, als die zwangsweise Einführung der Erziehung.

Die Weiber arabischer Häuptlinge und reicher Araber im Allgemeinen genießen zwar das Vorrecht, nicht arbeiten zu müssen, haben aber noch weniger Freiheit als ihre niedrigen Schwestern.

Der Dämon der Langweile verläßt diese abgeschlossenen Damen nie, die man gelehrt hat, es sei ein Verbrechen, ihr Antlitz sehen zu lassen, es sei denn nur ihren Männern und nächsten Verwandten. Im Hause wird der Adjar nicht getragen, aber kommt ein Besuch, so verschwindet der weibliche Theil der Familie in die innern Gemächer. Ihre einzige Be-

schäftigung ist da, sich zu bemalen, sich schön anzuziehen, in den Spiegel zu sehen, sich mit Juwelen zu überladen und viel Zeit im Bade zuzubringen. Freitag, der arabische Sonntag, ist fast der einzige Tag, an dem eine arabische Dame ihre Behausung verläßt. Von ihrem weiblichen dienstpflichtigen Gefolge begleitet, geht sie auf den Friedhof, wo, in eine Wolke weißen Stoffes gehüllt, viele dieser Frauen zusammen gesehen, den Eindruck von Phantomen machen, welche zwischen den Grabsteinen wandeln. Bei einer solchen Lage der arabischen Weiber aller Classen ist es nicht überraschend, daß sie ihre eigene Erniedrigung nur um so lebhafter empfinden, wenn sie dieselbe mit der Freiheit und der guten Behandlung vergleichen, welcher sich die Europäerinnen erfreuen. Ueberdies wissen sie, daß in Algier selbst ihre Kabylenschwestern dieselbe Freiheit genießen, wie die unverschleierten Europäerinnen.

Wie sollten also arabische Weiber, die andere Frauen in Gesellschaft ihrer Gatten glücklich sehen, nicht fühlen, wie wenig Achtung und noch weniger Liebe sie ihren Gebietern schulden, von denen sie je nach deren Laune verstoßen werden können. Dieser Contrast in dem socialen Zustande der Europäerinnen, verglichen mit dem der maurischen und arabischen Weiber, ist den Männern nicht weniger augenscheinlich, und das Beispiel, das wir ihren Frauen und Töchtern geben, ist nicht der geringste Grund des Uebelwollens, das sie gegen uns hegen.

Wer den arabischen Charakter nicht kennt, kann sich keine Vorstellung ihrer Eifersucht und Zurückhaltung in Beziehung auf ihre Frauen machen. Obwohl es, mit dem Haupte der Familie sprechend, höflich ist, mit fast zärtlichem Interesse nach seinen männlichen Verwandten zu fragen, dürfen doch unter

keiner Bedingung die Frau oder die anderen weiblichen Wesen erwähnt werden. Die geringste Anspielung würde als eine Beleidigung, ja sogar als eine Beschimpfung angesehen werden.

Einen Contrast zu dieser trüben Darstellung des Lebens einer arabischen Frau, besonders der verheirateten Gefährtin eines Mannes der niederen Kaste, eines Arbeiters kann man nicht sagen, bildet das im Vergleich glückliche häusliche Leben einer Kabylengattin; keine Rivalin theilt ihres Gatten Herz, sie ist sein Weib im besten Sinne des Wortes. Mit Liebe und Achtung behandelt, nimmt sie ihre Mahlzeiten mit der Familie ein, und ist selbst, wenn Gäste da sind, anwesend. Wenn es ihre häuslichen Pflichten erlauben, hilft sie im Sommer ihrem Manne bei der Arbeit, indem sie sich auf dem Felde an seinen ländlichen Beschäftigungen betheiligt. Im Winter besteht ihre Hauptbeschäftigung in der Verfertigung von Haïks und Burnus.

Die Kabylenweiber sind schöner als die Araberinnen und Maurinnen. Sie genießen mehr Freiheit wie diese und zeigen sich gern öffentlich, lieben besonders Feste, Musik, Gesang und Tanz.

Die maurischen Weiber nehmen im häuslichen Leben einen Mittelstandpunkt zwischen Araberinnen und Kabylinnen ein. Mit weniger persönlicher Freiheit als die Letzteren, sind sie weit entfernt von Mißhandlung und werden weniger zu harter Arbeit angehalten wie die Ersteren.

Sie verlassen selten ihr Haus, nie aber während des ersten Jahres nach ihrer Verheiratung, welches weit entfernt ist, ein fortlaufender Honigmonat zu sein.

Müssen sie wegen irgend einer Besorgung ausgehen, so begleitet sie stets eine Dienerin oder Dueña.

Frühe Heiraten, Abgeschlossenheit und sitzende Lebensweise

beeinträchtigen ihr gutes Aussehen, so daß sie nach Ablauf ihres zwanzigsten Jahres selten mehr hübsch sind.

Eine maurische Frau zu Hause, en negligé, ist eher primitiv angezogen; doch macht sie eine gewählte, sorgfältige Toilette, so zieht sie ein sehr elegantes Costume an, obschon sie weiß, daß außer ihrem Gatten, ihren nächsten Verwandten und ihrer Dienerschaft es Niemand sehen wird.

Eine färbige, mit Gold und Silber gestickte Jacke wird über eine weiße Musselin-Chemisette getragen. Ein Paar weite Cashmir-Beinkleider, von blauer, gelber oder grüner Farbe, prachtvoll gearbeitet, gehen bis zur Taille, wo sie von einer schönen seidenen Schärpe oder einem Gürtel zusammengehalten werden. Zuweilen wird ein Gewebe angebracht, welches graciös nach rückwärts fällt, eine Schleppe bildend und ein Bein mit einer massiven Silberspange unten frei lassend, während die Fußspitzen mit zierlichen Maroquin-Pantoffeln bekleidet sind.

Die von maurischen Weibern getragenen Schmuckgegenstände sind mehr durch Eigenthümlichkeit als durch Geschmack ausgezeichnet; ihre Leidenschaft für solches Flitterwerk übertrifft selbst diejenige arabischer Frauen, oder vielleicht erscheint es nur so, weil eine größere Anzahl von ihnen die Mittel besitzt, sich derlei zu gönnen. Der Vorrath an Tand in den Bazars der Gatten würde aber bald erschöpft sein, wenn sie ihren Frauen in Allem, was diese zu besitzen wünschen, nachgeben wollten. Ein halbes Dutzend Armbänder an jedem Arm ist das Wenigste, was sie tragen, während die Reichen sich mit Perlen, Diamanten und Edelsteinen überdecken.

Ein- oder zweimal sahen wir einige emancipirte Damen, die den Adjar abgelegt und sich vom socialen Zwang befreit

hatten, eine Spazierfahrt unternehmen, und da wir zugleich ihre Prachtgewänder und ihre Züge sehen konnten, mögen sie uns in Bezug auf Kleidung als Modelle dienen, doch nicht in Bezug auf die Sitten im Allgemeinen, die nur der kennen lernen kann, dem gestattet ist, in die Geheimnisse einer maurischen Familie [8] einzudringen.

Diejenigen, welche einen kostspieligen Schmuck nicht erschwingen können, bedecken sich, ohne sich damit gerade zu zieren, mit allen verschaffbaren alten und neuen Münzen von Gold und Silber, welche in langen Halsbändern bis zum Gürtel hinabreichen.

Unter türkischem Gelde fanden wir das Bildniß der Königin Victoria und dasjenige seiner Heiligkeit des Papstes. Das Geklingel, das bei jeder Bewegung hervorgerufen wird, ist Musik in dem Ohr einer maurischen Dame.

Färbemittel und Parfums, die Wonne aller Frauen des Ostens, stehen auch bei den Damen von Algier besonders in Gnaden. Hauptsächlich die maurischen Frauen begnügen sich nicht damit, die schwärzesten Augenbrauen noch zu verdunkeln, sondern sie sind unzufrieden, daß diese sich nicht ausdehnen und in einer ununterbrochenen Linie über die Stirne gehen; ein Fehler der Natur, dem sie durch die Kunst abhelfen. Wer das Land der Araber nicht besucht hat, wird sich einen ziemlich klaren Begriff der Frauen auf den Straßen machen, wenn er sich wandelnde, aus Calico verfertigte Säcke vorstellt, mit zwei Löchern, die oben ausgeschnitten sind, damit ein Paar Augen durchsehen können, während am unteren Ende zwei Schuhe erscheinen, die den Sitz der treibenden Kraft angeben, welche diese Säcke vorwärts bewegt.

In starkem Gegensatze zu diesen formlosen, vermummten Gestalten, stehen die großen eingebornen Jüdinnen mit ihren unverhüllten Gesichtern und Armen. In der Jugend sind sie oftmals schön, obwohl selbst dann ihren regelmäßigen Zügen Ausdruck und Charakter fehlt. In ihrem Anzuge lieben sie die heiteren Farben, hauptsächlich grüne Seide mit Gold gestickt.

Ihre Tracht hat viel Aehnlichkeit mit den Kupferstichen einer illustrirten Bibel. Besonders auffallend ist diese Aehnlichkeit bei jenen, welche wir an den Brunnen sehen, wo die antike Form ihrer Krüge, ihre nackten, in Sandalen gehüllten Füße und langen anschließenden Kleider das Bild vervollständigen.

Doch kehren wir zu den maurischen Frauen zurück. Da sie, die niederen Classen ausgenommen, sehr selten außer Haus gehen und dann nur, wie wir bemerkt haben, um unerläßliche Einkäufe zu besorgen, ist es kein Wunder, daß dieselben fast nie mit ihren Männern zu sehen sind.

Es ist uns nur eine Ausnahme vorgekommen, die wir der Eigenthümlichkeit der Begebenheit wegen erwähnen wollen.

Wir fuhren nach einem in der Nähe von Algier gelegenen Ort; uns ausgenommen, war nur noch eine junge Frau mit ihrem Gatten im Wagen. Sie war sehr lebhaft und schien sich unterhalten zu wollen, das heißt, so gut als eine Evas-Tochter, deren Reize den Blicken entzogen sind und für die das halbe Vergnügen dadurch verloren geht, sich eben unterhalten kann.

Sie trug Sorge dafür, durch ihren Haïk nicht den Reichthum ihres Gewandes so ganz verhüllen zu lassen. Natürlich konnten wir nur ihre Augen sehen, wenn aber ihre Züge eben so wundervoll waren, muß sie eines der schönsten Mädchen ge-

wesen sein, die uns begegneten. Der Mann sprach französisch, arabische Frauen sprechen diese Sprache selten.

Wir sagten ihm, daß trotz Allem sie den schönsten Theil ihres Gesichtes vor uns Roumis nicht verbergen könne. Er übersetzte ihr, was wir gesagt, wozu sie hinter ihrem Adjar lachte und darauf ausging, unter dem Vorwande, ihren Faltenwurf zu ordnen, uns Blicke auf ihren kleinen, schön geformten Kopf und ihr mit farbiger Seide und Perlen durchflochtenes schwarzes Haar werfen zu lassen, eine Coquetterie, welche ihren Gebieter mehr zu überraschen, als ihm zu gefallen schien. Als wir den Omnibus verließen, empfahl sie sich uns mit einem arabischen „ta ta".

Es gibt keine oder zum Mindesten sehr wenige arabische Künstler; wenn solch' eine rara avis zufällig einige Kenntnisse im Zeichnen und Malen sich angeeignet hat, so beschränken sich seine Versuche auf Landschaften, welche, ganz ohne Figuren gemalt, einen verödeten Eindruck hervorrufen, indem es dem mohamedanischen Gesetz zuwider ist, lebende Wesen, besonders Menschen, darzustellen.

Diese Vorschrift dürfte vielleicht durch eine verkehrte Auffassung des zweiten Gebotes entstanden sein: „Du sollst keine anderen Götter neben mir haben, du sollst dir kein Bildniß noch irgend ein Gleichniß machen, weder deß, das oben im Himmel, noch deß, das unten auf Erden, oder deß, das im Wasser unter der Erde ist." In Bezug auf untergeordnete Thiere wird es aber nicht immer beachtet; so sehen wir auf arabischen Speisebrettern Strauße und Kameele geschnitzt, die, zweimal so groß, als die Bäume, uns an die chinesischen Muster auf unseren Speise-Service erinnern. Ihre Seebilder, Schiffe

und Boote ohne Mannschaft, machen den Eindruck, als wären die Schiffe auf der See verlassen worden. Ist es für einen Künstler schwer, einen Mann zu finden, den er malen könnte, so ist es fast unmöglich, zu diesem Zwecke einer Frau zu begegnen.

Der Zufall jedoch führte uns eine Ausnahme von der Regel in den Weg und wir werden unsere Bemerkungen über die Frauen in Algier beschließen, indem wir dem Leser unser Modell vorführen, denn sie gehörte einer Kaste an, welche von den Besprochenen verschieden ist. Die Vorgenannte mag eine Maurin der Stadt genannt werden. Coquet gekleidet und mit Kostbarkeiten geschmückt, war sie unserem späteren Modell so unähnlich, wie in Europa eine vornehme Dame einem armen Landmädchen. In diesem republikanischen Beförderungsmittel, dem Omnibus, begegneten wir diesen beiden verschiedenen, aber charakteristischen Typen. Wir kehrten von einem Landausfluge zurück, als eine junge Frau, welche den wandernden Stämmen, die in den Bergdistricten eine Art Zigeunerleben führen, angehörte, in die belle africaine einstieg. Sie war eine würdige Repräsentantin ihres Stammes.

In einem Haïk gehüllt, ihr Gesicht auf die gewöhnliche Weise verborgen, weite, weiße Beinkleider tragend, bemerkten wir anfänglich nichts an ihr, was sie von den weißen Frauen, denen man auf den Straßen begegnet, unterschieden, doch dieses Mädchen war eine Beduinin. An die Freiheit des Zeltes und an das Landleben gewöhnt, bedecken sich diese Leute das Gesicht nur, wenn sie in große Städte kommen, ou il y a de la gêne il n'y a pas de plaisir.

Sie hatte sich kaum gesetzt und bemerkt, daß kein Araber in der Nähe sei, als sie ihren Haïk zurückwarf und den Adjar

entfernte. Noch nie hatten wir rabenschwarze Haare ein so wild herrliches Gesicht umrahmen gesehen. In ihrer eigenen bilderreichen Sprache müßten wir die Erscheinung dieser herrlichen Gestalt der aus Wolken hervortretenden Sonne vergleichen. Sie war das erste unverschleierte afrikanische Mädchen, das wir gesehen, wenigstens das erste, das uns Zeit ließ, es ruhig zu betrachten.

Oftmals waren wir neugierig gewesen, zu wissen, ob Schönheit oder Häßlichkeit unter dem eifersüchtigen Adjar sich verberge. Endlich hatten wir eine Wirklichkeit vor uns, die besser war, als alle unsere Muthmaßungen angenommen hatten, Leben, Farbe, malerische Kleidung und ein wundervolles Weib. Ein roth und gelbes Tuch war in breiten Falten mit ihrem rabenschwarzen Haare verflochten. Unter wohlgeformten Augenbrauen, welche sich sanft mit der Haut verliefen, denn sie waren von der Kunst unberührt, hatten ihre großen Augen den bei den Frauen des Ostens so bemerkenswerthen zärtlichen Ausdruck. Blickte sie nieder, so mahnte sie uns an die Madonnen, welche die alten Meister in dieser bescheidenen Stellung darzustellen liebten.

Beim Emporblick schien ihr ganzes Gesicht zu leuchten durch das Lächeln, welchem das Auge so sehr entsprach. Ein Uebermaß von schwarzem Haar, das in unordentlichen Zöpfen über ihren halbentblößten Busen fiel, ruhte auf ihrem weißen Faltenwurf. Ihre Züge trugen den arabischen Typus, ohne die Race allzudeutlich zu kennzeichnen; und ihr Teint, nicht dunkler als der einer Südeuropäerin, war von jener warmen Pfirsichfärbung, welche die Künstler so gerne nachzuahmen suchen.

Um die Schultern hielt ein Streifen rothen Leinenbandes ihr Gewand auf einer Seite fest, während auf der anderen

ihre makellose Büste sichtbar wurde. Die Bedürfnisse eines Säuglings, den sie an der Brust hielt, waren die theilweise Ursache dieser einfachen Kleidung der Mutter, oder vielmehr dieses Mangels derselben. Doch so unvollständig dieses Naturkind auch gekleidet war, es erschien kaum entblößter, als eine fashionable Dame in civilisirter Gesellschaft, bei einem Ball, einem Concert oder im Theater, wo sie ihre nicht immer jungen Reize zur Schau trägt, die sicher nichts verlieren würden, überließe man sie der Einbildungskraft.

Diese Blumen blühen zeitig in einem so üppigen Klima. Obschon verheiratet und Mutter, war das junge Geschöpf, welches im Vereine mit dem Kinde ein Bild und eine Gruppe schuf, kaum fünfzehn Jahre. Es war ein Anblick, den wir zu malen wünschten, denn etwas reizender Charakteristisches aus diesem Theile von Afrika hätten wir nicht mitbringen können. Wir haben vergessen zu erwähnen, daß ihr Hals tättowirt war in vielen Kreislinien von phantastischer Bedeutung, die wie mehrere Reihen eines blauen Halsschmuckes aussahen.

Sie hatte auch einen kleinen tättowirten Fleck auf ihrer Stirn und einen anderen auf dem Kinn.

Als wir uns der Stadt näherten, verhüllte sie wieder ihr Gesicht. In so gutem Arabisch, als wir es aufzuweisen vermochten, schlugen wir ihr vor, ihr Bild malen zu wollen, denn diese wilden Stämme wissen wenig und kümmern sich noch weniger um das Verbot des Propheten, oder um die Vorurtheile seiner Nachfolger. Unsere Angst war, der Gatte möge diesem Wunsche im Wege stehen, denn kein Araber erlaubt seiner Frau, in eines anderen Mannes Behausung, am allerwenigsten in die eines Christen zu gehen.

Doch ging sie auf unseren Vorschlag ein und trug sich an, uns zu begleiten. Wir zogen dies einem Versprechen vor, denn das gegebene Wort wird im Osten ebenso häufig, als im Westen gebrochen und so nahmen wir sie denn mit uns.

Bei unserem Hause angelangt, frugen wir, was ihr Gatte dazu sagen würde, wenn er es wüßte. Als Erwiderung deutete sie auf den Boden, eine stumme, aber beredte Antwort, durch die wir erfuhren, daß Fatima's Gebieter in jene Welt gegangen war, wo andere Huris bereit sind, den wahren Gläubigen für den Verlust jener zu trösten, die er auf Erden zurückließ.

„Somit," sagte die junge Witwe, bemerkend, daß wir die Bedeutung ihrer Handbewegung verstanden, „kann er nicht verhindern, mich abbilden zu lassen."

Sie kam dann regelmäßig, und da sie intelligent war, vollendeten wir zwei befriedigende Porträts unseres herrlichen beduinischen Modells, die zu den interessantesten Reiseskizzen in unserer Sammlung gehören.

Achtes Capitel.

Die Juden.

> Shylock. I will buy with you, sell with you, talk with you, walk with you, but I will not eat with you, drink with you, nor pray with you.
>
> Shakespeare.

Von all' den verschiedenen Bewohnern Algeriens haben die Juden den meisten Grund, sich über den neuen Stand der Dinge zu erfreuen.

Früher auf abgeschlossene Stadtviertel angewiesen, wurden sie auf das unwürdigste behandelt; man gewährte ihnen weder für ihr Leben, noch für ihr persönliches Eigenthum den geringsten Schutz. Brauchten die Deys Geld, so wandte man sich an die Goldquellen der unglücklichen Söhne Israel's, und unter einem oder dem anderen Vorwande wurden ihre Waaren und ihr sonstiges bewegliches Vermögen verkauft, um die leeren Kisten Seiner Hoheit des regierenden Paschas zu füllen.

Vor der Eroberung trugen die Juden eine schwarze Chechia unter dem Turban als ein Zeichen ihrer Niedrigkeit, während die Araber durch eine rothe glänzten.

Einen Begriff des erniedrigenden Zustandes dieser Leute zur Zeit der Regentschaft mag aus der Thatsache entnommen werden, daß, wenn ein Araber beim Antritt einer Reise einem Juden begegnete, dieses als ein böses Omen betrachtet wurde, dessen Folgen nur dadurch beseitigt werden konnten, daß man

den Juden zwang, barfuß, mit seinen Schuhen in der Hand, sich zu nähern und in der demüthigen Stellung, welche einem Manne seiner niedrigen Kaste zukam, an dem Mohamedaner vorbeizugehen. Nichts hat die Araber so sehr überrascht und angeekelt, als der Fuß der Gleichberechtigung, auf den diese verachtete Race von den Christen gestellt worden ist.

Verachtung war das Los der Juden vor dem Jahre 1830, und man läßt ihnen nur Gerechtigkeit widerfahren, wenn man gesteht, daß sie der französischen Regierung für ihre Emancipation dankbar sind.

Ein schlagendes Beispiel davon wurde bei der Einführung der Militärpflicht in der Colonie im Jahre 1873 gegeben. Anstatt dieselbe als eine Calamität anzusehen und Unzufriedenheit zu bekunden, wie die Sicilianer und Andere es in Italien gethan, nahmen die Israeliten von Algier die Nachricht mit Enthusiasmus auf und bezeigten ihre Befriedigung, daß man sie werth hielt, in das französische Militär eingereiht zu werden.

Die wohlbekannte Physiognomie der Hebräer tritt im Allgemeinen hier nicht so hervor, wie bei ihren europäischen Brüdern; die Nase ist nicht so markirt und all' die anderen Züge kennzeichnen in weniger unangenehmer Weise jene moralischen Eigenschaften, die man ihnen zuschreibt. Wie alle Juden, sind auch die von Algier unternehmend und intelligent; sie lieben das Geld, begnügen sich aber oft mit kleinem Gewinne, zum großen Aergerniß der anderen Handelsleute, denn sie finden es oft klug, dieselben im Preise zu drücken.

Von der Tyrannei ihrer früheren Zwingherren befreit und von einer gerechten Regierung geschützt, wandeln die Kinder Israel's nun froh durch das Leben hin.

Unabgesehen von unseren günstigen Bemerkungen über dieses eigenthümliche Volk muß eingestanden werden, daß, wie bei allen seit Kurzem emancipirten Racen, Manche von ihnen anmaßend sind.

Diese Anlage, welche die ungünstige Seite des jüdischen Charakters ausmacht, zeigt sich auch hier zuweilen, während sie weit greller in Europa auftritt, wo die Extreme von Reichthum und Armuth viel häufiger vorkommen. Ihre Tracht ist schön, derjenigen der Griechen nicht unähnlich; viele von ihnen haben fränkische Kleidung angenommen, welche, obschon weniger elegant und würdig, jedenfalls bequemer ist.

Neuntes Capitel.

Die Schwarzen.

> Fleecy locks and black complexion
> Cannot forfeit nature's claim;
> Skins may differ — but affection
> Dwells in white and black the same.
>
> Cowper.

Die Schwarzen von Algier, 4000 an der Zahl, sind keine eigentlichen Neger. Die Mehrzahl derselben kommt von nicht weit hinter der Sahara gelegenen Ortschaften her, während der richtigen Negerphysiognomie erst im Norden des Soudan begegnet wird.

Diejenigen, welche wir in Algier sehen, haben ovale Physiognomien und ihre Gesichtsfarbe ist um mehrere Schattirungen lichter als schwarz.

Ihre Haltung ist derjenigen der eingebornen Bevölkerung in Britisch-Indien gleich, denen sie auch in ihrer lichten Kleidung ähnlich sehen. Sie sind die glücklichsten Menschen, die uns vorgekommen; immer gut aufgelegt, sind sie die Seele jeder festlichen Gelegenheit, namentlich der arabischen, welche ohne ihre Tambourins, ihre Geigen und ihr joviales Temperament eintönige, langweilige Unterhaltungen sein würden. Sie lieben die Musik, allerdings eine sehr primitive, und schwelgen in Tanz und Gesang. Im Kaffeehaus sieht man sie kleine Orchester bilden, während Araber und andere Eingeborne vor ihnen auf Bänken sitzen oder ruhen.

An drei Tagen des, Aid-es-Srir genannten kleinen Festes, welches dem Rhamadan-Fasten folgt, werden ihre Dienste am Meisten in Anspruch genommen. Kaum ist der Monat der mohamedanischen Buße um, so sieht man schon Gruppen von Schwarzen in den Straßen und auf den Plätzen phantastisch gekleidet, mit allen Arten musikalischer, besser gesagt unmusikalischer Instrumente: Trommeln, Tamtams, Castagnetten, Karakobs und dergleichen, wozu sie eine Art Fandango tanzen, die ganze Zeit singend und brüllend, wie wilde Indianer.

Die Mohamedaner begnügen sich mit drei Freudentagen nach ihrer Enthaltsamkeit, während in katholischen Gegenden das Zehnfache dieser Zeit der Maskerade nöthig erachtet wird, als Vorbereitung für die Entbehrungen der Fastenzeit. Nichts erstaunt und entsetzt die ernsten Orientalen mehr, als die Narrheiten, welche sie während des christlichen Carnevals mit ansehen.

Vor der Eroberung waren die Schwarzen Sclaven und wurden gleich den Juden verachtet und mißhandelt; doch diese gutherzigen Leute haben jetzt das Wohlwollen ihrer einstigen Herren erlangt, was bei den Juden nicht der Fall ist, die wenn möglich verhaßter denn je wegen des Schutzes sind, den sie im Verein mit anderen französischen Unterthanen genießen.

Es läßt sich kein ärgerer Contrast denken, als die ehrlichen, leuchtenden Gesichter dieser Schwarzen, neben den ernsten, verschlossenen, würdigen Arabern. Selbst fremd, wie die Europäer, und diesen Letzteren ihre Emancipation dankend, sind sie froh, die Franzosen in Algier zu wissen. Arbeitsam und enthaltsam, zeichnen sich die Schwarzen vor allen anderen Eingebornen durch ihre scrupulöse Redlichkeit und die Regelmäßigkeit ihres Lebens aus.

Manche schwarze Weiber, hauptsächlich die jungen, tragen den Adjar, denn ihre Gatten sind oft ebenso eifersüchtig auf ihre dunklen Reize, wie Othello auf das weiße Antlitz seiner Desdemona, doch findet man unter diesen schwarzen Weibern eine Anzahl von solchen, welche sich mehr dem Negertypus nähern, weil sie ursprünglich aus dem Lande der dicken Lippen und flachen Nasen stammen. Diese letzteren verhüllen ihr sehr häßliches Gesicht nicht. Ihr Beruf ist, den Arabern Brod und Kuchen zu verkaufen.

Als Nachsatz zu diesem kurzen Capitel über die Schwarzen von Algier wollen wir eines Vorfalles Erwähnung thun, der sich vor unserem Hause ereignete.

Im Begriffe auszugehen, hörten wir plötzlich ein schwarzes Weib einen wilden Schrei ausstoßen, indem sie ein kleines Mädchen von 8 bis 10 Jahren in die Arme schloß und wie toll an sich preßte, mit Küssen es fast erstickend. Unter Weinen und Lachen, vor Freude tanzend, ließ sie das Kind plötzlich aus ihrer Umarmung gleiten, hielt es von sich weg, um durch Thränen sein Gesicht zu betrachten, dann küßte sie es wieder und wieder und legte das kleine Haupt an ihr Herz.

Ein solcher Auftritt auf der Straße versammelte eine Schaar von Leuten um Frau und Kind. Wir erfuhren von einem der Zuschauer, daß das Weib in einiger Entfernung von Algier lebe, und daß das kleine Mädchen, ihre Tochter, wegen Erkrankung in ein Hospital gebracht worden war, ein Institut, von dem die Mutter unklare und sehr wenig vortheilhafte Begriffe hatte. Da sie einige Zeit nichts von ihrem Kinde hörte, hatte das arme Weib es endlich als todt beweint, als gerade an dem Tage das Mädchen gesund, blühender und besser aussehend,

als vorher, das Hospital verließ, um in die Heimat zurückzukehren, und Mutter und Tochter sich zufällig begegneten, gerade als wir dazu kamen.

Die Liebe der Mutter ist in Wahrheit der bewundernswertheste Instinct der Natur. Das Mutterherz bleibt sich überall und ewig gleich, unter was immer für einer Hülle es auch schlagen mag, und von was immer für einer Farbe die Haut sei, die es bedeckt.

Zehntes Capitel.

Religion.

Let not this weak, unknowing hand
Presume Thy bolts to throw,
And deal damnation round the land
On each I judge Thy foe. Pope.

Non enim in sempiternum litigabo neque usque ad finem irascar: quia spiritus a facie mea egredietur, et flatus ego faciam.

Prophetia Isaiae
cap. lvii. 16. Biblia sacra Vulga. [9]

Es ist sehr richtig bemerkt worden, „daß Aufstände in Algier unerwartet ausbrechen, wie ein plötzlicher Sturm an einem Sommertage. Die Anführer dieser Revolten sind fast immer die Marabouts, unterstützt von den fanatischsten und aufgeregtesten Mitgliedern jener religiösen Gesellschaften, die unter dem Namen Kouansbrüder gekannt sind.

Diese Aufstände werden viel häufiger im Namen der Religion, als in demjenigen der Freiheit angezettelt.

Die einheimische Bevölkerung fügt sich leicht der französischen Herrschaft, denn der Fatalismus des Ostens läßt fremde Oberherrschaft weniger unerträglich erscheinen als allgemein angenommen wird.

Im Glauben, daß es im Buche des Schicksals geschrieben stehe, ergeben sich die Leute fromm in Alles, was geschehen mag.

Was sie an ihren europäischen Gebietern verabscheuen, ist blos, daß diese den Propheten nicht anerkennen; nicht den Eroberer, sondern den Christen hassen sie in ihm." [10]

Als Bestätigung der vorangegangenen Bemerkungen mag hinzugefügt werden, daß der unterdrückenden, türkischen Regierung nicht die gleiche Abneigung entgegengebracht wurde; waren es nicht Algerier, so waren es doch wenigstens Mohamedaner.

Auf welch' ungewissem Ereignisse kann die Religion eines Volkes beruhen! Glück oder Unglück im Kriege, die Tapferkeit und Disciplin einer Armee, ein glückliches Manöver im Felde kann eine Schlacht gewinnen oder verlieren lassen, von deren Ausgang der zukünftige Glaube einer Nation abhängt; ja sogar der Muth und das Benehmen eines Einzelnen kann Ursache von Niederlage oder Sieg sein.

Das Schwert des Abderraman würde eine neue Religion gegründet haben, wenn nicht die mächtige Faust Martell's die Verbreitung eines falschen Glaubens gehemmt hätte.

Schon die ersten Nachfolger des Propheten zwangen die von ihnen Besiegten, ihre Religion anzunehmen; und eigenthümlich ist es, wenn man bedenkt, daß die Nachkommen jener Christen, welche durch Gewalt und nicht durch Ueberzeugung Mohamedaner geworden waren, jetzt ebenso aufrichtige und eifrige Gläubige des Islams sind, wie die größten Fanatiker unter Jenen, welche den Klang des Wortes Nazareth hassen.

Hätte einer der entnervten Merovinger Könige des achten Jahrhundertes Frankreichs Waffen geführt, anstatt des kriegerischen Karl Martell, so würden die Saracenen, die schon Theile von Italien und Spanien erobert hatten, auch die Gallier besiegt, sie würden die Standarte des Propheten in England und anderen Reichen entfaltet haben; und wäre dies geschehen, so würden auch wie jetzt Mohamedaner sein.

Wir wollen einige Worte über die Hauptpunkte ihres Glaubens bemerken. Gleich uns, verehren die Mohamedaner Allah, Gott; sie beten zu ihm, dem großen, dem guten, dem allmächtigen Lenker des Weltalls. Sie betrachten Mohamed als einen Vermittler zwischen Gott und Menschen.

Wie sogar manche christliche Secten, erkennen sie die Gottheit des Heilands nicht an, sondern verehren ihn blos als einen von Gott gesandten Propheten. Sie behaupten, daß Christus vor Mohamed's Erscheinen der größte aller Propheten gewesen sei.

Sie glauben an die unbefleckte Empfängniß, und daß Jesus, von dem Allmächtigen inspirirt, aber an seinem Geiste nicht theilnehmend, den Menschen Offenbarungen machte, welche von Mohamed bestätigt wurden.

Gebete, Wohlthätigkeit, Fasten und Wallfahrten bilden die Grundpfeiler der mohamedanischen Religion, welche vorschreibt, daß der Muselmann fünfmal des Tages beten soll. Sie betrachten die Christen, welche diese Pflicht vernachlässigen, als ein glaubensloses Volk.

Die Zeit des Gebetes wird von der Höhe des Minarets aus verkündet, wo der Marabout Muezzim sie den wahren Gläubigen ansagt. „Gott allein ist groß, es gibt nur einen Gott, und Mohamed ist sein Prophet! Kommt zum Gebet, kommt zur Verehrung, Gott ist groß!" Bei diesen Worten sinkt das Volk auf die Knie, das Antlitz gegen Osten wendend.

Während er betet, stürzt sich der Moslim derartig zu Boden, daß sieben Theile seines Körpers, der Kopf, die Hände, die Füße und die Knie die Erde berühren, die er dreimal küßt.

Diese Kniebeugungen bilden einen Theil jedes Gebetabschnittes, der mit den Worten des ersten Capitels des Korans beginnt:

„Gelobt sei Gott, der Herr des Weltalls; Gnade ist sein Wesen, er ist der regierende Gebieter des Tages des Gerichts, wir huldigen Dir, o Herr, und wir erflehen Deine Hilfe! Leite uns im Pfade der Tugend, in dem Pfade derer, denen Du Deinen Segen angedeihen läßt."

Die Muselmänner halten, wenn es nur irgend möglich ist, die Stunde des Gebetes ein. Auf Reisen im Wagen beim Pferdewechseln, auf der Eisenbahn beim Anhalten in den Stationen, wenn auch nur für wenige Augenblicke, sehen wir Araber den Wagen verlassen und auf der Straße ihre Gebete verrichten. In der Stadt ist es ebenso; in seinem, gegen die Straße zu offenen Laden breitet der Muselmann seine Matte aus, fällt auf die Knie und betet.

Vor Allem liebt es der Araber, Gott an entlegenen Orten zu huldigen; inmitten schöner Naturgebilde, auf hohen Punkten, an der See, dem Symbol der Ewigkeit.

Bevor er zu beten beginnt, legt der Muselmann allen Schmuck ab und entledigt sich der prunkenden Theile seines Anzuges, denn derlei Eitelkeiten werden des demüthigen Zustandes unwürdig erachtet, in welchem die Creatur sich ihrem Schöpfer nahen soll.

Wir behandeln diese Dinge anders, wenn auch nicht besser, denn wir kleiden uns in unser Bestes, um zur Kirche zu gehen.

In Cherchell beobachteten wir eines Tages einen Araber, welcher, nachdem er seine Waschungen in der See vollendet hatte, die darüber befindlichen Felsen bestieg, in Ermangelung eines Teppichs seinen Burnus ausbreitete, den gestickten Theil seiner Kleidung ablegte und mit einem Blick innigster Devotion sein Haupt zu Boden beugte. Er richtete sich auf seine Knie auf und senkte dann

sich mit dem Oberleibe nieder, bis er den Boden mit dem Kopfe berührte. Immer und immer wieder sahen wir ihn diese demüthige Bewegung wiederholen, Allah beschwörend, denselben Gott, zu dem auch wir beten. In Beobachtung des ernsten Ausdrucks seiner Züge dachten wir nicht an Lehren, Dogmen oder Glaubenssätze, wir fühlten nur eine innige Hinneigung zu dem religiösen Geiste, welcher den Mohamedaner zu inspiriren schien, denn, wie er gesagt haben würde: „Gott ist Gott."

Soll das demüthige Gebet dieses frommen Arabers nicht zum Thron des Allmächtigen dringen, weil sein Glaube nicht orthodox, nicht der Glaube eines Pharisäers ist, der Gott dankt, daß er nicht sei wie Andere, dessen eigener Glauben einer von den vielen, in welche die Religion getheilt und wieder getheilt wird, einer der Tausende, denen der unfehlbare, der allmächtige Gott erlaubt hat, sich über die Erde auszubreiten?

Mildthätigkeit wird fast auf jeder Seite des Korans eingeschärft. An vielen Stellen heißt es ausdrücklich, daß sie uns von bösen Handlungen läutere; ein Ausspruch, der entschieden aus dem Neuen Testament genommen ist; „Mildthätigkeit bedeckt eine Menge Sünden".

Eine sehr ausgezeichnete und originelle Stelle sagt: „Enthalte Dich, Unrecht zu begehen, das ist an Dir selbst geübte Mildthätigkeit." Eine andere sagt: „Mildthätigkeit verwischt die Sünde, wie Wasser das Feuer löscht." Und noch: „Gebe Almosen, ist es auch nur die Hälfte einer Dattel, denn Gott wird nur denen Barmherzigkeit erweisen, die selbst barmherzig sind; derjenige, welcher im Geheimen Almosen vertheilt, ohne Aufsehen, wird den Zorn Gottes mildern." „Mildthätigkeit verschließt siebzig Thore gegen das Ueble."

Der Koran sagt: „Ein Engel steht ewig vor der Pforte des Paradieses — er ruft: „Derjenige, der den Armen heute gibt, wird morgen belohnt werden.“

Im ganzen Koran wird die Mildthätigkeit als eine gebieterische Pflicht bezeichnet. Diese Gebote und Versprechungen sind bei den Mohamedanern nicht verloren; wir selbst haben sie mildthätig gegen Unbemittelte gefunden. Selbst die armen Araber geben Almosen denen, die noch ärmer sind; dies haben wir hauptsächlich im maurischen Viertel von Algier bemerkt.

Die Bettler [11] der Neustadt, von denen viele aus allen Theilen des Landes zusammenkommen, sind kaum Gegenstände der Mildthätigkeit; sie werden der Großmuth des Roumi überlassen, welchem der vorübergehende Muselmann mit genehmigendem Blicke lohnt.

Unter Mildthätigkeit verstehen die Mohamedaner ausschließlich das Almosengeben. Vom weiteren Sinne des Wortes wissen sie nichts; sie sind eben so intolerant, als viele Christensecten gegen Jene, die in Bezug auf den Glauben von ihnen abweichen.

Den Moslims ist es erlaubt zu beten, daß Ungläubige sich bekehren und Mohamedaner werden, aber es ist ihnen verboten, sonstiges Gutes für sie zu erflehen.

Uebrigens sind auch bei uns Ausdrücke, wie: Ungläubige, Renegaten, Apostaten, für Andere, und: Gläubige, Getreue 2c. für uns selbst, Höflichkeiten, welche gegenseitig angewendet werden von Leuten, denen von ihren Eltern eine andere Religion gelehrt wurde, als ihre Nebenmenschen sie haben, oder die sie mitunter auch aus Ueberzeugung angenommen. Solche gegenseitige Benennungen kennzeichnen den milden Geist, der beide beseelt. So erlangt das gleiche Wort verschiedenen Sinn, je nach der Anwendung; was wir einen Convertiten unseres

Glaubens nennen, finden die Araber einen Renegaten des ihren, und umgekehrt.

Die Muselmänner glauben an das Alte Testament, halten es aber für sehr verändert, wie viele Christen das Neue Testament als in den ersten Jahren des Christenthums verunstaltet ansehen. Sie ehren Abraham und die Propheten und haben einige rituelle Gesetze und Gebräuche mit den Juden gemein; so z. B. die Beschneidung und das Verbot, Schweinefleisch zu genießen.

Sie stellen Jesus, den sie Sidi Aïssa nennen, zunächst nach Mohamed; viele Capitel des Korans haben directen Bezug auf Christus und die Jungfrau Maria. Ihre Religion ist thatsächlich eine Mischung jüdischen und christlichen Glaubens und somit hassen sie beide, denn je näher die Religionen sich stehen, desto größer ist in der Regel die gegenseitige Abneigung derer, die sich dazu bekennen.

Wie oft besteigt der Protestant die Kanzel, um die Papisten, wie er die Römisch-Katholischen gerne nennt, zu schmähen. Angeblich von dem milden Geist der Barmherzigkeit geleitet, klagt er Millionen Mitbrüder seiner eigenen und benachbarter Nationen über die weite Erde hin an, nennt sie Götzendiener, Abergläubige und derlei mehr.

Betreten wir eine katholische Kirche, so erfahren wir, daß nicht Eines der Miriaden menschlicher Wesen, die auf Erden wandeln, selig werden kann, wenn es nicht genau glaubt, was die Kirche von Rom vorschreibt. — Dasselbe Anathema umfaßt die Vergangenheit und Zukunft; Alle gingen oder werden an einen glühenden Ort gehen, wo sie kaum einen katholischen Christen finden, noch einen Tropfen Wasser.

Als wir in Florenz waren, predigte ein Geistlicher, in den Mysterien der Geologie, wie es schien, wohl bewandert, in der Kirche Santa Maria Novella und erklärte uns den genauen Platz, wo dieser weite Ofen sich befindet. „Die Hölle," sagte er, „liegt über 500.000 Fuß," wir erinnern uns der Ziffer nicht mehr genau, „unter der Oberfläche der Erde. In diesem Feuer," sagte er, sich in Dante's Schrecknissen gefallend und in ihrer Beschreibung den Dichter übertreffend, „werden alle diejenigen brennen, die unserer Kirche nicht angehören, und auch einige Sünder, die zu ihr zählen, aber ohne Absolution gestorben sind; ihre Leiber werden derart sein, daß sie nie aufgezehrt werden können. Wie zu Beginn," fuhr der barmherzige Inquisitor con gusto fort, „so werden sie brennen fort und fort in alle Ewigkeit."

Nachdem er dem barmherzigen und gerechten Gott alles dieses zugeschrieben hat, fährt der gelehrte Theologe, der ein Würdenträger der Kirche war, in seinem Wagen zum Diner nach Hause, einem Jünger Christi gewiß sehr unähnlich, doch von einem guten Gewissen begleitet und vollkommen von seiner Darstellung christlicher Lehre befriedigt.

Die Mohamedaner und Juden gefallen sich, wie die Christen, nur in Lästerung solcher Religionen, die ihrer eigenen am ähnlichsten sind. Die Chinesen, Japaner und Andere, deren Glaube von dem ihren sehr verschieden ist, werden selten erwähnt und nie angegriffen; nicht die große Entfernung ist es, welche dieselben vor Beleidigungen sichert, denn verwandte Religionen werden überall gleich behandelt, wo immer auch ihre Anhänger sein mögen.

Fasten bildet eine streng eingehaltene Verordnung. Wir haben schon Erwähnung der Fastenzeit des Rhamadan gethan, welches

Wort soviel bedeutet als Reinigung von Sünde. Diese Fastenzeit, die heiliger wie jede andere gehalten wird, fällt in den neunten Monat des arabischen Jahres. Die arabischen Theologen sagen, daß während dieser Bußezeit die Pforten des Paradieses stets geöffnet sind, und daß es ein glückliches Los sei, zu dieser Zeit zu sterben.

Nur die Kranken sind von der strengen Einhaltung des Rhamadan befreit, und auch diese nur unter der Bedingung, daß sie nach ihrer Genesung durch ebensoviele Tage fasten, als ihnen gestattet waren, Nahrung zu sich zu nehmen.

Während dieser dreißigtägigen Fasten ist es den Mohamedanern nicht erlaubt, ihre Frauen zu besuchen. Es ist ihnen nicht nur von Sonnenaufgang bis zum Sonnenuntergang verboten, irgend etwas zu genießen; sondern, was ärger ist, sie dürfen weder rauchen, noch Kaffee trinken. Da nun der Araber, sowie der Spanier, welcher von ihm diesen Gebrauch angenommen hat, selten ohne Cigarrette im Munde zu sehen ist und zehn bis zwölf Tassen Kaffee des Tages zu sich nimmt, so ist dies keine geringe Entbehrung, so daß der hungrige Fastende in solchem Ausnahmsfalle streitsüchtig und böse wird, wie andere Thiere, denen man die Nahrung entzieht. Zu dieser Zeit sehen wir fast täglich Kämpfe in den Straßen, redlichen, offenen, englischen Faustkampf; denn, ungleich den Italienern und Spaniern, greifen die Algerier selten zum Messer. In jedem solchen Falle werden die Kämpfenden von eingebornen Friedensstiftern getrennt, und dies ist mehr, als in christlichen Gegenden gewöhnlich vorzukommen pflegt.

Die Essenszeit ist folgendermaßen festgesetzt: Der Gläubige darf von der Abenddämmerung bis zum Tagesanbruch

Nahrung zu sich nehmen, nämlich solange es nicht möglich ist, bei Tageslicht einen schwarzen Faden von einem weißen zu unterscheiden.

Wie in allen Gegenden, wo man mohamedanischem Glauben huldigt, so kündet auch in Algier eine Artilleriesalve den Beginn des Fastens an und den ganzen Monat hindurch ist ein zu Sonnenuntergang abgefeuerter Kanonenschuß das Zeichen, daß das Fasten für diesen Tag vollendet sei.

Nach soviel Stunden vollständigster Enthaltsamkeit läßt sich leicht denken, wie willkommen dieser Kanonenschuß dem Ohre der hungrigen Bevölkerung ist. Die Stadt scheint zu erwachen. Die Scene wechselt mit einemmale; von einem Zustande mürrischen Gehorsams geht sie in Leben und Freude über.

Die Minarets werden erleuchtet, während von der höchsten Galerie der Muezzin mit lauter feierlicher Stimme die Gläubigen zum Abendgebete ruft. Nach einer flüchtigen Wiederholung eines Verses aus dem Koran beginnt Jeder zu essen. Viele der niederen Kasten tragen Brod, einige Datteln oder dergleichen mit sich.

In einem solchen Augenblicke werden sie ausschreitend und sind zu aufgeregt, um ceremoniell zu sein.

Eines Tages gingen wir an einem Araber vorbei, gerade als der Kanonenschuß abgefeuert wurde. — „Entends tu," rief er „Sieh" und schnell wie der Gedanke, an Stelle des Gebetes einen frommen Ruf ausstoßend, nahm er aus der Capuze seines Burnus ein Stück Brod, das er mit triumphirender Befriedigung durch die Kehle arbeitete, uns zugleich die Bewunderung seiner Selbstverleugnung und seiner Vorsicht überlassend.

Einmal im Leben ist eine Wallfahrt nach Mekka, der Geburtsstadt des Propheten, für Jeden eine Pflicht und sogar mehr denn einmal sollte der Ort besucht werden. Viele Araben gehen mehrmals hin, je öfter, desto besser für das Seelenheil der wahrhaft Gläubigen.

Es ist nicht nothwendig, beim Eintritt in die Moscheen die Schuhe abzulegen, wenn man nicht beabsichtigt, den Teppich oder die Matten zu betreten, welche über den größten Theil des Fußbodens gebreitet sind und als geheiligt angesehen werden. Ein Jeder kann auf dem unbedeckten Seitenrande gehen.

Die Achtung, mit welcher die Araber gewohnt sind, diesen Teppich zu betrachten, ist vielleicht der Grund, weshalb sie es vermeiden, je einen Teppich mit den Schuhen zu betreten, die sie auch an der Thüre stehen lassen, wenn sie in unsere Zimmer kommen, denn, abgesehen von religiösem Zusammenhange, würde man dies als unhöflich betrachten.

Wie wir in einem früheren Capitel erwähnten, dürfen die Frauen des Mittelstandes und der höheren Classen nie allein ausgehen; von älteren weiblichen Verwandten oder Dienerinnen begleitet, besuchen sie Freitags manchmal die Friedhöfe; selbst der Besuch der Moscheen wird nicht zu den Ausnahmen von der Regel gerechnet, denn vor dem zurückgelegten sechzigsten Jahre darf keine dieselben betreten; das heißt also erst dann, wenn sie zu alt und zu häßlich sind, um ihren Männern Anlaß zu Eifersucht zu geben.

Es ist ein Irrthum, anzunehmen, daß die Moslims glauben, Frauen hätten keine Seelen; eine Stelle des Korans besagt sogar das Gegentheil. Wir frugen einen Marabout, welche Anschauung in Bezug auf die Seelen der Frauen unter den

wahrhaft Gläubigen herrsche. Er sagte uns, man halte sie von untergeordneter Beschaffenheit, sie würden nicht frei wie die Seele des Mannes; im Himmel selbst werde die Frau dem Willen des Mannes unterthan sein.

Er gab uns noch mehr Auskünfte dieser Art, nicht sehr verständliche, aber alle in demselben Sinne, daß die Sclaverei der mohamedanischen Frauen dieser Welt in einer anderen auch noch fortdauern würde. Arme Frauen!

Jedem Moslim sind vier legitime Frauen gestattet und soviel Concubinen, als er will oder zu erhalten im Stande ist. So ist das Gesetz des Propheten! Die Priester, Marabouts, heiraten, wie die protestantische Geistlichkeit. Es ist übrigens für einen Mohamedaner sehr ungewöhnlich, eine Christin zu heiraten. Eine solche Verbindung ist im Koran nicht positiv verboten, aber im Allgemeinen wird sie nicht gebilligt. Ein bemerkenswerthes Beispiel hat sich kürzlich ereignet; Abd-Eslam, ein vornehmer Marabout, Groß-Chérif, hoher Würdenträger der mohamedanischen Kirche, hatte eine englische Dame geheiratet.

Diese Heirat, welche beim britischen Consulate in Tanger vollzogen worden war, erregte eine Zeit lang großes Aufsehen.

In Hinsicht auf ein zukünftiges Leben gibt es in Mohamed's aus Silber, Gold und Edelsteinen gebildetem Himmel offenbar sehr materielle Begriffe, doch war es nicht Absicht, solchen Glauben einzuimpfen, denn wie wir bemerkt, ahmte er seine Religion der unseren nach, soweit er es bequem fand; der mohamedanische Glaube ist in Wirklichkeit nur ein Gemisch von jüdischen und christlichen Glaubenssätzen, dem orientalischem Geschmacke und dessen Traditionen angepaßt.

Der Koran ist in Bezug auf ewige Strafe nicht sehr deutlich: Die Mehrzahl der Mohamedaner nimmt an, daß von den Freuden des Paradieses ausgeschlossen zu werden, an sich schon genügende Strafe sei; einige glauben, daß es einen bessernden Zustand moralischer Läuterung, eine Art Fegefeuer gebe, um Sünder für den Segen des Himmel vorzubereiten; wenige von ihnen können sich die Hölle als einen Ort zweckloser Qual vorstellen, und sie finden es unglaublich, daß der Allmächtige, welcher Alles voraus weiß, was in Zukunft geschehen werde, und schon im Anfange das Ende kennt, den Menschen erschaffen haben würde, um einige Jahre, ein Tropfen im Meere der Zeit und nichts im Vergleiche mit der Ewigkeit, auf Erden zu wandeln, blos, um ihn zuletzt an einen Ort nie endender Verdammniß zu schleudern. Gott ist und wird ewig sein in einem Zustande ewiger und vollkommener Seligkeit.

Könnte er vollkommen glücklich sein, wenn der größere Theil Jener, die sein Befehl in's Leben gerufen, wenn Jene, die in der langen Vergangenheit gestorben und die in der ungekannten Zukunft sterben werden, in derselben Ewigkeit in nie endendem Elend [12] existiren müssen? Für den schwärzesten Verbrecher, der je seine wenigen armseligen Jahre auf diesem Planeten gelebt hat, würde eine solche Strafe weit die Sünde übersteigen.

La Rochefoucault hat bemerkt, „daß in dem Unglück Anderer immer etwas liege, was uns nicht ganz mißfalle".

Es gibt Menschen von grausamer, mürrischer Anlage, die solche Gefühle nicht auf die Welt allein beschränken, und die Befriedigung, welche sie in der Vorempfindung ihrer eigenen zukünftigen Seligkeit fühlen, noch durch die Verdammung Anderer erhöhen wollen; Menschen, welche versichern, daß Gott gnädig und gerecht

sei, und doch zugleich behaupten, daß im Jenseits keine Vergebung sei, und daß Er, welcher uns anhielt, Einer dem Anderen zu verzeihen, die ganze menschliche Race mit Ausnahme weniger Auserwählten zu nie endenden Qualen verdammen werde. [13]

So haben sie zwei widerstreitende Glauben, unverträglich mit einander und eben so gotteslästerlich, als sie widerstrebend sind, denn da der Allmächtige der Inbegriff von Güte und Erbarmen ist, so ist es auch Gotteslästerung, seiner Barmherzigkeit Grenzen zu stecken; ihm Rachegefühl zuzuschreiben, ein Zeichen sündhafter Menschlichkeit. Bestrafung sollte bessernd einwirken, ja sogar die einzige Absicht kann nur die sein, für die Zukunft Gutes zu stiften. Zu strafen, wo keine Gelegenheit zur Besserung vorhanden ist, wäre eben so nutzlos, als grausam.

Ein englischer Theologe schrieb über diesen Gegenstand und betrachtete ihn von einem vernünftigen und milden Gesichtspunkt aus, wobei er bemerkt: „Was immer in der Zeit beginnt, muß in der Zeit enden. Darin liegt der wesentliche Unterschied zwischen der Ewigkeit des Guten und dem Bösen. Das Erste kennt keinen Anfang, nachdem es seit aller Ewigkeit bestanden, das Zweite hat einen Anfang gehabt, kann folglich enden; das Böse hat nichts Göttliches in sich, da es begrenzt ist, nicht unbegrenzt in seiner Wesenheit, folglich kann es keine beständige und endlose Dauer haben.

Hoffen wir somit demüthig, daß, was immer die Wiedervergeltung sein möge, die uns erwartet, unsere schwachen, unvollkommenen Naturen milde gerichtet werden möchten, und daß der Allmächtige nicht diejenigen, die er auf dieser Welt geboren werden ließ, in einer anderen hoffnungslos verdamme.“

Wir schließen dieses Capitel über die Religion der Eingebornen, indem wir die allgemeine, aber irrige Ansicht, daß der Halbmond ausschließlich das Zeichen des Islamismus sei, berichtigen. Er war vielmehr in den ältesten Zeiten das Symbol der Göttin Astarte, die in Karthago einen Tempel hatte.

Solchergestalt hieß man ihn auch den numidischen Obelisken und die traditionelle Sitte ging auf die römische Zeit [14] über.

Eilftes Capitel.

Prädestination und Aberglaube.

The happiest moment of my life
Is neighbour to the hour that sees its greatest grief.
The Traitor: a drama.

Hence, to the realms of night, dire Demon, hence
Thy chain of adamant can bind
That little world, the human mind,
And sink its nobles powers to impotence.
Rogers.

Wie bekannt, glauben die Muselmänner, daß alle Ereignisse in diesem Leben und die Zukunft der Seele in einer anderen Welt von Anfang an bestimmt waren, ohne daß wir deshalb in Bezug auf diese letztere weniger verantwortlich für unsere guten und schlechten Handlungen seien.

Da wir nur durch Gottes Gnade im Paradiese Einlaß finden können, müssen wir, so lange wir leben, trachten, Gutes zu thun und Böses zu vermeiden, denn, was immer schließlich in der anderen Welt über uns vorher bestimmt ist, ob wir nun in den Himmel erhoben oder zur Strafe verdammt werden, die Seligkeit des einen und das Elend des anderen Zustandes werden erhöht nach der Art, wie wir uns hier benommen.

So der mohamedanische Glaube!

Wenn die Frage der schließlichen Seligkeit oder Verdammniß des Menschen vor seiner Geburt schon bekannt und mithin auch bestimmt war, so ist dies eine Behauptung, die in's Unerklärliche geht, der wir daher nicht folgen können und somit nichts weiter zu sagen haben.

Wir ziehen es vor, einen Umstand zu erzählen, welcher sich vor zwei Jahren zutrug und den arabischen Glauben an das Dogma des Fatalismus versinnlicht.

Am ersten November waren die Steppen, welche sich südöstlich von Tiaret ausdehnen, der Schauplatz außergewöhnlicher Bewegung. Von Tagesanbruch an hatten die Leute, um einen bildlichen Ausdruck der Araber zu gebrauchen, „das Pulver reden gemacht“, denn Kanonendonner von Oulad-bou-Gheddou und Oulad-Mansour verkündete dem blauen Himmel Afrikas, daß das Fest von Sidi-Mouley-Abd-el-Kader gefeiert werde, ein Vorspiel zu den Festlichkeiten, welche den Tag zu Ehren dieses angesehenen Marabout verherrlichen sollten.

Bald nach Mittag trennte sich Caïd-Kaddour ben-Messoussa, ein angesehener Ritter, der unter den Andern seiner stolzen Gesinnung und seines schönen Gesichtes wegen ausgezeichnet war, von der Gesellschaft und langsam reitend, bis er außer Sehweite war, gab er seinem Pferde die Sporen, das ihn mit Windeseile weiter trug.

Er hielt vor einer Gourbi oder Hütte an, deren Thüre halb offen war und aus der ein junges Mädchen hervortrat, ihn zu begrüßen.

Nachdem er abgestiegen, schloß der Caïd das Mädchen zärtlich in die Arme, indem er sie beschwor, ihn zu dem Feste zu begleiten. Sie widerstrebte anfangs, doch seinen Bitten endlich nachgebend, ließ sie ein Maulthier satteln und mit Freude im Auge und Liebe im Herzen traten sie den Ritt nach Ouada an.

Kaddour's Begleiterin war wunderbar schön; die bloße Betrachtung ihrer Reize gab denen, welche sie ansahen, einen Vorgeschmack der Wonnen, welche der Prophet den Auserlesenen

im Paradiese versprochen hatte, wo die Rose erbleicht neben dem Glanze der Houris.

Ein elegantes, reich gesticktes Kleid nach maurischem Schnitte bedeckte Aïcha's entzückende, liebliche Formen, ohne sie ganz zu verbergen. Sie war eine Tänzerin, die der Caïd in Djeffal einige Zeit gekannt hatte und welche er dem Stamme beigesellen wollte, den zu befehligen er soeben ernannt worden war.

Die eigenthümlichen Gewohnheiten, die Lebensweise und die Art von Aïcha's Tracht wurden durch ihren Beruf erklärt.

In Algier, wie in einzelnen Orten Europas, folgen die Menschen gewisser Gegenden auch bestimmten Berufen. Die spanischen Gallegos sind gewöhnlich Wasserträger, Savoyen liefert die Rauchfangkehrer und Italien stellt die Leierkästen bei. Hier in Algier bebauen die Kabylen den Boden; in Biskra werden die Kinder zu Lastträgern geboren, die Neger weißigen unsere Häuser und Djeffal liefert uns Tänzerinnen.

Beim Schluß eines arabischen Festes oder eines gastlichen Mahles (diffa) sehen wir gewöhnlich eine dieser jungen und hübschen Chattâhas sich leicht in den geschmeidigen Bewegungen des Tanzes wiegen, bei der unmelodischen und monotonen Musik eines Orchesters, welches aus einer Rohrflöte und einem Tambourin besteht.

Wir bewundern die plastische Poesie ihrer verführerischen Formen, während sie eine Art Fandango tanzt, doch es mangelt uns der heitere Klang der Castagnetten und die melodische Begleitung der Guitarre oder Mandoline.

Nach Schluß der Vorstellung tritt die Tänzerin, deren Haare über die Schulter herab hängen, mit entblößtem, hochathmendem Busen, mit feurig glänzenden Augen hervor und wirft niederkniend

ihre weiße Stirne zurück, auf welche wir eine Goldmünze legen, indem wir die Worte: „Enta mnin?" (wo bist du her?) fragen, worauf ihre Erwiderung fast unfehlbar „Djeffal" ist.

Djeffal ist in einem kleinen Winkel der Provinz Algier verborgen und genießt, wie wir erwähnt, das Privilegium, der Geburtsort der Chattâhas zu sein, welche von Tunis bis Marokko, von dem Littorale bis zur Sahara den Glanz der Feste erhöhen, die von den Cheurfas und den Djouads gegeben werden.

Auf der Ebene, wo das Ouadafest gefeiert wurde, strichen vornehme angesehene Ritter, Männer des großen Zeltes, in jeder Richtung einher; ihre Pferde, durch den Lärm der Gewehre aufgeregt, erschienen an diesem Tage geflügelt. Die Eingebornen niederer Kasten rannten zu Fuß, schwenkten ihre Waffen über den Köpfen und feuerten Pulver gegen die Zelte ab, in denen die Weiber und jungen Mädchen beider Stämme versammelt waren.

In ihre Festtagsgewande gehüllt, die Arme mit Spangen umschlossen, die Knöchel mit ihren Khalkhals geziert, hatten die Maras und die Chiras, einen Kreis bildend, den Tag verbracht, indem sie zu Ehren des Marabout, dessen Fürsprache sie erflehten, Hymnen gesungen.

Als sie Aïcha's Nahen gewahrten, gingen die Reiter ihr entgegen und feuerten, als Zeichen ihrer Achtung, die Gewehre und Pistolen zu ihren Füßen ab, die Ceremonie so oft wiederholend, bis die wundervolle Chattâha in eine Wolke blauen Rauches eingehüllt war, deren Salpeterdampf die Geruchsnerven dieser wilden Schönheit angenehmer zu berühren schien, als die wohlriechenden Parfümerien des Ostens.

Vor Freude und Stolz erröthend setzte sich Aïcha neben den Caïd, um durch ihre Gegenwart das Fest zu zieren und zu beleben, welches den Leuten, die an dem Tanze theilgenommen hatten, gegeben wurde. Nach der Tafel kehrten die Gäste zu ihren Douars zurück. Aïcha sprang leicht auf ihr Maulthier und ritt weiter, von Kaddour und anderen Reitern begleitet, die ihr eine Ehrenwache bilden wollten.

Die kleine Cavalcade ritt fröhlich weiter, und es gab viele witzige Einfälle in dem Gespräch, dessen Hauptstoff die Chattâha und der Tanz waren.

„Aïcha," sagte der Caïd, ein in leisem Geflüster begonnenes Gespräch fortsetzend, „Du mußt an der Art, wie meine Freunde Deine Ankunft feierten, bemerkt haben, daß sie von Deiner Schönheit entzückt sind. Ich habe ihnen für ihre Höflichkeit gedankt, verschmähe auch Du nicht, oh meine Geliebte, zu zeigen, daß Du von ihrer galanten Huldigung gerührt warst. Lasse Pulver zu ihren Ehren sprechen."

Aïcha, die nie ein Gewehr abgefeuert, war wenig geneigt, dem Wunsche ihres Geliebten nachzukommen; doch in der Angst, ihm zu mißfallen, streckte sie rasch entschlossen die Hand aus, um das Mekahla, welches auf ein Zeichen des Caïds hin Ezzin ben-Abadi soeben geladen hatte, in Empfang zu nehmen.

Beim Berühren des kalten Stahles befiel sie ein Gefühl der Furcht, welches sie sogleich unterdrückte, und das Gewehr auf Kaddour anlegend, schoß sie es ab; der Caïd wandte sich ihr zu, lächelte und bat sie, fortzufahren. Ezzin lud das Gewehr von Neuem. Da sein eigener Ladstock etwas zu kurz war, lieh er sich von einem Kameraden einen anderen aus. Das Pferd,

welches Ben Abidi ritt, ein feuriges Thier, bäumte sich zu wiederholten Malen und seinem Reiter gelang es nur mit Mühe, zu leisten, was man von ihm verlangte, endlich glückte es ihm, und er reichte der Chattâha das Gewehr.

Sie nahm es diesmal mit einer reizenden Affectation von Muth, legte es leise an die Schulter und wählte abermals ihren Geliebten, der einige Schritte voraus war, als Zielscheibe. Sie zielte nach seinem Haupte, um ihn zum Umdrehen zu bewegen und berührte den Drücker mit dem Finger; das Gewehr ging los. Die Explosion war von einem pfeifenden Tone und einem eigenartigen Lärm, der für den Augenblick unerklärlich war, begleitet.

Der Knall schien von dem Caïd nicht vernommen worden zu sein, dessen Streitroß vorwärts eilte, als sei nichts geschehen. Doch plötzlich wurde auf dem makellosen Weiß des Burnus am Halse ein rother Fleck sichtbar, der an Größe zunehmend, das Gewand des Ritters roth färbte.

Eben, als er die Zügel seines Pferdes fallen ließ und dessen Mähne instinctiv zu erfassen suchte, eilten seine Freunde zu ihm.

Seine Augen waren halb geschlossen, heftige Blässe bedeckte sein Antlitz und Blut träufelte aus einer Wunde im Genick hervor.

Ezzin hatte in dem Laufe des Gewehres, das er Aïcha gereicht, den Ladstock vergessen.

Am Boden liegend, sprach der Caïd mit gewaltiger Anstrengung einige abgebrochene Worte der Ergebung, in welchen er seinen Glauben an das Dogma der Vorherbestimmung darthat.

Ezzin's Verzweiflung zu schildern wäre unmöglich. Aïcha selbst war dem Wahnsinn nahe; wie es bei den Arabern Sitte, zerfleischte sie ihr Gesicht und stieß das trostlose, melancholische Geschrei aus, welches bei den Frauen des Ostens üblich ist, wenn der Todesengel eines ihrer Lieben mit seinen schwarzen Fittigen berührt.

Ein rasch gerufener einheimischer Arzt pflegte den Verwundeten, bis er in ein Militärspital nach Tiaret transportirt werden konnte, wo er nach argen Leiden den nächsten Tag den Geist aufgab.

Das tragische Ende des Festes war reiner Zufall, denn kein Schatten eines Verbrechens konnte damit verflochten werden.

Manche Schriftsteller nennen die Religion der Mohamedaner einen Aberglauben; dies kann von einem Glauben, der auf unseren eigenen gegründet ist, kaum gesagt werden; daß die Moslims, im Verein mit vielen Nationen des Ostens, zum Aberglauben hinneigen, ist wahr; theilweise ist dies der sinnlichen, phantastischen, leichtgläubigen Anlage der Orientalen zuzuschreiben, die viele von den Sitten und etwas von dem Glauben ihrer heidnischen Vorfahren beibehalten haben, eine Anlage, welche die Religion Mohamed's nicht auszurotten im Stande war.

Hauptsächlich ist es auch hier die Folge der Unwissenheit, welche selbst in dem aufgeklärteren Europa und Amerika vorkommt, wo ein in Mexiko lebender Mann und sein Weib im Laufe dieses Jahres wegen Hexerei öffentlich lebendig verbrannt wurden.

Die italienischen Briganti erflehen den Schutz der Madonna, bevor sie ihre räuberischen Unternehmungen beginnen, und beten zu den Heiligen, wenn sie Gefangene martern und tödten. So unterläßt auch der arabische Räuber, der im Himmel

ebenfalls seinen Beschützer hat, es nicht, sich an den Marabout Sidi Abd-el-Kadder Djelaly, zu wenden, wenn er an einer Plünderei, besonders in der Sahara, sich betheiligt, weil die Menschenfreundlichkeit jenes Marabouts so groß war, daß er bei Lebzeiten Niemand abweisen konnte und jetzt denjenigen hilft, die zu ihm beten.

Die Mohamedaner haben viel Vertrauen zu Omen und glauben an Zaubermittel ganz so wie viele unserer Landleute, von deren Leichtgläubigkeit man täglich in den Zeitungen liest und auch in Zukunft noch lesen wird, so lange kleine Knaben und Mädchen nicht gezwungen sind, in die Schule zu gehen, solange sie eben Kinder sind; mit anderen Worten, solange nicht die Erziehung zum Zwange wird wie die Mäßigkeit, die Menschlichkeit gegen Thiere, der Verkauf des Eigenthums pro bene publico, das Bemannen der Marine durch gewaltsame Werbung in Kriegszeiten u. s. f.; Eltern im Interesse ihrer Kinder zu zwingen, dieselben schreiben und lesen lehren zu lassen; Hilfsquellen, welche den Armen einigen Ersatz für die Freuden bieten würden, die das Geld den Reichen verschafft; Fertigkeiten, welche Viele veranlassen würden, das Laster zu meiden, und Jeden lehren, wie man ein achtbares Glied der Gesellschaft werde. Es wird aber leider bei uns unenglisch genannt, und somit thun wir besser daran, zu schweigen.

Viele unserer Freunde in den mittleren Grafschaften suchen ein gutes und ein böses Omen in der Anzahl Elstern, die sie zufällig zusammen sehen. Begegnen sie bei Unternehmung eines Geschäftes einem alten Weibe, so bringt das kein Glück.

Der Araber hat auch eine Vorliebe für hübsche Gesichter, und kommt ihm beim Verlassen seiner Hütte ein junges, schönes Mädchen in den Weg, das auf sein Verlangen die Brust entblößt,

um das günstige Omen der Begegnung noch sicherer zu machen, so ist er des Erfolges gewiß, was immer er an diesem Tage unternimmt. Unter solchem Umstande wird die Erfüllung dieses Wunsches nie verweigert, besonders nicht in der Sahara. Verläßt der Araber das Haus des Morgens, so sieht er den Anblick des Alters oder der Häßlichkeit als übles Wahrzeichen an.

Er ist, wie Jedermann weiß, ein Bewunderer schöner Pferde, nach demselben Princip hält er es für ein Unglückszeichen, wenn er beim Verlassen seines Douars ein schmutziges, schlechtes Roß begegnet und kehrt daher in seine Behausung zurück. Wird er zurückgerufen, wenn er die Thüre schließen will, so ist dies von schlechter Bedeutung.

Als Gegenstück zu unserem Elster-Aberglauben betrachtet der Araber eine allein fliegende Krähe als ein ungünstiges Anzeichen, ebenso ein einzelnes Rebhuhn, während zwei zugleich gesehen, Glück versprechen.

Der Glaube an das mal occhio ist allgemein unter den Arabern und Viele tragen Talisman und Amulet, um seine Wirkung abzuwenden. Eltern sind besonders sorgsam, ihre Kinder vor dessen schädlichem Einflusse zu schützen und nehmen zu Zaubermitteln ihre Zuflucht, um den verderblichen Blick zu bannen. Sie lieben es nicht, wenn Leute zu lange und zu aufmerksam etwas ihnen Gehöriges betrachten, z. B. ein Kameel, oder ein Pferd, es sei denn, daß Allah beschworen wird, es vor dem mal occhio zu schützen. Ein Künstler, der dies nicht auf arabisch thun kann, wird nicht verstanden, wenn er es in seiner eigenen Sprache sagen will, und hat folglich selten Gelegenheit, solche Thiere nach der Natur zu malen oder zu zeichnen, welche einen längeren Zeitraum und eine aufmerksamere Beobachtung in

Anspruch nehmen. Ein alter Araber erzählte uns mit großem Ernste, daß er einen Maler, „Gott verdamme die Race", gesehen eine Skizze seines Esels entwerfen, und daß dieser bald darauf kein Futter mehr nahm, dahingesiecht und gestorben sei, ein Opfer des bösen Blickes, welchen der Mann mit Pinsel und Bleistift auf ihn geworfen habe.

Bewundert Einer das Pferd eines Anderen und unterläßt es dabei, die Worte: „Gott schütze es vor dem bösen Blick" zu sprechen, so glaubt man, er beneide den Eigenthümer um seinen Besitz.

Die Juden suchen noch immer in der Opferung von Thieren ein Omen, und dieser feierliche Gebrauch wird gewöhnlich einmal die Woche abgehalten. Bei einer solchen Gelegenheit sieht man Jüdinnen am Strande Geflügel opfern; nachdem einige Mummerei vollführt ist, wird der halbtodte Vogel in die See geworfen oder flattert selbst hinein, wo dann die Bevorzugten ein gutes oder schlechtes Prognosticum in seinem Todeskampfe beobachten.

Als wir in Constantine waren, hatten wir Gelegenheit, die Vorstellung der Khouans Aissaouas zu sehen. Diese Fanatiker werden in der Ausführung ihrer Feste wilder, wie tanzende Derwische; wenn sie, durch die Musik und den Applaus ihres Auditoriums aufgeregt, in ihrer Exaltation halb wahnsinnig werden, geben ihre Verdrehungen und ihr Geschrei ihnen den Anschein, als hätten sie den Veitstanz und als wollten sie jede Aehnlichkeit mit der Menschenwürde abstreifen; sie brüllen, wie die Löwen, bellen wie die Hunde und ahmen die Bewegungen und das Geheul verschiedener anderer Thiere nach; haben sie sich endlich auf den höchsten Gipfel der Raserei hinauf-

gearbeitet, so handeln und benehmen sie sich wie Dämonen, brennen sich mit Feuer, schlucken Nägel, essen Skorpione, tanzen auf der scharfen Kante eines Schwertes u. s. f.

Es ist ein entwürdigendes Schauspiel, in dem zweifellos viel Betrug vorkommt; denn kürzlich starb einer der Bruderschaft, weil er unvorhergesehen einen Nagel verschluckt hatte. Es bleibt aber immer noch genug Wahres in ihren unnatürlichen Gaukeleien, um ein Schauspiel dieser Art im höchsten Grade widerlich zu machen.

Die arabischen Frauen haben ebenfalls ähnliche Vorstellungen, in denen jedoch einige der widerlichsten Züge ausgelassen werden. Wir waren bei einer solchen Vorstellung in Cherchell gegenwärtig. Eines Tages wurden wir, neben einem Marabout gehend, durch ein eigenthümliches Geräusch, welches von innen zu kommen schien, angezogen. Ein junges Weib, welches an der Thür des kleinen Gebäudes stand, bemerkte unsere Neugierde und lud uns zum Eintritt ein, indem sie hinzufügte, daß es keinem Araber je gestattet werde, bei dieser Gelegenheit gegenwärtig zu sein, aber daß es bei einem Roumi nicht von Belang sei. Die Hauptschauspieler waren zwei junge Damen von achtbarer Stellung in der Gesellschaft, welche als Heilmethode für irgend eine Krankheit sich mit Aufregungen und wahnwitzigen Verdrehungen fast tödteten. Dies sagte uns unsere Einführerin und fügte hinzu, daß die Kranken schon bedeutende Fortschritte in der Besserung gemacht hätten. Was immer das Resultat sein möchte, das Mittel war nicht wenig sonderbar. Nie hätten wir uns träumen lassen, daß die Flechsen und Muskeln des menschlichen Nackens das Schwingen und Stoßen, dem wir sie jetzt ausgesetzt sahen, ertragen könnten. Es war wirklich

beängstigend, die zwei jungen Weiber zu betrachten, mit Gesichtern todtenbleich, ein wildes, verzehrendes Feuer in den Augen, ihr langes, unordentliches Haar bei jeder Bewegung umhergeworfen; nach vorne baumelten sie bis zum Boden, sich aufwärts schwingend und plötzlich ihre Köpfe und Körper mit einer Schnelligkeit und Energie zurückwerfend, die genügend schien, um das Rückgrat zu brechen oder den Kopf zu lockern, den wir jeden Augenblick über den kleinen Tempel fliegen zu sehen erwarteten. Die Vor- und Rückbewegungen wurden zeitweise während einiger Secunden gewechselt, indem sie den Körper von einer Seite auf die andere schleuderten.

Von dem furchtbaren Gottesurtheil, das sie durchgemacht, erschöpft, fielen die armen Mädchen leblos in die Arme ihrer Freunde, um dann in hysterische Weinkrämpfe zu verfallen. Dann folgten andere Weiber, die verschiedene Heldenthaten ausübten, wie z. B. eine angezündete Fackel unter und ober ihren nackten Armen vorbeistreifen zu lassen, die Flamme in den Mund zu stecken und sie aus ihren Nasenflügeln herauskommen zu lassen rc.

Sie schienen keinen Appetit auf Skorpione zu haben, wenigstens sahen wir nicht, daß solche Delicatessen aufgetragen wurden.

Unmöglich ist es, kein Mitleid für diese armen Opfer der Unwissenheit und Leichtgläubigkeit zu empfinden.

Im angrenzenden Reiche von Marokko, wo im Allgemeinen die Einwohner, was Civilisation betrifft, weit hinter den Algeriern stehen, macht der elende Zustand der niederen Kasten dieselben ebenso abergläubisch, wie Wilde oder überhaupt jede barbarische Race sein kann.

In jener Gegend werden Hexerei und alle die geheimen Künste durch Professionsmagier betrieben, welche die Leute durch Gaukelei und Künste betrügen.

Diese Magier haben nebst anderen Wundern auch einen Berg, der spricht und die Zukunft erräth wie die einstigen Auguren.

So erniedrigen die Unwissenden unter den Moslims, wie die Unwissenden in der ganzen Welt, das heilige Gebilde der Religion und setzen an dessen Stelle den Aberglauben.

Zwölftes Capitel.

Sprache.

I've taught me other tongues and in strange eyes
Have made me not a stranger.
Childe Harold's Pilgrimage.

Eine für praktische Zwecke genügende Kenntniß des Arabischen kann von Jedem erlangt werden, welcher sich die Mühe nimmt, die vorzüglichen französischen und arabischen Sprachlehren und andere Elementarwerke zu studiren.

Man muß natürlich zuerst die eigenthümlichen Schriftzüge überwinden. Sie sind sehr schwierig, da jeder der 24 hieroglyphenhaft aussehenden Buchstaben des Alphabets viererlei verschiedene Formen annimmt, je nach dem Platze, an welchem er im Worte verwendet wird. Sie werden getrennte, mittlere und Endbuchstaben genannt. Eine fast unüberwindliche Schwierigkeit bietet das Erlernen des arabischen Lesens, nicht so sehr in Bezug auf die eben erwähnte Vervielfältigung, sondern in Folge orthographischer Zeichen und solcher, welche statt der Selbstlaute gebraucht werden; es gibt dieser letzteren drei, welche gewöhnlich in den Manuscripten wegbleiben und, richtig angewendet, sich nur in den seltenen kostbaren Ausgaben von sorgsam gedruckten Büchern vorfinden.

Die Selbstlaute werden nie geschrieben oder gedruckt; ihre Weglassung, wo sie überhaupt angegeben wird, ist durch die

besprochenen Zeichen erkenntlich gemacht, Zeichen, ähnlich den französischen Accenten; sie werden ober oder unter das Wort gesetzt, zu dem der Selbstlaut gehört.

Nur viele Jahre der Uebung im Lesen der Bücher, welche ohne diese Ersatzmittel der Selbstlaute gedruckt sind, macht es überhaupt möglich, dieselben auch mit Leichtigkeit zu lesen.

Um die Aufgabe zu fassen, denken wir uns ein englisches Buch ohne Selbstlaut und ohne mehr Interpunction, als wir in einem gesetzlichen Document finden würden, in die Hände eines Ausländers oder selbst eines Engländers gegeben, und erwägen wir, wie weit er damit kommen würde.

Natürlich sind in den Sprachlehren und anderen Lehrbüchern diese Zeichen sorgfältig angegeben, und da umfangreiche Wortverzeichnisse und Dialogen einen Theil solcher Werke bilden kann aus denselben genug erlernt werden, um ein Gespräch mit den Eingebornen zu führen, denen ja das viele Reden ohnedies eine zu große Anstrengung ist.

Es ist wohl bekannt, daß die Araber von rechts nach links lesen und schreiben, und ihre Bücher und Manuscripte da beginnen, wo nach unserem Gebrauche das letzte Blatt ist. Etwas Uebung macht uns mit dieser Umsetzung vertraut.

Die Araber haben den Klang des englischen th, welches Ausländer so schwer auszusprechen finden; es ist ihr ث ts.

Die Spanier, welche in ihrem ce und ci genau denselben Laut haben, nahmen ihn ohne Zweifel von den Mauren, sowie das j von dem arabischen خ kh. Ein großer Theil von dem, was der herrlichen Sprache Spaniens Kraft und Charakter verleiht, rührt in Wahrheit aus derselben Quelle her. Somit können diejenigen, welche spanisch sprechen, sich sehr leicht jene

tiefen Kehllaute aneignen, welche aus den Regionen des untersten Knopfes der Weste zu kommen scheinen.

Wir können hiebei erwähnen, daß, nachdem das spanische Element in Algier stark vertreten ist, diejenigen, welche dieser Sprache mächtig sind, Gelegenheit haben, die Uebung in diesem nützlichen, in der Welt so viel verbreiteten Idiom beizubehalten.

Einige der Laden, hauptsächlich Cigarrenbuden, werden von Spaniern gehalten; diese Leute bewahren allerdings gewöhnlich den Dialect ihrer eigenen Provinzen, Valencia, Alicante und anderer bei; aber die meisten von ihnen können sich denjenigen, welche castilianisch sprechen, verständlich machen.

Einzelne stammen aus Murcia, wo in allen Classen ziemlich gutes Spanisch gesprochen wird. In Gesellschaft begegnet man zuweilen Familien, welche aus Alt- oder Neucastilien sind; Menschen von Bildung pflegen gewöhnlich gut zu sprechen, welchem Theile von Spanien sie nun auch angehören mögen.

Da von Sprachen ohnehin die Rede ist, mag bemerkt werden, daß, weil kein Volk fremde Gegenden soviel besucht als die Engländer, auch keinem Sprachkenntnisse so nothwendig sein würden. Nächst dem Gelde ist dies der wichtigste Begleiter auf Reisen. Wir können von Sprachen sagen, was wir von der Zeit sagen: „Sprache ist Geld." Aber es ist nicht so sehr der negative Vortheil des Gelderſparens, als der positive Gewinn an Kenntnissen und Vergnügen, welcher die Aneignung so werthvoll erscheinen läßt.

Und doch, wie wenige von den Engländern, denen wir am Continent begegnen, sprechen auch nur die eine, fast universelle Sprache, die französische; daß sie keine Zeit haben sollten, sie zu erlernen, kann unmöglich die Schuld daran tragen. Bulwer

erwidert in einer seiner wunderbaren Novellen auf diese Entschuldigung, indem er auf die vielen Viertelstunden hinweist, die wir mit Nichtsthun verbringen; und diese alte Entschuldigung hat folglich gar keinen Werth.

Ebensowenig können diejenigen, welche auf dem Continente reisen, sich über Mangel an Uebung beklagen, denn es ist ihre eigene Schuld, wenn sie mit den Eingebornen der Länder, welche sie besuchen, nicht verkehren wollen. Was immer die Ursache sein mag, Thatsache bleibt es, daß sehr wenig Engländer mehr als ein halbwegs erträgliches Französisch sprechen. Nicht Viele sind im Stande, zwei aufeinanderfolgende Sätze richtig zusammenzustellen. Natürlich gibt es Ausnahmen unter den ehrgeizigeren Classen, die sich gut auszudrücken und eine Unterredung mit jedem intelligenten Fremden, der ihnen auf der Reise begegnet, zu führen vermögen; aber beiweitem die meisten wissen nicht nur wenig vom Französischen, sondern sprechen das, was sie da und dort aufgefangen haben, mit dem vollblutgemeinen Londoner oder Dundreary-Accent, so daß, wenn wir nicht deutlich zuhören, was sie sagen, wir glauben müssen, sie sprächen englisch.

Schon in der englischen Sprache ist diese verderbte Aussprache, wenn sie zuweit getrieben wird, nur gemeine Affectation; auf das Französische angewendet, wird sie aber lächerlich.

Trotz all' dieser Mängel ist keine Nation so wenig nachsichtig gegen Fremde, wie die Engländer es gegen diejenigen sind, welche das Anglosächsische schlecht reden und aussprechen.

Bei einer Fahrt auf der Eisenbahn hörten wir eines Tages einen gut französisch sprechenden Araber zu einem Engländer, welcher neben ihm saß, einige Bemerkungen machen; da die Algerier glauben, die französische Sprache sei allgemein, und nichts von

einem anderen Idiom wissen, bemerkte unser Araber, als er keine Antwort erhielt, zu einem Freunde, es sei schade, daß ein so anständiger Herr taub und stumm sei.

Die arabischen Gamins, die Stiefel putzen oder Streifhölzchen verkaufen, verfallen nicht in denselben Fehler, da sie mehr Engländer sehen. Sie erhaschen einige englische Sätze als Theil ihres Handwerkes, um den Wünschen des hilflosen Briten entgegenzukommen, der Monate, ja vielleicht Jahre im Auslande verbracht hat. „Clean boots?" „Fine matches, Sir?" „Ripe oranges?" ꝛc. Da sein Wörterbuch nicht sehr umfangreich ist, nimmt der Junge zu Zeichen seine Zuflucht, zählt die Zahlen an seinen Fingern und sucht sich auf jede Weise verständlich zu machen, nur nicht mittelst der französischen Sprache, was ihn die Erfahrung als Zeit- und Geldverlust kennen gelehrt hat.

In Mostaganem sahen wir einen unverkennbaren Engländer, dem die linguistischen Talente eines Eisenbahnbeamten bis dahin verholfen haben mußten. Er sprach mit einem Kutscher, dessen Gefährt er gern für seine Fahrt bekommen hätte. „Où, Monsieur désire-t'il aller?" frug der Kutscher.

„Nun," sagte der Brite, „wenn Sie von einer Christenseele verstanden werden wollen, so reden Sie englisch mit mir!"

Im Gespräche mit einem Araber ist es nothwendig, den Infinitiv zu gebrauchen, denn es ist der einzige Theil des Zeitwortes, den sie verstehen. Sie weisen die Verwicklung der Conjugationen von sich, lassen alle unbequemen Worte aus und reduciren die Sprache auf einen verständlichen Grad von Einfachheit.

Im Arabischen wird Jedermann geduzt, mag man die anzusprechende Person noch so wenig kennen und ist ihr Rang

auch noch so hoch. Dies gibt dem Gespräche einen höchst familiären, drolligen Anstrich. Versteht ein Araber etwas nicht, so sagt er: „Makach" oder wiederholt einfach, was man ihm gesagt.

Hier ein Beispiel:

Wir ersuchen Jemand, uns ein Modell zum Malen zu finden.

Wir (ängstlich): „Toi pas parler avec Maure?"

Araber (lächelnd): „Moi pas parler avec Maure."

Wir (ärgerlich und enttäuscht): „Toi bête, pas comprendre."

Araber (milde): „Moi bête pas comprendre!"

Wir (gebieterisch): „Toi chercher Maure à présent."

Araber: „Makach, pas comprendre."

Was Modelle betrifft, so ist es in diesem Lande, wo es so viele Charaktertypen gibt, für den Künstler nicht leicht, einen Araber zum Malen zu finden, da Mohamed und das Vorurtheil ihnen verbieten, sich abbilden zu lassen; wir ersuchten Viele darum, doch die Mehrzahl hatte religiöse oder andere Scrupeln; endlich suchten und fanden wir einen schön aussehenden Kabylen für eine stehende Figur und dachten, er werde weniger ängstlich genau sein; doch kaum war der Kopf entworfen, als er auch schon bei dem Barte des Propheten schwur, er werde es nicht länger ertragen, er wolle das mal occhio nicht herausfordern, den Himmel nicht verlieren für irgend einen Roumi der Christenheit. Ein gutmüthiger, weniger bigotter Schwarzer schlug einen Burnus um die Schultern, und ermöglichte es uns dadurch, jenes Bild zu vollenden.

Doch mangelt es dem Maler nicht an Stoffen in Algier. Natur und Architektur sind reich an interessanten Gegenständen.

Die afrikanische Landschaft mit ihrer neuartigen, wunderbaren Vegetation bietet endlose Abwechslung und ist ein einladendes Object für Pinsel und Bleistift. Wir können maurische oder römische Ruinen wählen, wo classisch drapirte Araber auf dem alten Gemäuer sitzen, während das tiefblaue Meer oder das Atlasgebirge den Hintergrund bilden, oder eine Scene aus dem Nomadenleben, wie z. B. ein arabisches Lager mit Zelten, Kameelen und Maulthieren. Ein anderes Bild ist die seegleiche Sahara, wo Caravanen die Schiffe und Oasen die Inseln in dem scheinbaren Gewässer bilden.

Der Künstler darf sich an einer Horde Beduinen, verschleierter Weiber, Europäer und eingeborner Knaben nicht stoßen, die einen Kreis bilden, dessen Mittelpunkt er ist. Malen ist wirklich schwierig, wenn wir den Gegenstand nicht recht sehen können; doch die Araber, die einen instinctiven Höflichkeitssinn haben, senden diese neugierigen Eindringlinge fort und reserviren nur sich selbst die besten Plätze. Dies ist uns oft geschehen; doch da wir ein leicht zu befriedigendes Gemüth besitzen, wenn wir nämlich Alles haben, was wir brauchen, so fuhren wir sodann unbekümmert in unserer Arbeit fort.

Nach dieser kleinen Abschweifung wollen wir das über die Sprache und den Mangel derselben Gesagte mit der Bemerkung schließen, daß Araber, welche zur Zeit der Eroberung im mittleren Lebensalter standen, selten französisch sprechen.

Ein Freund von uns, der eine hübsche Frau hatte, sagte uns eines Tages, daß er, als er vor einer Moschee vorbeiging, von einem ehrwürdigen Mohamedaner höherer Kaste in arabischer Sprache angeredet worden sei. Da der Muselmann die Dame angesehen, so glaubte der Engländer zuerst, er wolle sie

kaufen und dann heiraten. Doch gar bald entdeckte er, weil der alte Türke mit der Hand über sein Gesicht fuhr, daß er ihn aufmerksam machen wolle, wie er seiner Frau erlauben könne, ohne den Adjar zu gehen, der ihr Gesicht vor profanen Blicken schützen sollte.

Dies erinnert an einen anderen Beweis arabischer Sitten und Gebräuche. Wir reisten in einen entlegenen Theil von Algier; in unserem Coupé des Eilwagens war ein junges Weib, das, ohne Adjar, uns gegenüber nicht den gewöhnlichen Vortheil voraus hatte. Mit dem echt arabischen Ausdruck, regelmäßigen Zügen, brauner Gesichtsfarbe, schwarzem Haar und großen, schwarzen Augen verband sie ein lebhaftes Benehmen und graziöse Gestalt. Ihre Kleidung war auffallend, wie sie gewöhnlich die Weiber vom Lande tragen, welche ihr Gesicht nur, wenn sie in die Stadt gehen, mit dem Adjar und ihren Wuchs mit dem Haïk verbergen. Sowohl an Geschmack wie Menge trug sie, wie gewöhnlich, Schmucksachen zur Schau.

Nicht lange waren wir zusammen gewesen, als sie den Berichterstatter dieser National-Charakteristik ansprach: „Ist diese Dame Deine Frau?“ Da ihr bejahend geantwortet wurde, frug sie: „Wie viele hast Du?“ „Nur diese Eine!“ „Nur Eine!“ rief sie verwundert aus und bemerkte nach einer Pause: „Für einen Herrn ist eine Frau nicht genug,“ einen Satz hinzufügend, der Zweifel zu bezeichnen schien, ob dieser beschränkte Harem nicht das Resultat von Oekonomie oder Geiz sei, der aber damit schloß, daß sie sich und ihre Reize ganz offenherzig als Ersatz des Mangels anbot.

Das Capitel über die einheimische Bevölkerung wollen wir mit folgenden Bemerkungen beschließen.

Die Eingebornen von Algier haben seit der Eroberung von 1830 an Zahl bedeutend abgenommen. Dies wurde durch Krieg, Auswanderung und sogar durch Hungersnoth veranlaßt, als gewisse Districte von Heuschrecken verheert wurden.

Zur Zeit, als diese herrliche Gegend zur Colonie Frankreichs wurde, verließen viele Kabylen, Araber und Mauren ihre Heimat, um sich in den Nachbarstaaten von Tunis und Marokko anzusiedeln, da die Sitten und Gebräuche des Volkes dem Geschmacke ihrer Glaubensgenossen mehr zusagen und sie in jenen Ländern ihre christlichen Gebieter nicht stets vor sich haben.

Manche von denen, welche die Pilgerfahrt nach Mecca unternehmen, bleiben aus demselben Grunde in Syrien.

Trotz dieser Abnahme der eingeborenen Bevölkerung, einer Abnahme, welche übrigens nur in sehr geringem Grade vorwärts schreitet, wenn sie nicht schon ganz aufgehört hat, ist das einheimische Element noch immer wie 4 zu 1, denn es beträgt mehr als $2\frac{1}{2}$ Millionen im Gegensatze zu ungefähr 600.000 Ausländern, die französischen Truppen inbegriffen. Beständig etabliren sich neue Ansiedler in verschiedenen Theilen der Colonie. Seit dem Kriege mit Deutschland haben viele Familien aus Elsaß und Lothringen dort eine neue glückliche Heimat gesucht.

Die Unruhen in Spanien haben ebenfalls ein ähnliches Resultat in Bezug auf die Auswanderung aus diesem Lande zur Folge gehabt. Algier liegt so nahe und bietet so viele Vortheile für die Landwirthschaft, welcher die Auswanderer in der Regel angehören, so daß sie dieses Land zunächst mit Vorliebe wählen. In letzter Zeit sind sie in solcher Anzahl hinüber gekommen, daß die Aufmerksamkeit der Behörden auf die Anwendung des internationalen Rekruten-Cartellvertrages zwischen Frankreich und Spanien gelenkt wurde.

Unternehmende Leute, welche entweder die Hilfsquellen ihres eigenen Landes zu gering finden, oder den Boden, der ihnen zusagen würde, in fremden Händen sehen, haben in Algier ein neues, ergiebiges und unerschöpfliches Feld der Arbeit, herrliches Erdreich und eines der besten Klimas der Welt.

Tausende von Morgen uncultivirten Landes können von der Regierung zu mäßigen Preisen angekauft werden; diese gestattet sehr günstige Bedingungen und allerlei Erleichterungen; arbeitsame Ansiedler haben somit keinen Grund, in entfernten Theilen der Erdkugel Vortheile zu suchen, die so nahe der Heimat zu finden sind. Auch verschiedene englische Farmer sind in der Colonie ansässig; doch sind diese fast durchwegs vermögende Leute, die das Geschäft im Großen betreiben.

Erwägt man, daß die Marabouts unverbesserlich im Aufhetzen der Leute zu Revolten sind, so bieten diese Einwohner ein sehr wünschenswerthes Gegenmittel, indem die nationale, eingeborne, sich nicht vermehrende Bevölkerung endlich begreifen muß, wie durch die stets wachsende Zahl neuer Ankömmlinge jede Aussicht auf neue erfolgreiche Insurrectionen verschwindet.

Dreizehntes Capitel.

Der Markt.

What a goodly prospect spreads around!

. . . .

She scatters plenty with unsparing hand.

. . . .

Rich is thy soil and merciful thy clime.

Thomson's Seasons.

Für den neu angekommenen Europäer ist es ein interessanter Anblick, Araber und Kabylen auf Kameelen, Maulthieren und Eseln zum Markte kommen zu sehen, mit den Producten eines Bodens beladen, der zwei, ja sogar drei Ernten im Jahre gibt und nicht nur Algier zu niedrigen Preisen mit guten Dingen versieht, sondern auch den Ueberfluß nach vielen Städten Europas entsendet, ohne daß dieser Export wesentlich die Hilfsquellen des Landes verminderе.

Wöchentlich laufen vier Dampfer von Algier aus, welche als theilweise Ladung große Vorräthe der Erträgnisse dieser reichen Provinzen, den einstigen Speicherböden Roms, mit sich nehmen; trotzdem bleibt noch immer ein unerschöpflicher Vorrath, genug, um eine ganze Flotte solcher Fahrzeuge zu beladen, auf dem Marktplatze zurück. Die Transportkosten nach Marseille, mehr als 600 Seemeilen, sind Ursache, daß Gemüse, Wildpret 2c. bei einem Verkaufe nach Europa zu theuer würde, um einen größeren Export einträglich zu machen. Will man sie dann an entfernte Orte im Innern des Landes entsenden, wie nach Paris, Wien und

anderen, so verlieren sie viel an Frische und Geschmack, werden noch theuerer und können nur von Reichen gekauft werden.

In solcher Weise wird ein größerer Export nicht unterstützt, umsoweniger, als im Herbst und Frühjahr das südliche Frankreich und Italien viele ähnliche Artikel zu billigeren Preisen selbst liefern und diese keine Seereisefracht zu tragen haben.

Die drei mittleren Wintermonate sind folglich diejenigen, wo die größten Verschiffungen unternommen werden. Zu dieser Zeit klagen die Eingebornen und einzelne Europäer, obwohl sie diese Delicatessen sehr billig haben, doch darüber, daß so viel wegkommt, denn sie meinen, die Dinge könnten noch wohlfeiler sein, wenn weniger Leute sie essen würden.

In Algier nimmt die Civilisation zu und verbessert sich, so daß die Hilfsquellen des Bodens sich von Jahr zu Jahr mehr entwickeln.

Somit ist es nicht wahrscheinlich, daß die Preise steigen sollten. Die Algerier und die Fremden, die glücklich genug sind, an Ort und Stelle ihre Mahlzeiten einzunehmen, haben daher keinerlei Ursache, sich über die Zukunft des Handels zu beunruhigen.

Wäre Afrika mit Europa verbunden, so würde der Fall sich anders gestaltet haben; dann hätte ein Bahnzug nach dem anderen riesige Mengen dieser Luxusartikel weggeführt, und Algier wäre schon längst ebenso theuer geworden, wie der benachbarte Continent.

Es gibt Märkte, die malerisch genannt werden können; so verdienen z. B. derjenige von Valencia in Spanien und die Piazza delle erbe zu Verona in Italien mit ihrer eleganten, architektonischen Umgebung eine solche Bezeichnung; doch wir haben

keinen gesehen, der mit den mannigfachen Naturproducten so gefüllt gewesen wäre, wie der Markt in Algier.

Bevor wir ihn betreten, mag bemerkt werden, daß die Händler, welche mit ihren verschiedenen Trachten das Bild beleben, den verschiedensten Nationalitäten angehören, Araber, Kabylen, Franzosen, Spanier und Malteser, Alle sprechend und gesticulirend, Jeder die Verdienste der Waare ausschreiend, welche er verkauft, so bilden sie in Hinsicht auf Sprachen ein vollständiges Babel. Der Markt ist ein Platz mit Kaufläden in den ihn umgebenden Arcaden, in welchen Fleisch aller Art, Wildpret, Schnepfen und amerikanische Waldmilben, Geflügel, Hühner, Specereiwaaren und dergleichen verkauft werden. Der nie mangelnde Springbrunnen in der Mitte plätschert lustig seine Gewässer von der Höhe herab. Im Winter bekommt man hier Alles und mehr denn Alles, was der Sommer im Norden treibt, Kartoffeln, grüne Erbsen, Spargel, französische Bohnen, Blumenkohl, Artischoken u. s. w., kurz jede Art von Gemüse findet sich in Unmassen. Einige von ihnen, wie Artischoken und der einheimische Spargel, werden wagenweise einfach umgeleert, so daß die Menge Delicatessen bergartig am Boden aufgethürmt ist. Orangenblüthenzweige, wilde und Gartenblumen, von denen viele bei uns fremd sind, verbreiten Wohlgeruch und geben dem Markte den Anschein einer Blumenausstellung, während sie das Bild beleben, das unter dem blauen Himmel neuartig und entzückend erscheint.

Herrliches Obst ist an allen Seiten aufgestapelt und fügt der grünen Ausstellung der Gemüse eine frischere Färbung bei. Einen Begriff der großen Auswahl und Menge des Obstes, welches in Algier verkauft wird, kann man sich machen, wenn man die Thatsache erwägt, daß in den drei Provinzen das

Klima des Nordens und des Südens sich vereint; so gedeihen Aepfel, Birnen und Kirschen, welche einer kälteren Temperatur bedürfen, auf den Hochebenen; während im Littorale oder in dessen Nähe Orangen, Bananen, Feigen und Granatäpfel wachsen und die Oasen der Sahara Datteln und Tamarinden liefern.

Pracht der Farben, namentlich in ihren Contrasten, ist das bezaubernde Vorrecht des Südens. Wir sehen sie überall auf den Straßen, wo die hervorragendsten in der Tracht der Leute dargestellt werden; auf dem Lande, wo die Natur sie allüberall zur Schau trägt, in den dunklen Blättern der Bäume, der Farbe des Bodens, den Vögeln in den Lüften, den Tinten des Himmels und der Bläue des Meeres.

Sie sind in der gesammten Schöpfung gegenwärtig, doch in südlichen Klimaten ist Alles reicher, tiefer und mehr ausgeprägt. Das Leben ist hauptsächlich für den Armen genußreicher im Süden und wird auch mehr genossen. Die Sonne, die wohlthätige, unparteiische Sonne erwärmt und erzeugt Alles, was ihn ernährt.

Wir hörten von einem englischen Kaufmann, der sich in Sicilien ein Vermögen gemacht hatte, sagen, es gewähre ihm dieses keine Freude dort, wo die Lazzaroni umsonst einen Luxus mit ihm theilen, welchen Reichthum nicht erkaufen kann, nämlich ein gutes Klima.

Von welchem Nutzen war ihm in Italien sein Geld, wo der ärmste Bauer ein solches Privilegium mit ihm theilte? Er verließ deshalb das Land, unzufrieden, weil er um seinen Reichthum nicht beneidet wurde, und kehrte nach England zurück, Gott dankend, daß man da um Geld einen Comfort kaufen kann, der ohne dieses nicht zu erreichen ist.

Vierzehntes Capitel.

Klima.

Kennst du das Land, wo die Citronen blüh'n,
Im dunklen Laube die Goldorangen glüh'n,
Kennst du es wohl? Dahin, dahin.

Goethe.

Das Klima von Algier ist im Winter ein mäßiges und mag, mit dem italienischen verglichen, selbst zu dieser Jahreszeit trocken genannt werden. Ein sehr einfacher, aber entscheidender Beweis besteht darin, daß Salz nie feucht wird, wie dies im Süden Europas fast immer der Fall ist. In Algier selbst, sowie auch längs der Küste, gibt es keine Mosquitos, eine Plage der warmen und feuchten Atmosphäre; das Nichtvorhandensein dieses unerträglichen Insectes ist ebenfalls ein Zeichen der Trockenheit und Gesundheit.

Im Littorale kommen keine Reptilien vor, die giftig sind, und gibt es deren überhaupt, so sind sie harmlos. Die Klapperschlange und die Scorpione sind in der Sahara gefährlich; pestilenzialische und epidemische Krankheiten haben in neuerer Zeit wenigstens die Städte und Ortschaften an der Küste nie stark behelligt. Die Heimsuchungen der Cholera sind selten gewesen und die Seehäfen haben bei solchen Gelegenheiten wenig gelitten.

Die französischen Reisebeschreibungen nennen den Winter in Algier la saison pluvieuse. Jeder Begriff ist relativ. In den Monaten September bis April fallen häufige, erquickende

Regenschauer und lassen das Land im Vergleich zu den Sommermonaten feucht erscheinen. Regnet es aber, so gießt es auch gleich stromweise, doch sind diese Regengüsse nur von kurzer Dauer; andauernd schlechtes Wetter ist fast gar nicht gekannt. Ein zugleich feuchtes und warmes Klima wird für eine gewisse Kategorie Kranker für außerordentlich wohlthätig angesehen und darin mag der Grund liegen, daß von Manchen auch Algier als feucht beschrieben wird.

Es liegt nämlich im Interesse der Eingebornen, die Fremden anzulocken, damit sie diese Stadt als ihr Winterquartier erwählen, genau so, wie im Süden von Frankreich und Italien die stations hivernales ihre eigenen Anziehungsmittel anrühmen. Mag es nun für Brustkranke vortheilhaft oder nachtheilig sein, der Winter in Algier ist gewöhnlich trocken und kräftig, obschon nur mäßig kalt. An schönen Tagen ist es jedoch rathsam, der verführerischen afrikanischen Sonne nicht allzusehr zu trauen. Herren ebenso, wie Damen, thun gut daran, Sonnenschirme zu tragen.

Von vier Uhr an wird das Wetter des Nachmittags kühler, und wer nicht an einen solchen Sommer im Winter gewöhnt ist, möge sich nach dieser Stunde warm kleiden, selbst wenn er keinen fühlbaren Unterschied in der Temperatur empfindet. Algier ist durch seine schon beschriebene Lage vor Nordwinden gut geschützt.

Während mehrerer Winter, die wir dort zugebracht, bemerkten wir, daß es meist des Nachts regnet; ob dies eine Folge der bei Tage kräftig einwirkenden Sonne ist, oder sich auf eine andere Weise erklären läßt, wissen wir nicht, wir berichten nur, was vielleicht zufällig sein kann, aber jedenfalls

eine Thatsache bildet. Acht Monate des Jahres, von Anfang October bis Ende Mai ist das Wetter herrlich, weder zu warm, noch zu kalt. Feuer sind nicht nothwendig, obschon jedes Zimmer einen Raum hat, welchen Leute europäischer Abstammung, aber in Afrika geboren, zeitweise benutzen.

Die Vegetation ist grün, Blumen blühen, Vögel singen, die ganze Natur erfreut sich des Lebens und der Farbe. Frost und Schnee sind nirgends zu sehen, und man kann kaum glauben, daß es Winter sei.

Sagen wir, daß die verhältnißmäßige Trockenheit des Klimas von Algier es für Lungenleidende weniger zuträglich sein läßt, als warme, feuchte Orte, wie Pisa und andere Städte Italiens, so wiederholen wir damit nur die Ansicht mancher Aerzte; wir selbst können nicht glauben, daß eine so gleichmäßige Temperatur irgend einer Kategorie Leidender nachtheilig sein könnte.

Die Kabylen und Araber, welche auf dem Lande leben und nur zeitweise zur Stadt kommen, wissen nicht, was Auszehrung ist, doch fallen ihr die Mauren, welche in ihren Kaufbuden eine sitzende Lebensweise führen und selten vor die Thore der Stadt kommen, mitunter zum Opfer.

Im Durchschnitt genommen soll es in der Provinz Algier eben so viel, wie in Paris regnen, zwar nicht so oft, doch da es in kurzen Zwischenräumen viel heftiger herniederströmt, so kommt es wohl auf das Gleiche heraus, auch regnet es im Innern des Landes viel mehr als im Littorale, in welchem die Hauptstadt gelegen ist.

In der Stadt Algier selbst vergehen im Winter häufig ganze Wochen, in denen die Stadt und die Umgebung unter

einem blauen Himmelsgewölbe ruhen. — Oft aber tritt rasch ein Unwetter ein, in dessen Zwischenpausen, unähnlich dem nordischen Klima, die Sonne in all' ihrer Herrlichkeit wieder hervorbricht und die Straßen und Wege in wenigen Stunden trocknet. Ein großer Unterschied muß zwischen der Wassermenge gemacht werden, welcher die Vegetation bedarf und der beständig feuchten Atmosphäre, welche durch häufigen und andauernden Regen verursacht wird.

Das algerische Klima ist dem italienischen sehr unähnlich. Wir kennen jenes herrliche und interessante Land genau, von einem Ende zum anderen, von Meer zu Meer, da wir durch einige aufeinanderfolgende Jahre dort gelebt haben und später es noch mehrfach besuchten.

Das Klima ist in Algier gleichmäßiger, wie dasjenige der italienischen Halbinsel, wo die Uebergänge von der Wärme zur Kälte plötzlicher und schroffer eintreten, da eine Gebirgskette das Land der Länge nach durchzieht und der Nordwind, wie der Scirocco stets im Kampfe liegen, wer von ihnen beiden den Sieg davontragen soll. Deshalb ist das italienische Klima auch meist feucht oder windig, je nachdem dort eben nördliche oder südliche Winde vorherrschen.

Die letzteren, welche aus der afrikanischen Wüste kommen, sind anfänglich trocken und warm, sogar im Winter in Algier nicht unangenehm.

Während dieselben später über das Meer hinstreichen, nehmen sie die Feuchtigkeit des Mittelmeeres auf, indem sie nichtsdestoweniger die eigene Wärme beibehalten, nun kühlt sich aber das Meer nach Sonnenuntergang nicht so schnell ab, wie das Festland, und in Folge dessen behält denn auch die Luft ober

dem Meeresspiegel eine verhältnißmäßig höhere Temperatur bei, so daß der Scirocco, wenn er dann über das Festland von Italien hinstreicht, eine niederere Temperatur vorfindet und die große Feuchtigkeit, welche er mitgebracht hat, sich zum Theile als Regen niederschlägt.

Die kalten, nördlichen Winde, Mistral- oder Tramontana, welche Europa nach Afrika sendet, ziehen nicht in so hohem Grade von der See die Feuchtigkeit an, kommen folglich als frische Brisen an die Küste und bringen Regen nur dann, wenn sie früher eine westliche Richtung eingeschlagen haben.

Wer in Italien und Algier einen Winter zugebracht hat, muß den Unterschied zwischen dem Klima von Rom, von Neapel, von Florenz, oder von anderen süd- und mittelitalienischen Orten und demjenigen der algerischen Hauptstadt bemerkt haben.

In den erstgenannten Städten ist es meist regnerisch, kalt oder windig; wirklich schönes Wetter ohne irgend einen dieser Rückfälle sind nur seltene Ausnahmen in den Monaten December bis Februar.

In Algier hingegen sind Regen und Kälte die Ausnahmen, wenn überhaupt 9 Grad C. im Schatten bei Sonnenaufgang, der niederste Grad, zu dem das Quecksilber hier hinabfällt, Kälte genannt werden kann.

Der Vortheil, welchen der Winter in Italien vor derselben Jahreszeit in nordischen Klimaten voraus hat, liegt mehr in seiner kurzen Dauer, als in der Milde und Gleichmäßigkeit der Temperatur; während der drei mittleren Monate gibt es in England viele gleiche Tage; der wesentlichste Unterschied liegt nur darin, daß, wenn es im Norden schneit, es in Italien gewöhnlich regnet, und doch ist es viel werth, wenn sich der

Herbst bis in den halben November hinauszieht und man schon Mitte Februar den Frühling begrüßen kann. In Algier aber ist es noch angenehmer, denn genau genommen gibt es dort gar keinen Winter.

Da in Bezug auf die Witterung gar kein Bericht so praktisch und verständlich sein kann, als eine durchschnittliche Zusammenstellung des Charakters und Wechsels der Witterung, während einer ganzen Jahreszeit, so haben wir jeden Tag verzeichnet von dem Zeitpunkte unserer letzten Ankunft an bis zu demjenigen unserer Abreise.

Um nicht in unnöthige Einzelnheiten eingehen zu müssen, werden wir nur jene Perioden ausdrücklich erwähnen, zu welchen schlechtes Wetter dem schönen folgte und umgekehrt, und die zwischenfallenden Veränderungen nur mit einigen allgemeinen Beobachtungen erwähnen.

Die Temperatur in Europa an besonderen Tagen wurde von Zeit zu Zeit im „Moniteur d'Algérie" publicirt; wir werden sie ebenfalls anmerken, gerade wie die entsprechende Anzahl Grade an denselben Tagen in Algier, damit es dem Leser ermöglicht sei, über die Wärme und Kälte dieses Klimas, verglichen mit dem Klima der Orte an der anderen Seite des Mittelmeeres im Winter, zu urtheilen.

Am 10. November 1873 langten wir in Algier an; von diesem Tage an bis zum 1. December hatten wir andauernd schönes, herbstliches Wetter, angenehmer, als in anderen Gegenden. Die Mittagswärme während dieser drei Wochen war im Freien durchschnittlich 19 Grad C. im Schatten, die Morgen und Abende meist kühler.

Am 1. December trat ein Umschwung ein und den 14. mitinbegriffen hatten wir durch zehn Tage unter diesen vierzehn Tagen mehr oder weniger Regen; die übrigen vier waren schön, es war

nicht kalt und an sieben dieser zehn Regentage hatten wir dazwischen Sonnenschein, die anderen drei regnete es vom Morgen bis zum Abend. — Während dieser zwei Wochen war die Witterung in Europa sehr schlecht. In Rom z. B. hatten sie an manchen Tagen nur 3 Grad C., während man in Algier 13·3 Grad C. zählte.

Am 15. wurde das Wetter wieder beständig und blieb ebenso schön, als es in den ersten drei Wochen gewesen war, bis 26. December 1873. An diesem Tage zeigte das Thermometer um 8 Uhr Früh in Algier 15·6 Grad C., in Florenz 4 Grad C., in Paris 2·8 Grad C., in Constantinopel 0·6 Grad C.

Dieses herrliche Wetter dauerte bis zum 4. Januar des neuen Jahres. Dann folgten vier sehr wechselvolle Tage. Regen und Sonnenschein wechselten bis zum 8. ab. Von dieser an Zeit bis zum Ende des Monats war das Wetter wunderbar schön und herrlich, mit Ausnahme eines regnerischen Tages und einiger Regengüsse an zwei oder drei anderen Tagen. Am 16. Januar war die Temperatur in Algier draußen im Schatten 15·6 Grad C. Am selben Tage, zur selben Stunde betrug sie in Palermo 10·5 Grad C., in Florenz 7·8 Grad C., in Rom 2·8 C.

Am 26. Januar waren in Algier 14·4 Grad C., in Palermo 12·8, in Neapel 13·3 und in Rom 9 Grad C.

Vom 1. bis 28. Februar war die Witterung herrlich, mit Ausnahme von fünf Tagen, von denen es an zweien etwas vor acht Uhr Morgens regnete und der Rest des Tages schön war; an den drei anderen Tagen hatten wir einen oder zwei Regengüsse. Es gab nur einen wirklich schlechten Tag.

Am 23. jenes Monats um acht Uhr Abends zeigte das Thermometer in Algier 14 Grad C., in Neapel 7 Grad C., in Rom 3·3 Grad C.

Der März begann mit drei regnerischen und windigen Tagen, denen eine Woche herrlichsten Wetters folgte; darauf drei regnerische und im Verhältnisse kalte Tage. Bei Sonnenaufgang hatten wir am kältesten dieser Tage 9·4 Grad C. und zu Mittag 15·6 Grad. Von da an bis zu Ende des Monats war das Wetter herrlich.

Am 6. März um acht Uhr Morgens war die Temperatur in Algier 10·5 Grad C., in Palermo 5·6 Grad C., in Rom 1·7 Grad C. und in Florenz war sie unter dem Gefrierpunkte. Am 13. hatten wir in Algier 10·5 Grad C., am gleichen Tage in Neapel 3·3 Grad C. und in Rom 1·7 Grad C.

Im Allgemeinen genommen mag die Temperatur im Winter im. Littorale mit 9 Grad C. im Schatten berechnet werden, und zwar bei Sonnenaufgang an den kältesten Tagen. Zur Mittagszeit steigt sie am selben Tage auf 15·6 Grad C. im Schatten.

Bei schönen Tagen zeigt das Thermometer im Schatten vor dem Hause gewöhnlich 12·8 Grad C. und zu Mittag 19·4 Grad. Der Winter 1872—73 war schöner, als der von 1873—74, welch' letzterer als ein durchschnittlicher genommen werden kann. In dem ersteren hatten wir vor dem Frühjahre keinen Regen. Während der Monate November, December und Januar waren schöne Tage mit heftigem Thau des Abends. Zu Beginn des Februar kam ein Umschlag und das Frühjahr 1873 war für dieses Land kalt und regnerisch zu nennen.

Während der drei Monate des herrlichsten Wetters in Algier wurden in den Kirchen Englands Gebete abgehalten für das Aufhören des Regens; ein Theil von Lancashire war unter Wasser, und die Ueberschwemmungen in verschiedenen Theilen Englands richteten namhaften Schaden an. In der Regel geht in Algerien der erste Regen nach dem Sommer, gegen Ende September oder zu Anfang October nieder. Die Mitte der Jahreszeit, November und December und die erste Hälfte Januar ist häufig, wir können sagen meistens der schönste Theil des algerischen Winters. Im Februar und März gibt es gewöhnlich einige Regengüsse, und diese sind meist die kältesten Monate. Im April und Mai, mit Ausnahme einiger zeitweiser trüber Tage, ist die Luft balsamisch und sehr angenehm. Natürlich gibt es auch Jahre, in denen die erwähnten beiden Monate den launenhaften Charakter beibehalten, den man ihnen in Europa zuschreibt.

Die Wärmegrade in Algier während der drei heißesten Sommermonate, Juli, August und September, dürften für unsere Leser wenig Interesse haben; wir erwähnen mithin nur, daß das Klima zu dieser Zeit durch die Seewinde bedeutend gemildert wird, und diejenigen, welche Algier lieben, können ihren Aufenthalt in der Hauptstadt oder in anderen großen Städten an der Küste bis Ende Juni ausdehnen, ja sogar noch länger, ohne durch eine heißere Witterung belästigt zu werden, als sie im Norden Europas haben würden; im letztverflossenen Jahre ist das sicherlich der Fall gewesen. Wir leben in Salzburg, einem reizenden Sommeraufenthalt, und bekommen täglich Zeitungen von Algier, worin Wärmegrade stets angegeben sind. Wir fanden bei einem Vergleiche der Temperatur, daß Salzburg und Wien eine größere Anzahl von Tagen aufzuweisen hatten, an denen die Hitze an diesen beiden Orten eine außerordentlichere war, als in dem algerischen Bericht angegeben, wo es nur sehr heiß ist, wenn der Wind aus der Wüste kommt. Vor Allem war das Wetter während des ganzen Sommers viel gleichmäßiger, als bei uns: 27·8 Grad C. um 2 Uhr Nachmittags im Schatten in Algier; wir hingegen hatten viele kalte Tage, und im August war die Temperatur während einer ganzen Woche nicht höher als 0·5 Grad C.

Der Scirocco dauert in Algerien sehr selten länger als drei Tage und meistens hört er schon nach vierundzwanzig Stunden auf.

Allgemein bekannt ist, daß in sehr nördlichen Orten, wie z. B. in Moskau, eine ausnahmsweise heiße Witterung oft sehr intensiv ist. Die kalten Tage, die wir hier in Salzburg zu dieser Jahreszeit zeitweise haben, verursachen, daß die durchschnittliche

Hitze weniger arg erscheint, als in Algier, wo diese Ausnahmen im Sommer nicht vorkommen.

Bei schönem Wetter ist der Thau nach Sonnenuntergang so heftig, daß man des Morgens glauben würde, es habe geregnet.

Das Klima im Inneren, in den Hochebenen und der Sahara ist sehr verschieden von demjenigen der Küste; doch da Vielen dies nicht von Belang sein mag, so wollen wir auf das Thema nicht näher eingehen und nur bemerken, daß zur Winterszeit in Medeah, Milianah und anderen hochgelegenen Orten in der Nähe von Algier Schnee fällt, obwohl Frost in diesen Districten selten ist, und selbst, wenn er eintritt, das Quecksilber nur gerade unter den Gefrierpunkt sinkt. Im Sommer ist es an diesen Orten viel heißer als im Littorale.

Fälle von Langlebigkeit kommen sowohl bei den Eingebornen als bei den Europäern häufig vor; der zweifelhafte Hunderter wird oft überschritten.

Eine alte französische Dame, die seit der Eroberung von 1830 in Algier lebt, sagte uns, daß das Klima besonders älteren Personen sehr zuträglich sei. Ihre eigene gesunde Erscheinung legte für ihren Ausspruch Zeugniß ab, denn eine günstiger aussehende alte Frau von 85 Jahren war uns nie begegnet. Ein schöner junger Mann, ihr Nachkomme in der dritten Generation, begleitete sie.

Von Algier mit dem Vorurtheile redend, welches sie aus der Zeit der Invasion beibehalten hatte, sagte sie: „Es ist ein von Dämonen bewohntes Paradies!“ Diese angenehme und ehrwürdige Dame, welcher wir bei einem unserer Streifzüge bald nach unserem ersten Besuch in Algier begegnet, bestand mit der ihrer Nation eigenen Höflichkeit darauf, uns viele schöne Punkte

der Gegend zu zeigen; in ihrer Jugend wenigstens war diese Nation höflich par excellence gewesen. Die Dame ging und kletterte mit einer Kraft, welche vollkommen bestätigte, was sie von dem Klima sagte.

In einem alten Manne von 90 Jahren fanden wir einen zweiten Enthusiasten, den wir den größten Theil des Sommers im Garten arbeiten sahen. Er war ein verwöhntes Kind der alten Zeit.

Da wir uns nicht weit von einigen Aloen befanden, frugen wir ihn, ob es wahr sei, daß diese wunderbare Pflanze sterbe, sobald sie geblüht, worauf er erwiderte: „Nun, ich weiß nichts davon. Mais qu'est ce que celà nous fait à nous, pourvu que nous vivions."

Er erzählte uns theilweise seine Lebensgeschichte: er habe die Kriege Napoleon's I. mitgemacht und war lange schon in Algier. Das Klima war das Thema, über welches der Veteran sich am weitläufigsten zu unterhalten liebte.

Er beschloß eine Lobrede über dessen Reize mit dem Ausrufe: „Könnte ich es in meine Hand nehmen, so würde ich es küssen." Dabei schloß er die Finger und ließ dazwischen eine Oeffnung, als ob das herrliche Klima Algeriens darin verborgen wäre.

Der alte Geselle hatte Recht, ohne die Sonne lebt der Mensch nur halb, er welkt und verkommt, wie Alles in der Natur. Und dieserhalb schickt uns im Winter in ein Land, wo der glorreiche Himmelskörper des Tages hell leuchtet, wo Bäume und Gräser grün sind und der Boden Früchte trägt.

Da das Klima ein Gegenstand allgemeinen Interesses sein dürfte und eine ernste Frage bildet, werden hoffentlich diese Bemerkungen über das afrikanische Klima vielen unserer Leser angenehm sein.

Fünfzehntes Capitel.

Erster Ausflug. Von Algier nach Medeah.

Journey into foreign lands, for God's earth is wide.
Story of the Twe Orioces.

Chi va lontan dalla sua patria, vede
Cose da quel che giá credea, lontane;
Che narrandole poi, non se gli crede,
E stimato bugiardo ne rimane:
Che 'l sciocco vulgo non gli vuol dar fede
Se non le vede e tocca chiare e piane.
Ariosto.

Man kann sowohl in das Littorale, als in das algerische Inland herrliche Ausflüge machen.

Die Hauptstadt, gleich weit entfernt von der westlich gelegenen Stadt Oran, an der Grenze Marokkos, und von Bôna, an der östlichen Grenze der französischen Besitzungen, erscheint ein vorzüglicher Ausgangspunkt und bietet für Touren nach interessanten Orten, wie Coleah, Tipaza, Cherchell, Tenez, Mostaganem und Oran auf der einen, und Dellys, Bougie, Djidjelli, Bôna und Constantine auf der anderen Seite große Vortheile.

Vom Meere zur Wüste Sahara hin laufen schöne Straßen fächerartig nach allen Richtungen aus; bald durchkreuzen sie wohlgepflegtes Land, bald schlängeln sie sich durch wilde Gebirgsdurchgänge, aus denen sie dann in weite Ebenen münden; das Ufer der Seen, den Rand der Flüsse einfassend, dringen sie in dunkle Wälder oder wenden sich aufwärts zu irgend

einem Hochlande, das einen herrlichen Ueberblick der afrikanischen Landschaft bietet. Dies sind die Grundzüge des Landes, durch welches wir den Leser geleiten.

Obwohl sich unsere Ausflüge bis zu den Grenzen der östlichen und westlichen Provinzen hin ausdehnen sollen, ja sogar bis zu der Oase von Biskra in der Sahara, werden sie dennoch nur einen unvollkommenen Ueberblick des Innern von Afrika geben, denn das Land nach jeder Richtung zu durchschneiden und Alles zu schildern, was sehenswerth ist, würde mit dem Zwecke dieses Buches nicht übereinstimmen.

Somit überlassen wir die Mysterien von Groß-Kabylien und anderer romantischer Gebiete der Einbildungskraft und dem Unternehmungsgeiste des Reisenden, damit zufriedengestellt, wenn das, was wir erzählen, in ihm den Wunsch erregt, mehr zu sehen.

Die Charakteristik der drei Provinzen, in welche sich Algier theilt, mag folgendermaßen bezeichnet werden: Die Provinz, welche den Namen der Hauptstadt trägt, ist die kleinste derselben, und hat das mildeste und gleichmäßigste Klima. Nur dort pflegen Fremde, die keinem Geschäftszweige nachgehen, ihre Residenz aufzuschlagen.

Der Ort Algier ist die Hauptstadt der Colonie, der Sitz europäischer Verfeinerung und europäischen Comforts, die sich dort mit dem Malerischen des arabischen Lebens vereinen.

Da ein Theil von Groß-Kabylien in den Grenzen dieser Provinz mit einbegriffen ist, so zeigt auch diese letztere viel von der wilden Natürlichkeit jenes schönen Districts, während in Bezug auf Ueberreste römischer Größe Julia Caesarea einer der interessantesten Punkte der Provinz ist, und in dieser Beziehung nur Constantine nachsteht.

Die Provinz Oran ist die am besten cultivirte, und Dank der Eisenbahn, welche von der Hauptstadt aus zwischen Oran und Algier eröffnet wurde, ist die Leichtigkeit des Reisens dort größer, wie in den anderen beiden Provinzen. Die spanischen Einwohner sind dort so zahlreich, daß sie keinen unbedeutenden Theil der Gesammtbevölkerung bilden.

Die Provinz Constantine ist die größte und sowohl in Bezug auf die herrliche Gestaltung der Gegend, auf den urwüchsigen Charakter der Einwohner, als auch auf das Aussehen der Städte und Dörfer, die wildromantischeste der drei Provinzen. Die einzige Hauptstadt, das alte Cirta, auf einem hohen, unzugänglichen Felsen erbaut, ist die eigenthümlichste Stadt Algeriens, ja vielleicht des ganzen Erdenrunds.

In dieser Provinz finden sich mehr römische Ruinen zerstreut, als selbst in der Provinz Algier. Man sieht dort den außerordentlichen Tempel von Medracen, die Ruinen von Tebessa und Lambessa; es bestehen noch Triumphbogen, Tempel und Pforten. Diese Provinz hat auch die größte Anzahl Einwohner.

Da wenige Engländer, welche den Winter in Algier verleben, die Hauptstadt mit dem Innern des Landes vertauschen, so sind die Annehmlichkeiten dieser Provinz ihnen fast gänzlich unbekannt.

Die gute, alte Regel der Reisenden befolgend, beginnen wir unseren Ausflug zeitig des Morgens. Eine Stunde nach Sonnenaufgang langt der Zug in Hussein Dey, einem nahe der Stadt gelegenen Dorfe an; es ist nach dem letzten Pascha genannt, der die europäische Nachsicht zu lange mißbrauchte und in einem einzigen Augenblick den Becher überströmen ließ, welcher sich durch Jahrhunderte gefüllt hatte.

Die schönsten Aussichtspunkte von Algier finden sich hier; vom Gestade von Hussein Dey aus gesehen erscheint uns die Stadt besonders vortheilhaft; kommt man zu Schiff an, so scheint sie gar nicht so weit in die See hinauszuragen, wie es in Wirklichkeit der Fall ist. Von diesem Punkte aus überblickt, steigt das maurische Viertel wie ein Feengebilde aus den Wellen. Wer eine günstige Ansicht der malerischen algerischen Hauptstadt auf die Leinwand zaubern will, kann hiezu keinen vortheilhafteren Punkt finden.

Im Vordergrunde stehen Aloen und Cacteen, die mit dem Bilde im vollsten Einklange sind, und weicht der Künstler, nachdem er den Hintergrund und das Mittelstück skizzirt hat, um einen oder zwei Schritte zurück, so kann er einige Palmbäume und oftmals einen vereinzelten, auf seinem Kameel kauernden Araber hinzufügen, der auf der Hauptstraße, welche zwischen dem jardin d'acclimatation und der Seeküste liegt, dahin reitet.

Die Bäume und Blumen dieses Gartens wachsen auf einem Felde, auf welchem im Jahre 1541 eine blutige Schlacht geschlagen wurde, als Karl V. mit einem Heere von 25.000 Mann, dort landete, und dieses von den alten Feinden Spaniens großartig vernichtet wurde. Der spätere Sieger von Mexiko, Fernando Cortez, war bei diesem Kampfe zugegen.

Auch vor einem kürzeren Zeitabschnitte, 1775, wurde nicht weit von dort eine andere spanische Kriegsmacht unter dem Befehl des Grafen O'Reilly geschlagen.

Nachdem wir uns in verschiedenen Stationen aufgehalten, langten wir in Blidah an. Die Entfernung von Algier, welche nur 38 englische Meilen beträgt, nimmt zwei Stunden in

Anspruch, denn die Züge gehen nur halb so rasch, wie in Frankreich, doch um für den Mangel an Schnelligkeit zu entschädigen, sind die Waggons ungewöhnlich geräumig und angenehm.

Das erste Hotel in Blidah, das Hotel d'Orient, ist eine mustergiltige Probe der Provinz-Gasthäuser Algiers, und ehe wir in unserem Berichte fortfahren, wollen wir erwähnen, daß die besseren Hotels des Inlandes sehr gut sind. Das beste Hotel ist stets dasjenige, in welchem die französischen Officiere frühstücken und speisen. Die meisten, selbst die kleinsten Städte, haben Besatzung mit einem General oder höheren Officier an der Spitze, je nach der Bedeutung des Platzes vom militärischen Gesichtspunkte aus, und da alle Officiere, vom Generalen abwärts ihre Mahlzeiten im Hotel nehmen, wo die Höheren eine abgeschlossene Gesellschaft bilden, während die Anderen am Regimentstische essen, liegt es im Interesse des Wirthes, sie gut zu bedienen, damit er sich ihre Gunst sichere, die sie einem anderen Hause zuwenden würden, wenn sie mit demjenigen, welches sie gewöhnlich besuchen, nicht zufrieden wären.

Wird also ein Hotel von diesen Herren besucht, so liegt darin die Bürgschaft für gutes Essen und rasche Bedienung nach Soldatenweise. Die Vortrefflichkeit der Küche, die Gattung der Weine und die Fröhlichkeit der Tafel sind gar wichtige Factoren für Männer, welche in Landgarnisonen ein monotones Leben führen müssen.

Daher kommt es, daß diese Häuser, selbst in Dörfern, meist gut mit Allem versorgt sind, was sich am Markte auftreiben läßt; nicht nur allein wegen der Officiere und Civil-Beamten, sondern auch wegen des Rufes, welchen deren Gunst dem Hotel erwirbt, das dann bald als das Erste im Orte bekannt wird.

9*

Was die Schlafzimmer betrifft, so müssen wir uns zuweilen behelfen, aber der vernünftige Reisende wird die Kleinheit des Raumes und die Einfachheit der Einrichtung eines Landgasthauses gern übersehen in Anbetracht eines vortrefflichen Bettes und der guten Speisen Algeriens, welche in den ersten Küchen der Welt kaum besser gekocht sein können, und dies findet sich selbst in den entlegensten Orten überall in den drei Provinzen.

Blidah, von den Arabern die Wundervolle genannt, liegt herrlich zu Füßen der niedrigen Atlaskette in einem Orangen- und Citronenhain. Der moderne Theil ist schön gebaut, die Häuser hoch, die Straßen weit, und einer der Plätze, derselbe, auf welchem das Hotel d'Orient steht, ist geräumig und angenehm, mit einem sprudelnden Springbrunnen in der Mitte.

Der Eindruck, den das Bild bei der Ankunft hervorruft, ist, im Ganzen genommen, der einer belebten und freigelegenen Stadt.

Das Viertel der Eingebornen bietet die gewöhnliche Charakteristik, mit mehr Leben, als im Allgemeinen in arabischer bürgerlicher Gesellschaft vorkommt.

Oeffentliche Gärten sind in Blidah, wo die ganze Umgebung an sich schon ein groß angelegter Garten ist, ein Ueberfluß. Sogar die Hecken werden aus Granatbäumen, Orangen- und Citronensträuchen gebildet, vermengt mit doppelten Rosen. Anlagen von Orangen-, Feigen-, Oliven- und anderen Bäumen geben der Umgebung der Stadt den Anschein eines großen Obstgartens. Nie sahen wir besser gepflegten Boden, nie Arbeit, welche die Mühe reichlicher gelohnt hätte durch die vielfachen, herrlichen Producte, welche der Boden erzeugt.

Wer nach Blidah geht, darf nicht ermangeln, den bois sacré oder heiligen Hain zu besuchen, welcher Name einem Olivenwalde in der Nähe der Stadt gegeben wird und der den Mohamedanern durch das Grab eines hochgeehrten Marabouts, Sidi Mohammed Blidi, geheiligt ist. Er ruht unter einem weißen, maurischen Tempel, der zu diesem Zwecke unter den alten Bäumen erbaut wurde, so daß er in ewigem Zwielicht schlummert. Es ist etwas Feierliches, ja Erhebendes um diesen stillen Ort, wo das Licht des Tages durch die hundertjährigen Oliven ausgeschlossen ist, und diese einen düsteren Schatten auf das Grab des Muselmannes werfen. Einige dieser Waldriesen sind so mächtig wie die ältesten Eichen Englands.

Die Olive ist einheimisch und wächst in Algier wild; cultivirt oder wild liefert sie immer das herrlichste Oel. Es gibt kaum einen Theil der Colonie, wo dieser ergiebige und nützliche Baum nicht seine üppigen Zweige in der Sonne ausbreitet, während sein mattgrünes Blätterwerk oft eine ganze Truppe Beduinen vor der Sonnenhitze schützt. Die Stämme einiger außerordentlichen Exemplare dieser üppigen Vegetation haben einen Kreisumfang von 10 bis 11 Ellen und diejenigen, von welchen wir sprechen, haben kaum weniger riesige Dimensionen. Die sich in Süd-Europa vorfindenden Oliven geben keinen Begriff von dem Umfange ihrer afrikanischen Rivalen. Von Blidah aus übersehen wir die neblige Ebene von Metidja, welche durch irgend eine Eigenthümlichkeit in der Atmosphäre der See ähnelt. Ueber diesem imaginären Gewässer erhebt sich das tombeau de la reine wie ein Grenzstein, dem wunderbaren Trugbild scheinbare Wahrheit verleihend; doch da wir Gelegenheit haben werden, dieses geheimnißvolle Monument auf unserem Wege

nach Tipaza zu besichtigen, werden wir es noch eingehend erwähnen, wenn wir zu dessen Entstehungsgeschichte gelangen.

Landeinwärts, im Hochlande von Sahel, wird in der Ferne die Stadt Coleah sichtbar, wie das phantastische Gebilde einer Luftspiegelung. Bei einbrechender Nacht wird dieser Eindruck noch bemerkenswerther, und die Illusion eines inzwischen liegenden Wassers noch vollständiger, denn die Lichter in der alten arabischen Stadt können als Leuchtthürme angesehen werden, welche auf Felsen an entfernter Küste leuchten. Wir hatten das mit Orangen umwachsene Blidah stets gerne und besuchten es immer wieder.

Eine kurze Fahrt im offenen Wagen auf der Straße nach Medeah führt uns zu einem der Wunder Algeriens, zu den berühmten „Gorges de la Chiffa", einer Region wildromantischer Pracht, wie wir sie weit entfernt von der Stadt wohl vermuthen könnten, die aber nur drei Stunden vor der Hauptstadt liegt. Eine halbe Stunde und wir gelangen zu dem Eingange des berühmten Engpasses. Je weiter wir in die Schlucht vordringen, desto mehr entwickelt sich der Charakter der Scenerie. Tief unten rieselt bald wie ein Bach oder stürzt wie ein Wasserfall der Ruisseau des Singes, je nach der Wassermenge, welche in Cascaden von den danebenliegenden Hügeln herabstürzt.

In den nördlichen Breitegraden sehen die von Fichten und Tannen bedeckten Höhen, in dichten Schnee gehüllt, im Winter großartig und imposant aus. Hier in Algier aber, wo Vegetation jeder Art zu dieser Jahreszeit grünt und blüht, färben sanftere Tinten die Bergabhänge, überwuchern sie mit wilden Oliven, Cedern und Johannisbrodbäumen, deren zartes Blätter-

werk ihnen selbst in der Nähe etwas von den milden Schattirungen der Entfernung verleiht.

Je weiter wir vordringen, desto bezauberndere Anblicke bieten sich uns; bald verengen abhängende Felsen den Durchgang, deren Höhe, gepaart mit der Enge der Schlucht, den Weg tief unten verdunkeln, welcher an manchen Stellen gerade nur weit genug ist, um ein Bächlein durch die Bergschlucht fließen zu lassen. Von Zeit zu Zeit eröffnet die Krümmung eines Winkels einen breiten Durchgang im Hohlweg, der im Gegensatze zu dem Schatten, aus dem wir hervortreten, sich in vollem Sonnenglanze zeigt.

Wenn Licht und Schatten auf den Felsen spielen, sind die lila und grauen Schattirungen derselben herrlich, in deren Spalten Mastix und Ephen sich einwurzelten, und auf die in unzähligen kleinen Wasserfällen das schäumende Wasser von den Bergabhängen sich herabstürzt.

Durch diese malerische Schlucht wanderte vor der, dem Könige des Atlas wie dem Araber gleich unwillkommenen Civilisation mancher verirrte Löwe auf seinem Weg nach dem Littorale, der von den französischen Soldaten erbauten, macadamisirten Straße entlang.

Ein viel weniger fürchterliches Thier, das aber in seinem wilden Zustande dem Europäer nicht uninteressant ist, betritt auch jetzt noch die Chiffa; es ist der Affe! Ganze Horden dieser Thiere kommen oft von den Höhen herab, um am Flusse zu trinken, der aus diesem Grunde le ruisseau des singes genannt wird.

Nachdem wir im Gasthause gefrühstückt, machten wir eine Wanderung durch die herrliche Umgegend. Wir waren so oft

dort gewesen, ohne die Affen zu sehen, daß wir ihr Erscheinen als eine Mythe anzusehen gelernt hatten, nur erfunden, um die Leute hinzuziehen. Doch diesesmal wurde unsere Ausdauer belohnt; denn auf den Bäumen sahen wir eine große Anzahl Affen von Zweig zu Zweig klettern oder Früchte und Blätter der Bäume fressen, von denen sie sich nähren. Wie alle wilden Thiere, sieht selbst der häßliche Affe vortheilhafter aus, genießt er seine natürliche Freiheit. Diejenigen, welche wir sahen, waren groß und hatten weniger rauhe Haut und Haare als ihre gefangenen Brüder. Es gibt nichts Unterhaltenderes als die Fratzen und Sprünge dieser halbmenschlichen Thiere, in dem Ernst ihrer Züge den Männern so ähnlich und doch Knaben in ihren Spielstunden.

Außer den Affen auf den Bäumen, sahen wir viele in der Schlucht, die sich an den Ufern des Flusses unterhielten, wo sie einen Kreis bildeten, die Jungen in ihre Mitte nahmen und die Alten sich im Kreise um sie herumsetzten. Als sie uns gewahrten, nahmen die Eltern ihre Jungen auf den Rücken und liefen mit ihnen auf die Felsen.

Das war der erste Anblick, den wir von unseren entfernten, interessanten Vorfahren, nach Darwin'scher Theorie, hatten.

Diese Affen sind zugleich ein kennzeichnender Zug und ein Anziehungspunkt in diesem Theil der Schlucht. Selbst der zurückhaltende, vorsichtige englische Tourist wird durch den ungewöhnlichen Anblick so aufgeregt und legt seine Verschlossenheit so weit ab, daß er Leute, an die er keinen Empfehlungsbrief hat, anspricht und sie fragt: „Haben Sie die Affen gesehen?"

Als die ersten Soldaten und Colonisten in Algier anlangten, bewarfen diese schweiflosen Bewohner von la Chiffa, nicht daran

gewöhnt, in ihrer Einsamkeit gestört zu werden, die Eindringlinge mit Steinen.

Während wir die Affen beobachteten, sahen wir im Unterholze nächst dem Flusse etwas sich bewegen, das sich als eine Hyäne herausstellte; die erste, die wir außerhalb des zoologischen Gartens gesehen.

Wilde fleischfressende Thiere dringen bisweilen in die Schluchten ein, sogar jetzt noch, wo sie zweimal des Tages vom Eilwagen und oftmals von anderen Wagen passirt werden; da diese Behauptung möglicherweise in Frage gezogen werden könnte, entnehmen wir folgenden Bericht aus dem „Moniteur de l'Algérie" vom 17. Januar 1874.

„In der Nacht vom 5. auf den 6. Januar wurde ein Löwe in den Schluchten und dem Unterholze von Oued Mouzaïa und la Chiffa herumstreifen gesehen. An derselben Stelle ward eine Hyäne erschossen, während sie einen für den Löwen gelegten Köder verzehrte. Den Wüstenkönig sah man zuletzt im Engpaß von Mouzaïa nahe der Chiffa, wo er sich von wilden Ebern nährt, welche in diesen Gegenden zahlreich sind; dieser gefährliche Gast verzehrte schon einige Ochsen. Ein Panther mit seinen zwei Jungen hat seit einiger Zeit sein Quartier in Oued Karakache, in derselben Gegend, aufgeschlagen und einige wilde Eber sind seiner Raubgier zum Opfer gefallen."

Doch kehren wir zu dem zurück, was wir selbst gesehen. Wir waren an jenem Tage besonders glücklich, denn an dem blauen Himmel, hoch oben über den Bergen, stieg ein prächtiger Adler auf; seine ausgespreizten Flügel müssen von einem Ende zum anderen zwei Ellen gemessen haben. Wer den König der Vögel nie über große, öde Flächen dahinstreichen sah, kann nicht

fassen, wie großartig er aussieht und wie seine Gegenwart die Herrlichkeit der Natur hebt, die so sehr in Einklang steht mit der imponirenden Erscheinung des mächtigen Thieres. Wie wird doch das Schöne durch die Freiheit noch vollkommener! Wie verschieden dem Beherrscher der Lüfte ist der gefangene Adler; niedergeschlagen, in vergittertem Käfig langweilt er sich mit hängenden Flügeln und glanzlosem Gefieder.

Einige Araber, welche den Gegenstand unserer Betrachtung gewahrten, machten uns auf den Gefährten des Vogels aufmerksam. Der weibliche Adler saß auf seinem Horst, einer Felsspalte gegenüber; er schien den Platz, unbekümmert um ein Versteck, sich auserkoren und wie zum Trotz dort gebaut zu haben, gerade im Angesichte der Menschen, jener losen, muthwilligen Zerstörer all' dessen, was Leben und Freiheit liebt, Zerstörer fast ebenso oft aus Freude, als aus Bedarf. Ein kühner Geselle wäre der gewesen, der es gewagt, seinen gelben Augen zu begegnen, welche uns über die Kluft hinüber anstarrten.

Ein anwesender Engländer ersuchte einen Araber, ihm ein Ei oder ein Junges zu holen.

Der Kabyle war ein muthiger Mann, der, wie die Araber sagen, „seinen Löwen getödtet hatte", doch sagte er auf Arabisch etwas zu dem Engländer, was man in's Englische mit „Catch me", in's Deutsche aber mit: „Sonst keine Schmerzen?" übersetzen könnte.

In's Gasthaus zurückgekehrt, wo die Affen der Gesprächsstoff waren, wurde uns eine sonderbare Geschichte von ihnen erzählt.

Ein herumziehender Krämer, welcher Frauenhauben zum Verkaufe bot, hielt sich einen Tag dort auf, um auszuruhen.

Nachdem er gespeist, legte er sich unter eine Hecke, um ein Schläfchen zu thun, seinen Korb stellte er neben sich.

Wer beschreibt seine Bestürzung, als er beim Erwachen diesen leer findet und einen Trupp Affen sieht, jeder mit einer Haube auf dem Kopfe, welche ihm von den Bäumen aus Gesichter zuschneiden und gesticuliren. Ehe er sich von seinem Erstaunen erholen konnte, liefen sie davon, von einem alten Affen, dem Patriarchen der Bande geführt, der den Hut des armen Krämers auf dem Kopfe trug. Für den wandernden Haubenverkäufer war die Sache kein Scherz, da er durch diesen Streich der Affen seinen ganzen Geschäftsvorrath verlor.

Abgesehen davon, daß sie öfter zum Trinken an den Bach kommen, erscheinen sie auch zuweilen als Flüchtlinge, wenn sie vor den Verfolgungen weniger unschuldiger Thiere zurückweichen, doch kann man gar oft an den Ruisseau des Singes gehen, ohne sie zu sehen. In einigen anderen Theilen von Algerien finden wir die Affen in großer Zahl, und es ist nur darum außergewöhnlich, daß man ihnen in den Gorges de la Chiffa begegnet, weil diese der Hauptstadt so nahe liegen.

Die rauhe, holperige Seite des Berges hinter dem Gasthause, wo ein Wasserfall von den oberen Höhen steil durch die afrikanische Vegetation hinabstürzt, lohnt die Besteigung auf einem Fußpfade, welcher den Krümmungen des Felsens entlang sich hinaufwindet.

Das Gasthaus selbst, von einem Spanier geführt, ist, mit Ausnahme seiner herrlichen Lage an einem der schönsten Punkte der Schlucht, durch nichts bemerkenswerth, als durch schlechtes Frühstück- und Mittagessen, die doppelt so theuer angerechnet werden, als die guten in den französischen Hotels.

Da wir zu Fuß weiter gehen wollten, schickten wir von hier aus den offenen Wagen zurück, den wir in Blidah aufgenommen, damit wir die Gegend mehr genießen und einige Stunden an diesem Orte verbringen konnten, ehe der Eilwagen von Medeah käme. Als dieser eintraf, nahmen wir unsere Plätze im Coupé ein, und waren schon durch den Engpaß gedrungen, in dem unsere sieben Pferde munter vorwärts eilten, als ein ungeheueres Felsstück, so groß wie die Diligence selbst, ein Steinfragment, das seit Jahrhunderten unbeweglich hoch oben gehangen, sich plötzlich von dem Berge loslöste und, hüpfend und rollend, Bäume und Alles, was ihm sonst in den Weg kam, niederwarf, bis es mit furchtbarem Getöse zu Boden fiel, wenige Schritte von unseren drei Sattelpferden entfernt, die stehen blieben, als seien ihre Füße an den Boden angenietet.

Wären nur noch zwei Secunden den unzähligen Jahren zugefügt worden, während welchen dieser Felsen, Sturm und Regen trotzend, seinen Platz zu bewahren gewußt, so hätte er auf uns fallen müssen, hätte unseren Wagen gleich einem Straußenei zertrümmert oder ihn über den Abgrund in die Schlucht hinabgeschleudert, wir wären, nachdem wir unbeschädigt den Golf von Lyon gekreuzt hatten, in dem sprudelnden Bache dort unten ertrunken, und dieses Buch hätte niemals die Begebenheit erzählen können.

Ein Mohamedaner, der mit uns im Coupé war, nannte dies Bestimmung. „Der Stein,“ so sagte er, „war seit aller Ewigkeit bestimmt, zu fallen und gerade da liegen zu bleiben, wo er lag, gerade eine Elle vor den Füßen der drei grauen Sattelpferde, die zurückfuhren, wie erschreckte Rosse am Rande eines Abgrundes.“

Was uns anbelangte, so dankten wir der Vorsehung für unsere Rettung, ob sie nun vorher bestimmt war oder nicht. Die Diligence war vollkommen eingeschlossen, und da es unmöglich war, weiter zu gelangen, mußte der Fuhrmann warten, bis einige Männer herbeigeschafft werden konnten, die den Felsen, welcher den Weg versperrte, in Stücke schlugen. Da wir einsahen, daß dies viel Zeit erfordern würde, benutzten wir die Gelegenheit und wanderten zu Fuß durch das Ende der Schlucht.

Wenn wir in diesen Blättern von „wir" sprechen, so ist das nicht immer das große Wir der Literaten, es ist gar oft das gesellige kleine Fürwort, welches den Verfasser und seine Frau vorstellt. No hay mal que por bien no venga! Der Zufall, welcher diese Verzögerung verursachte, so unangenehm er demjenigen sein mußte, welcher weiter zu kommen eilte, bot uns die seltene Gelegenheit eines Spazierganges in dieser romantischen, einsamen Gegend.

Es war wirklich ein Vorzug, allein in dieser afrikanischen Schlucht zu sein, umgeben von herrlicher Gegend und fremdartiger Vegetation, vor uns aufsteigend die malerische Gestaltung der Berge und Felsen, tief unten der murmelnde Bach, während hoch oben in den Lüften die wilden Vögel kreisten. Nichts fehlte, um das Bild zu vervollständigen, als die Gegenwart eines Löwen, der, nach einer guten Mahlzeit gut gelaunt, seine Siesta an der Straße hält. Nahe dem Ende des Hohlweges ist ein kleines Gasthaus, wo die Mittagsrast der Diligence gehalten wird. Es steht ganz allein in dieser Einöde, una venta en despoblado, wie die Spanier ein so gelegenes Gasthaus nennen.

Hier angelangt, erzählten wir einer Gesellschaft Zuaven und den Hausleuten, was sich zugetragen. An entlegenem Orte

ist jede Nachricht willkommen, somit erregte die unsere auch großes Aufsehen. Wir mußten wiederholt alle Umstände erzählen, als seien wir die Helden eines großen Abenteuers gewesen.

Endlich kam der Eilwagen, dessen Conducteur Leute gefunden hatte, um die Straße frei zu machen.

Ein für ein kleines, weit von der Straße entfernt gelegenes Landgasthaus ganz vortreffliches Diner wurde aufgetragen, das uns gestärkt und erheitert unseren Weg fortsetzen ließ.

Nebst makellosem Tischtuch und Servietten sind bei einem französischen Essen stets drei Dinge zu haben, mag es nun noch so bescheiden und anspruchslos hergehen, guter Tischwein, gutes Brod und gute Küche.

Da die Straße zu steigen begonnen, seit wir die Schlucht betreten, hatten wir eine ansehnliche Höhe erreicht, als wir wieder in's offene Land hinaustraten. Der Anblick, welcher sich vor uns entfaltete, als wir den Hohlweg verließen, war höchst auffallend im Vergleiche zu dem schmalen Durchgange, den wir eben passirt hatten, denn er dehnte sich über ein weites Plateau wellenförmigen Bodens dahin, den Horizont mit Hügeln und Bergen abschließend.

Nach einem sich schlängelnden Aufgang von drei Stunden erreichten wir die Höhen; würde Medeah auf diesem hervorragenden Punkte gebaut sein, so böte es einen weit schöneren Anblick, als in seiner jetzigen Lage auf dem südlichen Abhange des Nador, wo man nichts von der Stadt sieht, bevor man das Thor betritt.

Diejenigen, welche Medeah in entgegengesetzter Richtung von Boghar aus sich nahen, sehen es in viel vortheilhafterem Lichte!

Sechzehntes Capitel.

Von Medeah nach Coleah.

Sweet is the vintage, when the showering grapes
In Bacchanal profusion reel to earth
Purple and gushing.

Don Juan.

El clarin sonó: guerreros,
Marchad, blandiendo las lanzas
Sobre el relinchante bruto
Que el freno espumando tasca.

Florian.

Medeah, von den Römern Mediae oder Medias genannt, da es in gleicher Entfernung von zwei anderen Städten liegt, war unter deren Regentschaft ein nicht unwichtiger Ort.

Die Franzosen besetzten im Jahre 1830 die Stadt, konnten sie aber nur sehr wenige Tage innehalten, worauf sie mehrmals von beiden Parteien genommenen und wieder verloren wurde.

Der berühmte Abd-el-Kader war einer ihrer letzten Vertheidiger, bis im Jahre 1840 Medeah endlich den übrigen Eroberungen in der Provinz Algier beigesellt wurde und seit der Zeit stark befestigt ist.

Wir vermissen in Medeah maurische Architektur, welche überall, selbst an den bescheidensten Bauten dem Auge wohlgefällig ist, während sie ganzen Städten einen ausgeprägten Charakter verleiht. Trotz dem europäischen Aussehen von Medeah, denn man sieht kaum ein arabisches Haus, begegneten wir nirgends so vielen Einheimischen, als eben dort; sie stehen in

Gruppen in den Straßen, auf den Plätzen, gerade wie wir es an Markttagen oder während des Jahrmarktes in unseren Dörfern sehen.

Kommen wir in eine Stadt, welche auf einer Anhöhe liegt, von der aus man möglicherweise eine schöne Fernsicht haben könnte, so ist unser erster Zweck, sie zu betrachten. Hier wurden wir nicht enttäuscht. Die Aussicht von dem Walle aus gegen die Kette des höheren Atlas hin ist großartig und wechselvoll.

Die Vegetation von Medeah gehört zwei verschiedenen Zonen an, da sie unter den entgegengesetzten Einflüssen eines südlichen Breitegrades und einer Meridianhöhe von 3000 Fuß über dem Meeresspiegel steht. Orangen-, Citronen- und Cederbäume wechseln mit Birnen, Aepfeln und anderen nordischen Früchten ab, welche in den Gärten und Obstpflanzungen wachsen.

Indem wir das herrliche Hochland von Tell betrachten, sehen wir Steineichen, Cedern und andere Bäume die Vegetation des Südens kundgeben, während die purpurnen Tinten der fernen Berge und die vorherrschend warme Färbung der Landschaft anzeigt, daß wir uns den Regionen der Sahara nähern.

Wer keine Freude in der Anschauung der Natur empfindet, dem mag nichts daran liegen, führt man ihm solche Bilder vor, doch dem Manne und insbesondere dem Reisenden von gutem Geschmack werden wir sicher einen Gefallen erweisen, wenn wir sie hervorheben.

Trotz seiner hohen Lage ist Medeah ein vortreffliches Weingebiet, obwohl nicht so viel erzeugt wird, wie in der Sahel.

Im Winter ist es kalt, doch sinkt die Temperatur nicht so sehr, wie in einigen der besten Weinprovinzen Frankreichs; im Sommer hingegen ist es warm und trocken, so daß das Klima für den Wein sehr gut paßt. Unter anderen Weinen gibt es in Medeah einen von besonders vorzüglicher Gattung, da er die Eigenschaft besitzt, sich jahrelang zu halten, was nicht zu den Tugenden der gewöhnlichen leichten Tischweine gehört.

Medeah ist mit den Bedürfnissen des täglichen Lebens wohl versorgt, und da es eine kleine Stadt, und keine große in der Nähe, die allen Ueberfluß hinwegzieht, ist das Leben billig.

Die Araber, welche für Alles eine Allegorie oder Legende haben, sagen, daß der böse Geist einst, auf Opfer ausgehend, Medeah betrat. Als er durch die Stadt ging, sah er Ueberfluß auf allen Seiten; sich dem Marktplatze zuwendend, ließen die Unmassen von Eßwaaren und Bodenproducten, welche da zur Schau gestellt wurden, ihn daran verzweifeln, dort Unheil anzustiften, wo Lebensmittel in solchem Uebermaße vorhanden sind.

Als er weiter vorschritt, konnte er nur einen Doctor und einen Advocaten finden, welche unzufrieden waren, denn der eine hatte keine Patienten und der andere keine Clienten. Somit enteilte der böse Genius Medeah höchst unwillig, verließ die Stadt durch das entgegengesetzte Thor, um in größeren Städten bei Armen und Bedürftigen die Armuth und Unzufriedenheit zu suchen, welche zum Verbrechen führt.

An einem der Tage, welche wir in Medeah zubrachten, sahen wir eine Abtheilung arabischen Militärs. Die „Spahis", Häuptlinge von Horden oder Stämmen, haben jetzt untergeordnete Commanden bei den in französischen Diensten stehenden Cavallerie-Regimentern eingeborner Truppen.

In ganz Algier bilden diese Officiere hervorragende Gestalten, wenn man sie auf ihren bunt ausgestatteten Streitrossen sieht. Nichts ist auffallender, als die stolze Haltung und die malerische Erscheinung dieser edlen Reiter mit dem graciös um die Schultern geschlagenen Burnus. Bei der Parade sprengten Hunderte von Officieren und Soldaten einher, daß der Boden fast unter ihnen erbebte. Niemals hatten wir so rasche Evolutionen, solch' ventre à terre galoppiren gesehen.

Einen Augenblick war eine Escadron dieser Vollblut-Wüstensöhne uns zur Seite, schnaufend den grünen Boden stampfend; doch sieh, im nächsten Moment sind sie schon weit weg über die grüne Ebene. Die weißen Burnus werden vom Wind beim eiligen Ritt in der Luft herumgeweht, sie entfalten sich und sehen fliegendem Gewölke gleich; die kleinen Pferde erscheinen wie Punkte in der Entfernung. Es war ein neues, ein anregendes Bild!

Wir behaupten, daß unsere langfüßigen Renner schneller laufen als die Araber; es mag sein, doch den Anschein hat es nicht, und vielleicht bewegen sich ihre Beine nicht so rasch, obschon sie in einer bestimmten Anzahl Secunden eine größere Fläche durcheilen mögen.

Eine römische Straße führte von Medeah nach Tipaza, durch welches Dorf, eine einst blühende Stadt, wir auf dem Wege nach Cherchell wandern werden. Spuren des alten Weges wurden bei Legung des neuen entdeckt, doch scheint die Linie, welche von den alten und neuen Ingenieuren verfolgt wurde, nicht immer die gleiche.

Da wir beabsichtigten, Cherchell und andere Orte der Küste zu besuchen, so gingen wir bis nach Blidah zurück, von wo aus wir die Diligence nach Coleah benutzten.

Um eines Sitzes im Coupé sicher zu sein, von wo aus man das freie Land fast ebensogut überblickt, als in einem Privatwagen, ist es klug, vorher zu telegraphiren.

Unser Weg führte uns durch die fruchtbare Ebene von Metidja und auf die Höhen von Sahel; die Landstraße zieht sich Meile um Meile zwischen üppigen Baumhecken dahin, die so reizend sind, wie wir sie in dem Capitel über die Umgebung von Algier schon beschrieben.

Die Sahel, ein Lustgarten der Natur, ist eine Reihenfolge von weinbepflanzten Abhängen, deren Sonnenseite mit dieser herrlichen und verlockenden Pflanze bedeckt ist.

Die Franzosen verstehen sich auf die Weincultur besser und befassen sich mehr damit, als irgend ein anderes Volk. Hier, wie in Frankreich, werden die Reben kurz geschnitten, um den Geschmack der Frucht auf eine beschränkte Anzahl Trauben zu concentriren. — Der Stamm darf nicht hoch und rankend emporwachsen, wie in Italien, wo verhältnißmäßig wenig auf den Weinbau Acht gegeben wird. Dies ist auch der Hauptgrund, weshalb der Wein dort nicht so gut wird, als man es erwarten könnte.

Algier wird zweifelsohne berufen sein, einen wichtigen Platz unter den weinerzeugenden Ländern einzunehmen. Ein großer Theil der Provinzen Algier und Oran ist wohl, was Boden und Klima anbelangt, für diesen Zweig der Cultur sehr geeignet, und das ist es, was die Colonisten veranlaßt hat, so viele Weinberge in diesen Districten anzulegen.

Alles scheint anzudeuten, daß die Sahel, welche ein längliches Hochland ist, das sich von Algier nach Tipaza und dieser ganzen Seite des Littorales hin ausdehnt, in einem nicht zu

fernen Zeitabschnitte mit Weinreben überwuchert sein wird, welche einen wichtigen Exportartikel nach Europa bilden dürften.

Während wir für die algerischen Weine eine glänzende Zukunft voraussehen, ist es ebenso gewiß, daß die Franzosen diejenigen ihres Mutterlandes vorziehen, so daß Frankreich noch eine bedeutende Quantität Getränke dorthin liefert. Was die besseren Gattungen anbelangt, so ist diese Vorliebe nur zu begreiflich; doch selbst die leichten Tischweine in Algier gelten, wie die Propheten, nichts in ihrem eigenen Vaterlande.

Unter die unternehmendsten und erfolgreichsten Winzer gehören die Mönche von La Trappe, dieser einst so strengen Bruderschaft, bekannt durch die fast fanatische Genauigkeit ihres Ordens. Jetzt wurden sie nützliche Glieder der menschlichen Gesellschaft da sie das Mittel sind, Comfort unter andere zu vertheilen, und es wäre vernünftig, anzunehmen, daß sie sich denselben auch nicht gänzlich versagen.

Diese Mönche haben eine großartige Niederlassung in Staouëli, wo ihre ausgebreiteten Weingärten viele Morgen dieses berühmten Schlachtfeldes decken.

Die Weincultur und die Mönche von La Trappe haben uns etwas von unserem Wege abgeführt, denn man passirt Staouëli, welches auf dem Wege von Algier nach Coleah liegt, nicht, wenn man von Blidah nach Coleah geht.

Nachdem wir aber Staouëli schon erwähnt, können wir einige Worte über die dort geschlagene, denkwürdige Schlacht hinzufügen, die, obschon der erste allgemeine Kampf, doch den schließlichen Erfolg der Invasion bestimmte.

Nachdem die Franzosen in Sidi-Ferruch gelandet, wurden sie beständig von den Arabern gequält, die im Unterholze, und

wo immer sie Schutz und Versteck finden konnten, verborgen lagen.

Diese Art Guerilla-Krieg war nur ein Vorspiel zu einem ernsteren und vereinigten Kampf. Da die Algerier namhafte Verstärkung erhalten, vereinigten sie ihre Kräfte auf der Ebene von Staouëli und drängten ihren Oberbefehlsherrn Ibrahim Agha, sie zum Kampfe zu führen.

Am 19. Juni 1830 war es, als 30.000 Eingeborne sich in Bewegung setzten. Ihnen gegenüber standen 35.000 Franzosen. Die arabischen Scharfschützen marschirten voran, diesen folgten zwei starke Colonnen Infanterie, die eine von Ibrahim, die andere von dem Bey von Constantine befehligt.

Jede suchte sich eine französische Division zum Angriff aus und die Vorposten wurden ausgesandt, um die Stellung des Feindes zu recognosciren. Da die Araber bei früheren Gelegenheiten mit den spanischen Streitkräften unter Carl V., sowie auch mit jenen unter Graf O'Reilly rasch fertig geworden waren, so hielten sie sich überzeugt, daß sie sich auch diesen neuen Feinden gegenüber hervorthun würden.

Die Türken eröffneten unter dem Befehle des Bey von Constantine die Schlacht und stürzten sich mit so ungestümer Tapferkeit auf die erste französische Division, daß es ihnen gelang, in die vorderste Verschanzung zu dringen, doch wurden sie nach diesem einen Erfolge mit den Spitzen der Bajonnete zurückgeschlagen.

Am rechten Flügel und im Centrum war das Gefecht hitzig, doch von kurzer Dauer, die Franzosen hatten ihr Feuer aufgespart bis zu dem Moment, wo die arabische Armee auf

Schußweite sein werde. Als sie nahe genug war, wurde sie durch ein Kleingewehrfeuer empfangen, das den Boden mit Todten und Verwundeten bedeckte.

Dreimal stob die algerische Cavallerie und Infanterie rasend auf die französischen Linien ein, wurden aber immer in Unordnung zurück geschlagen. Als sie gerade daran waren, einen neuen Angriff zu versuchen, erfaßte der französche General die Offensive. Zwei Divisionen traten mit geladenem Gewehr in's Glied, während die Brigade von Sidi-Ferruch eine Reserve bildete.

Diese vereinten Angriffe entschieden das Glück des Tages. Die fliehenden Araber, durch Kartätschen decimirt, unter den Bajonneten fallend, verließen ihre Stellung und ihre Batterien, so daß eine Stunde später das Feld von Staouëli von den Franzosen besetzt war.

Es war, was man eine malerische Schlacht nennen konnte. Hundert Kameele, vierhundert stehende Zelte, viel Artilleriegeschosse und einige wohlausgestattete Magazine fielen in die Hände der Sieger.

Dieses glänzende Gefecht zwischen afrikanischen und europäischen Truppen, war eine Scene, wie der frische, lebendige Pinsel eines Horace Vernet sie zu malen liebte. Er hinterließ seinem Lande viele Bilder dieser Art, die man jetzt in der historischen Galerie von Versailles sieht.

Von Coleah aus, das die Araber heilige Stadt nennen, ist die Aussicht über die Ebene von Metidja, gegen die Gorges de la Chiffa und die niedere Atlaskette hin gewendet sehr wunderbar. Die Stadt selbst, zum Theil arabisch, zum Theil europäisch, bietet nicht viel interessante Gegenstände, zwei Moscheen

und einen maurischen Brunnen ausgenommen, Alles im besten Styl dieser leichten und eleganten Bauart.

Das Marabout (Tempel) von Sidi Embarek, nahe der größeren der Moscheen, war das einzige Gebäude, welches bei dem furchtbaren Erdbeben von 1825, das Coleah zur Ruine machte, unverletzt blieb.

Mustapha Pascha errichtete ein eigenes Denkmal, um den Vorfall zu verewigen, daß dem heiligen Tempel das Geschick des übrigen Theiles der Stadt erspart blieb.

Der große Anziehungspunkt von Coleah ist der Jardin des Zouaves, welcher Name ihm zu Ehren der Soldaten gegeben wurde, die ihn errichtet. Französische Gärten sind oft steif und förmlich, und auch ein kleiner Theil des Gartens von Coleah ist auf diese Weise angelegt, doch scheint es nur zu dem Zwecke geschehen zu sein, um schlechten Geschmack mit gutem vergleichen zu können, denn dem größeren Theil des Gartens dient die Natur als Muster; die Unebenheit des Bodens und ein Fluß, der unterhalb kühner Felsen fließt, eine Miniaturbergschlucht bildend, sind gut ausgenützt worden. Die großen, schattigen Bäume, welche auf und um diese Felsen stehen, sind von einer Masse Singvögel besucht, deren Gesang, besonders die liebliche Stimme der Nachtigall, diesen Garten wahrhaft genußreich macht. Der Jardin des Zouaves in Coleah ist vielleicht der malerischste in ganz Algier und nach demjenigen der Hauptstadt ist er einer der schönsten und ausgedehntesten.

So verbringen die französischen Soldaten ihre Mußestunden und üben ihre Erfindungsgabe, wo immer sie ihre Zelte aufschlagen. Solche Beschäftigungen sind vernünftig und lobenswerth in einem Handwerke, bei welchem meist soviel

Zeit in Unthätigkeit oder in noch Aergerem als Nichtsthun vergeudet wird.

In der ganzen Colonie sehen wir kleine Strecken Landes in Oasen umgewandelt, welche sowohl zum Comfort als zum Vergnügen der Truppen beisteuern, den unfruchtbaren Boden in angenehme Plätze verwandelnd. Ebenso geht es mit anderen Beschäftigungen, denn jeder Mann widmet sich dem Handwerk, dem er nachgegangen, bevor er sich anwerben ließ oder durch die Conscription angeworben wurde. In Coleah kann man sich einen Wagen nehmen, um zum Tombeau de la Chrétienne zu gelangen und an die Stelle, wo Tipaza früher stand. Nachdem er diese interessanten Ruinen besehen, wird der Tourist nach Marengo gehen, wo die Straße mit der nach Cherchell (Julia Cäsarea) führenden zusammentrifft.

Siebzehntes Capitel.

Von Coleah nach Cherchell.

What was this tower of strength? Within its cave
What treasure lay so lock'd, so hid? A woman's grave.
But who was she, the lady of the dead?
Childe Harold, Canto III.

Stop! for thy tread is on an Empire's dust!
An earthquake's spoil is sepulchred below.
Byron.

Achtzehn Meilen von Coleah entfernt, gelangen wir zu dem früher erwähnten geheimnißvollen Mausoleum. Die Araber nannten es Koubar-Roumia. Der Aussage einiger Glaubwürdigen nach soll es als Grabstätte der mauritanischen Könige gedient haben, Andere behaupten, es sei zu Ehren einer zum Christenthume übergetretenen vandalischen Prinzessin errichtet worden.

Das bemerkenswerthe Gebäude, welches man auf eine Entfernung von 60 englischen Meilen hin sehen kann, ist 150 Fuß hoch; die Grundbasis von vieleckiger Form hat 200 Fuß im Durchmesser. Jonische Säulen stehen zu Seiten eines Obelisken und bilden eine Art Thor, 12 Fuß hoch und 6 Fuß weit. Darüber sind Stufen, jede einzelne fast zwei Fuß hoch. Da der Umfang des Baues gegen die Spitze zu nach und nach abnimmt, hat er den Anschein eines abgestumpften Kegels.

Legende des Grabes.

Vor langen Zeiten lebte in dem Lande der Hadjouten ein Mann, Jussuf-ben-Cassem genannt; er war verheiratet und

befand sich in sehr glücklichen Verhältnissen; sein Weib war schön, liebenswürdig und sanft, seine Kinder gesund und folgsam; Jussuf-ben-Cassem aber war tapfer und wollte in den Krieg ziehen. Muthig, wie er war, schützte dieser Muth ihn denn doch nicht davor, in die Gefangenschaft der Christen zu gerathen, die ihn in ihr Land schleppten und als Sclave verkauften. Obschon ihn sein Herr gut behandelte, war Jussuf traurig und weinte manche bittere Thräne, dachte er an die Lieben, die er verlassen.

Als er eines Tages im Felde arbeitete, fühlte er sich niedergeschlagener denn je und setzte sich nach vollendeter Arbeit unter einen Baum, trüben Gedanken nachhängend.

„Ach," sprach er, „während ich in den Feldern eines Andern arbeite, wer wird die meinen bebauen; welches ist das Schicksal meines Weibes, meiner Kinder; bin ich verdammt, sie nimmermehr zu sehen und im Lande der Ungläubigen zu sterben?"

Indem er seinem Herzen durch diese betrübten Klagen Luft machte, sah er einen Mann von ernstem Aussehen, in der Kleidung eines Weisen sich dem Platze nähern, auf welchem er saß.

„Araber," sprach der Fremdling, „welchem Stamme gehörst du an?"

„Ich bin vom Stamme der Hadjouten," sprach Ben-Cassem.

„Dann mußt du Koubar-Roumia kennen?"

„Koubar-Roumia! ach mein Gehöft, mein Heim, wo ich alle, die meiner Seele lieb, zurücklassen mußte, ist nicht eine Stunde von dem Mausoleum entfernt."

„Möchtest Du Deine Heimat wieder sehen, in den Schoß deiner Familie zurückkehren?"

„Kannst du es bezweifeln,“ rief der Gefangene, „doch was nützt es, um Dinge zu flehen, die wir nicht erreichen können, zu wünschen, was sich nimmer uns erfüllt!“

„Ich kann es erlangen,“ sprach der Christ, „denn ich kann die Fesseln lösen, welche dich von deinem Lande fern halten und dich von hinnen senden, dich an der Zärtlichkeit deiner Lieben zu erfreuen; doch verlange ich einen Dienst von dir; bist du gewillt, ihn mir zu leisten?“

„Sprich,“ sagte Ben-Cassem, „es gibt kein Ding, das ich nicht thun würde, um meine Freiheit wieder zu erlangen, vorausgesetzt, daß du nichts begehrst, was die Rettung meiner Seele gefährde.“

„Sei deshalb ohne Sorge,“ erwiderte der Christ. „Höre, was ich zu dir spreche. — Ich zahle dein Lösegeld sogleich und gebe dir die Mittel, nach Algier zurückzukehren. Bist du in deiner Heimat angelangt, so widme dich drei Tage lang deiner Familie und deinen Freunden und freue dich deiner Heimkehr, am vierten Tage aber geh’ nach Koubar-Roumia. Nachdem du nahe dem Monument ein Feuer angefacht, sollst du das Papier, das ich dir hiemit gebe, in dessen Flammen verbrennen. Du siehst wohl, nichts ist leichter auszuführen. Schwöre zu erfüllen, was ich von dir gefordert, und du bist frei!“

Ben-Cassem that alles, was der Christ verlangte, der nun ein mit magischen Lettern bemaltes Stück Papier in seine Hände legte, dessen Sinn Jussuf nicht enträthseln konnte.

Am selben Tage noch erlangte er seine Freiheit und sein geheimnißvoller Wohlthäter begleitete ihn zu einem Seehafen, von wo aus er sich nach Algier einschiffte.

Nur kurze Zeit blieb er in der Hauptstadt, so groß war sein Verlangen, Weib und Kinder zu umarmen. Er setzte die Reise so schnell als möglich fort und langte bald bei seinem Stamme an.

Unmöglich wäre es, seine und der Seinen Freude bei diesem glücklichen Wiedersehen zu schildern. Seine Freunde kamen, sich mit ihnen zu erfreuen an diesem unerwartet großen Glück, so daß drei Tage lang sein Haus von Gästen überfüllt war.

Am vierten Tag vergaß er das geleistete Versprechen nicht und ging mit Tagesanbruch schon nach Koubar-Roumia. Er zündete ein Feuer an und verbrannte das geheimnißvolle Papier dort, wo es ihm geboten worden. Die Flammen hatten kaum die letzten Fragmente aufgezehrt, als er zu seinem größten Erstaunen Stücke Gold und Silber zwischen den Steinen aus dem Mausoleum emporsteigen sah, gleich einem Bienenschwarm, der, von ungewohntem Lärm erschreckt, aus seinem Bienenstock entflieht. Nachdem sie einen Augenblick das Monument umkreist, flogen diese Münzen mit wunderbarer Schnelligkeit dem Lande der Christen zu, in unermeßlich langer Reihe, deren Ende sich in der Entfernung verlor.

Es erschien, als flögen Vogelschwärme einer vor dem anderen her; als Ben-Cassem diese Schätze ober seinem Haupte fliegen sah, sprang er so hoch er nur konnte, um mit seinen Händen etwas von dem Reichthum zu erhaschen, der ihm so rasch entfloh. Nachdem er in diesen vergeblichen Versuchen seine Kräfte erschöpft, gedachte er seines Burnus, den er so hoch als möglich in die Lüfte warf. Auf diese Weise gelang es ihm, bei 20 Goldstücke und einige Silbermünzen zu Boden zu bringen, doch kaum hatte das kostbare Metall den Boden berührt, als die Gold-

quellen aus den Mauern versiegten und Alles in den früheren Zustand zurückkehrte.

Ben-Cassem sprach von dem Gesehenen nur zu wenigen guten Freunden, doch kam der außergewöhnliche Vorfall dem Pascha zu Ohren, welcher Arbeiter entsendete, um Koubar-Roumia abzutragen, in der Hoffnung, sich des Schatzes bemächtigen zu können, den es noch enthielt. Die Männer begannen mit großem Eifer zu arbeiten, doch beim ersten Hammerschlage erschien auf der Spitze des Grabes das Phantom einer Frau: „Aloula, Aloula, komm und hilf mir," rief es laut, „sie wollen die Schätze hinwegnehmen.

Augenblicklich tauchten aus dem See riesige Mücken auf, so groß wie Vögel, die durch ihren giftigen Stich die Arbeiter in die Flucht trieben.

Seither war jeder Versuch, in Koubar-Roumia einzudringen, vergeblich gewesen, und weise, in solchen Geheimnissen wohlbewanderte Männer haben erklärt, daß nur ein Christ den Schatz beheben kann, der dort verborgen ruht.

Es läßt sich kaum etwas Unmalerischeres denken als die neumodischen französischen oder spanischen Dörfer, durch die wir fast an jeder Landstraße kamen. Sie bestehen meist aus einer Reihe zerstreuter, kleiner Häuser, selten mehr als stockhoch, an der Straße erbaut; viele sind eigentlich nur Hütten und alle tragen den Stempel der Dürftigkeit im Vergleiche zu denjenigen des Mutterlandes.

Dieser untergeordnete Zustand wird in allen erst kürzlich in den Besitz anderer Nationen übergegangenen Colonien bemerkt werden.

Der Auswanderer kommt, er baut, und die Behausung legt Zeugniß ab für den geringen Umfang seines Beutels und die große Ausdehnung seines schlechten Geschmacks. Die Kaufbuden können anfänglich nicht nach den Artikeln, die in ihnen zum Verkauf geboten sind, genannt werden, denn jede bietet ein Wenig von Allem, damit die nothwendigsten Bedürfnisse befriedigt werden können.

Selbst wenn andere, wohlhabende Ansiedler kommen, bleibt der ursprüngliche Stempel der Häßlichkeit noch lange, nachdem das Dorf schon groß und gedeihlich wurde. — Wir sind in Tipaza, nahe dem Meere, angelangt. Die Stelle, an der einst die alte römische Stadt geblüht, ist von ehrwürdigen Olivenbäumen umgeben, fast so alt wie die Ruinen, welche sie umschließen.

Man findet viele interressante Ueberreste früherer Tage in diesem Dorfe zerstreut. Unter den Reliquien des Alterthums sind die Ueberreste eines Aquäductes, welcher ohne Zweifel einen Theil des ausgedehnten Bauwerks von Oued-Nador gebildet, an dem wir, wenn wir Marengo verlassen, auf unserem Wege nach Cherchell vorbeikommen.

Die epheuüberwucherten Mauern einer Basilica stehen theilweise ebenfalls noch. Die Araber nennen diesen trostlosen, verlassenen Fleck Tfessadt oder die Ruinen, und die Einsamkeit, welche ihn umgibt, läßt die traurige Benennung jedenfalls gerechtfertigt erscheinen. Das Meer schlägt seine rastlosen Wellen an die Küste, sie drängen sich vor und sinken zurück, immer gleich glitzernd in der Sonne, welche seit zweitausend Jahren über dieser Stadt und ihren Ruinen auf- und untergeht.

Die Natur bleibt unverändert, während Menschenwerke entstehen und vergehen, steigen und sinken; keine planetarische

Umwälzung, keine Flut in dem Meere der Zeit bringt sie zurück, wenn sie in Verfall gesunken. So ist das Jetzt und Einst von Tipaza, doch nahen wir uns einem berühmteren Boden, einem mächtigeren Verfall, Julia Cäsarea, der einst glänzenden Hauptstadt von Römisch-Afrika.

Auf dem Wege zwischen Tipaza und Marengo sagten uns einige Araber, welche am Wege Steine brachen, daß ein Löwe soeben denselben gekreuzt, nicht weit von der Stelle, an der sie gearbeitet. Zeitweise, aber nicht oft, kommt es heutzutage vor, daß der König des Atlas in das Littorale reist.

Beim Berge Chenoua, am westlichen und wilderen Ende der Hügelkette, welche zwischen der Ebene von Metidja und der See aufsteigt, hausen einige Panther, doch ein Löwe gehört zu den seltenen Erscheinungen. Als Vorgeschmack hörten wir später, daß der gleiche, welcher unseren Weg gekreuzt in zehn Tagen acht Ochsen umgebracht habe.

Der Kutscher erzählte uns, daß er sich einmal, plötzlich um ein Gebüsch hervortretend, einem großen, schwarzen Löwen gegenüber befunden habe, daß er, der Kutscher, nicht der Löwe, vor Furcht erstarrt, keinen Schritt weiter thun konnte; das Thier, welches nicht hungrig zu sein schien, schritt, nachdem es ihn ruhig betrachtet, langsam von dannen.

Es ist allgemein bekannt, daß der Löwe nur gefährlich ist, wenn er Nahrung sucht, doch bietet sich dem Europäer eine Art Sicherheit, wenn er dem Sultan der Wüste begegnet, vorausgesetzt, daß sich der Reisende in einem von einem Araber gelenkten Wagen befinde.

Der Löwe verschlingt nämlich stets den Araber zuerst, dessen nackte Beine und auffallender Anzug dem edlen Thiere

bekannter und anziehender erscheinen, als unsere düstere, häßliche Kleidung, welche seinem guten Geschmack eben so sonderbar als abstoßend erscheinen mag.

Als wir uns Marengo näherten, sagte unser Fuhrmann, indem er mit der Peitsche auf ein nahe der Straße gelegenes Gebäude hinwies: „Das ist mein Eigenthum", und es war auch für einen Kutscher ein sehr hübsches Besitzthum mit Garten, Feldern und einem Weinberge.

Für Leute seines Schlages ist es nichts Ungewöhnliches, wenn sie, nachdem sie zehn bis zwölf Jahre in der Colonie gearbeitet haben, sich kleine Güter kaufen. Dies wären sie außerhalb Algier natürlich nie zu thun im Stande gewesen, dort aber wurden sie auf einem kürzeren Wege zu Grundbesitzern.

Marengo ist ein großes, modernes Dorf, fast eine Stadt zu nennen, mit französischem Anstrich.

Dem Baumgang gegenüber, der zu dem Orte führt, sehen wir in der Entfernung einen hohen, sonderbar geformten Berg vor uns, la dent du lion genannt, ein Name, welchen er von den Arabern erhalten hat; er ist so auffallend, daß man ihn in der Ebene nie aus dem Gesichte verliert.

Auf halbem Wege zwischen Marengo und der einst berühmten Hauptstadt von Nord-Afrika sehen wir den herrlichen Aquäduct, welcher das Gewässer des Flusses El Hachen nach Julia Cäsarea führte.

Hier folgt er hohen Firsten, dort führt er durch Thäler von Hügel zu Hügel, große Höhen und Räume überbrückend, bis er sich, dem Auge unsichtbar, verliert, weil ein Berg seinen Weg verdeckt. In Beni-Habiba zum zweitenmal sichtbar, zeigt er sich dort fast gänzlich unbeschädigt; die siebzehn Bogen stehen

in drei Reihen übereinander in einsamer Größe, mitten in der Stille der Natur, von der Landstraße aus deutlich sichtbar.

Dann ist der Aquäduct den Krümmungen seines Weges folgend wieder durch die Unebenheit des Bodens verborgen, bis nahe an Cherchell, wo der Reisende abermals die Ueberreste des großen Baues in weniger vollkommenem, aber mehr malerischem Zustande sieht. Der untere Theil seiner gigantischen Stützen ist hier von der Zeit so abgenützt, daß es wunderbar erscheint, wie er die Masse fester römischer Maurerkunst ertragen und dabei sein Gleichgewicht behaupten könne. Blickt man zu den Bögen hinauf, so scheinen sie hoch oben in den Lüften zu hängen, so daß wir es nicht wagen, ihre Höhe zu errathen. Ein darunter stehender Araber reichte nur bis zu den zwei untersten Steinen, was uns einen Begriff von dem Verhältnisse geben mag, in welchem der Mensch oftmals zu den Werken seiner eigenen Schöpfung steht. In Rom selbst sahen wir nichts Wunderbareres, als diese herrlichen Reste einstiger Größe in einer der ehemaligen römischen Provinzen.

In der Nähe von Cherchell zeigen sich bei jedem Schritte Beweise, daß eine große Stadt einst an der Stelle gestanden, wo jetzt die kleine erbaut ist. Es bleibt noch genug von den alten Mauern, um anzuzeigen, daß die alte Hauptstadt sechs englische Meilen längst der See sich hinzog. Rückwärts gegen die Ebene hin sich ausdehnend, stieg sie amphitheatralisch zu den darüber liegenden Höhen empor. Jetzt finden sich dort nur noch zerstreute Ueberreste der einst glänzenden Hauptstadt Mauritaniens.

Unter den Ruinen zeichnen sich Theile einer schönen Arena aus, von elliptischer Form, fast so groß, wie das römische Colosseum.

Die Rundung ist unbeschädigt, viele der Stufen sind noch vorhanden und einzelne derselben sind durch kurze Strecken noch vollständig erhalten. In diesem Circus wurden Menschen von wilden Thieren zerrissen, Christen lebendig verbrannt und andere Grausamkeiten verübt, welche ein großes, aber in mancher Hinsicht halb barbarisches Zeitalter schändeten. Wir sehen die Trümmer eines offenen Theaters und großer Bäder. Ein dem Neptun geweihter Tempel steht nahe an der See und nicht weit davon finden sich die zerstückelten Fragmente eines anderen, nebst mehreren, nun verfallenen Denkmälern. Die Stelle, an welcher einst die alte Stadt sich erhoben, ist jetzt theils bebautes, theils unbebautes Land; da und dort steht ein Bauernhaus, aus Steinen und Säulen von Tempeln zusammengetragen, welche dazu benutzt werden, Gehöfte und arabische Hütten zu bauen. Zu welch' niedrigem Zweck sind sie herabgesunken. Verstümmelte Monumente mit halb verwischten Inschriften, cannelirte Säulen von herrlichem Marmor liegen nach allen Richtungen hingestreut, während, wenn man ausgräbt, sich fast überall Mosaik, Statuen und Münzen nur wenige Fuß unter der Erde finden, denn der classische Boden wurde nur zum geringen Theile ausgebeutet, doch fand sich genug, um eine Sammlung solcher Kunstwerke in Cherchell zu bilden und eine noch werthvollere in dem Museum zu Algier, während außerdem viele schöne Stücke in den Louvre nach Paris gesendet wurden. Einige Säulen sind so groß, daß es unmöglich war, sie weit fort zu bewegen, und sie jetzt noch in den öffentlichen Spaziergängen liegen, wo sie als Sitzplätze dienen. Wie alle derlei Reliquien, werden sie von den Bewohnern von Cherchell mit der Gleichgiltigkeit der Gewohnheit und Unwissenheit angesehen.

Der Hafen von Julia Cäsarea, einst von bedeutendem Umfange, wurde durch ein Erdbeben zerstört; Gebäude, welche umgestürzt und in die See geschleudert wurden, können bei mildem Wetter heute noch auf dem Meeresgrunde gesehen werden. Nichts spricht so lebhaft von dem Wandel der Zeit als die Ruinen einer großen Stadt, die einst in Blüthe gestanden. Zum modernen Friedhof wird die Grabstätte von gestern. Die Ruinen von Julia Cäsarea sind die der längst entschwundenen Vergangenheit gesetzten Monumente, die zerbröckelten Mauern sind Grabsteine, dem Andenken dahin gegangener Generationen geweiht. An einem so lebhaft an geschwundene Größe erinnernden Orte muß das wenigst empfängliche Gemüth sich zu vergegenwärtigen suchen, wie die Residenz ausgesehen haben mag, als bevölkerte Straßen und herrliche Bauten die Fläche deckten und stolz auf den Hügeln im Hintergrunde standen, die See überblickend, auf welcher römische Galeeren und eine mächtige Flotte sich wiegten. — Die folgende historische Notiz mag vielleicht einigen Lesern angenehm sein. Iole, welches dort gestanden, wo jetzt die moderne Stadt Cherchell sich erhebt, war eine carthagische Stadt, welche von Juba, dem zweiten Könige dieses Namens, vergrößert und verschönert worden und unter dem Namen Julia Cäsarea zur Hauptstadt Mauritaniens gemacht wurde. Nach einer glücklichen Regierung von 45 Jahren, während welcher Zeit er Kunst und Wissenschaft gefördert, überließ Juba den Thron seinem Sohne Ptolemäus, welcher auf Caligula's Befehl ermordet wurde, weil er denselben an Pracht übertraf. Darauf wurde Mauritanien, dem römischen Reiche einverleibt, der Schauplatz innerer, durch feindliche, religiöse Secten hervorgerufener Kriege. Firmus, ein mauritanischer Häuptling, machte

sich die dogmatischen Streitigkeiten zwischen Katholiken und Donatisten zu Nutzen, stieg von seinen Bergen herab und fiel über die Stadt her, die er zerstörte. Theodor erbaute sie wieder, nachdem er diesen Barbaren besiegt, doch wurde sie von den Vandalen abermals eingeäschert.

Unter den byzantinischen Griechen scheint Cäsarea wieder etwas von seiner früheren Macht erlangt zu haben. Marmol berichtet, daß der Chalif Kaïm, der in Kairewan geherrscht, es von Grund aus niederreißen ließ. Leo der Afrikaner sagt, daß seine Landsleute, nachdem sie von Granada ausgewandert, dort Zuflucht suchten und sich mit der Cultur der Seidenraupen befaßten; Andrea Doria brannte im Jahre 1531 die Flotte nieder, welche Barbarossa im Hafen versammelt, konnte sich aber, was er durch Handstreich genommen, nicht erhalten. Von da an fand bis zum Jahre 1830 nichts statt, was von historischem Interesse wäre. Alles Spätere ist zu wohl bekannt, als daß eine Wiederholung nothwendig erschiene.

Die kleine Stadt Cherchell, welche, wie eine Krystallbildung auf den Trümmern der alten Stadt emporwuchs, ist ein Gemisch französischer und maurischer Bauten, von denen die letzteren vorherrschen, wie in den meisten mittelalterlichen Städten Algiers. Ursprünglich war sie von den Mauren, kurz nach dem letzterwähnten Zeitabschnitte erbaut worden, denn sie siedelten sich, von Spanien vertrieben, zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts dort an. Die Häuser sind nur einen Stock hoch, entweder wegen der Gefahr des Erdbebens oder weil die Einwohner zu arm waren, größere zu erbauen.

Cherchell ist herrlich gelegen und ein angenehmer kleiner Ort für diejenigen, welche sich nicht mehr erwarten, als es zu bieten

vermag. Fast alle Eingebornen sprechen französisch, was in Algier nicht der Fall ist; da hier die europäische und eingeborne Bevölkerung mehr auf einander angewiesen sind, spielen deren Kinder zusammen und lernen auf diese Art am besten und auch am leichtesten die gegenseitigen Sprachen.

Anfangs waren wir erstaunt, wenn wir zu einem kleinen tättowirten Mädchen mit maurischen Armbändern an den Armen und Ringen an dem dünnen Theile ihrer Beine, Khalkals (das heißt Fußspangen) genannt, sprachen und sie uns wie eine Pariserin antwortete.

Wenn Nationen, welche durch Eroberungen Besitzthümer erlangt haben, vorzüglich wenn die Bezwungenen eine uncivilisirte Race sind, den Vortheil erkennen würden, welchen ihnen die Sprache darbietet, um neue Unterthanen zu unterrichten und um ihnen die Wohlthaten der Civilisation begreiflich zu machen, dann wäre ein so wichtiges Mittel von ihnen niemals vernachlässigt worden. In Cherchell, wo die Eingebornen sich mit den Europäern vermengen, eignen sie sich die Eigenschaften des Fleißes und die Handelsthätigkeit dieser letzteren an, während sie ihnen freundlich und wohlmeinend gesinnt sind, wie es sich im Jahre 1871 zeigte, wo die Araber der Städte die Partei der Franzosen ergriffen gegen einen Kabylenstamm, welcher einen benachbarten Gebirgsdistrict bewohnt und, von den Marabouts angestachelt, das umliegende Land verwüstete, Wälder niederbrannte, in Gehöfte einfiel und alle diejenigen ermordeten, welche nicht nach Cherchell geflüchtet waren. Dort waren die Franzosen und Spanier, von den Mauren unterstützt, den Monat hindurch gesichert, während welchem man die Thore vor den Insurgenten verschlossen hielt. In Algier sind die

Kabylen ein moralisch isolirtes Volk; der französischen Sprache vollkommen unkundig, ist kein Verkehr mit ihnen möglich, somit sind sie in sich abgeschlossen und hegen die gleichen Gefühle gegen ihre Besieger, wie zu den Zeiten des Emir, welcher jetzt noch der in ihren monotonen Gesängen und in ihrer schlechten Musik verehrte und angebetete Hohepriester ist.

Wer an diesem Ausspruche zweifelt, wird besser urtheilen können, wenn er unseren Bericht über die Greuelthaten in Palestro gelesen hat, die wir besprechen werden, sobald wir zur Schilderung dieses unglücklichen Dorfes gelangen.

Die Franzosen besitzen im hohen Grade die Fähigkeit, fremde Elemente sich zu assimiliren, wofür die patriotische Flucht in Elsaß und Lothringen einen deutlichen Beweis gegeben hat, wo es den Preußen nur mit Mühe gelang, eine kleine Anzahl junger Leute in zwei Provinzen zu recrutiren, die doch einst einen Theil von Deutschland bildeten. Selbst diese Anziehungskraft, welche in berechtigter Weise der Menschlichkeit und Liebenswürdigkeit des französischen Charakters zugeschrieben werden muß, ist nicht im Stande, Jene zu versöhnen, bei denen sie wegen Unkenntniß der französischen Sprache nur geringen Anwerth finden konnte.

Christen, welche vor der Eroberung von den Algeriern gefangen wurden, mußten zwischen dem Uebertritte zum Islam und dem Tode wählen; jedenfalls ein erfolgreicherer Weg, Convertiten zu machen, als die „Bible Society". Als die Franzosen, diesem Beispiele der Mohamedaner nicht folgend, denselben gestatteten, ihren Glauben zu behalten, wäre es wenigstens kluge Politik gewesen, Schulen zu errichten und die Erziehung zu fördern, denn damals war es möglich, sie einzuführen. Wäre es geschehen, so würden die Araber der jetzigen

zweiten Generation, wie eingeborne Franzosen, französisch sprechen und mit der Sprache neue Ansichten eingesogen haben; sie wären jetzt civilisirter, und anstatt in ihrer Denkungsweise feindlich zu sein, würden sie jetzt in vielen wesentlichen Punkten ebenso französisch fühlen, wie die Franzosen selbst. Doch dies ist eine Abweichung, die nicht hierher gehört!

Wer keine Anregung in sich selbst findet, wird Cherchell einen traurigen Aufenthalt nennen.

Was kann ein Mann hier thun, der die Geschichte des Landes weder kennt, noch sich dafür interessirt, der keinen Sinn für die Natur hat und kein Verständniß für die Kunst, der weder zeichnet noch malt, kein Jäger ist und am Fischfang kein Vergnügen findet, für den es keine Gesellschaft gibt, wo nicht englisch gesprochen wird, der seinen Club, seine „Times" nicht findet, die er stets zu haben gewohnt ist, die eine Nothwendigkeit seines Daseins wurde? Solche Leute nennen nach flüchtiger Besichtigung der Trümmer die alte Stadt ein langweiliges Nest und wundern sich, wie es Menschen geben kann, die dort Interessantes finden, wo doch nichts zu sehen sei; als ob sie erwarten könnten, Julia Cäsarea noch in voller Pracht zu erblicken.

Besonders zwei Classen von Engländern besuchen Cherchell: diejenigen, welche nichts finden, und diejenigen, welche zuviel finden. Wir sprachen bis nun von den ersteren; die anderen Reisenden sind Dilettanten der Archäologie, die jedes Atom einer Inschrift in ihr Notizbuch abschreiben, ihre Koffer mit Steinen anfüllen, die sie als Mosaiken aufbewahren, Münzen kaufen, auf denen sie nach vielem Reiben oftmals ein vortreffliches Bild Napoleon's III. entdecken.

Natürlich kommen auch wirkliche Archäologen nach Cherchell; für diese muß der Anblick von Julia Cäsarea ein fruchtbares Arbeitsfeld sein. Abgesehen von diesen, gibt es ohne Zweifel auch Touristen, Männer von Geschmack und Intelligenz, welche es nicht bedauern, einige Tage an dem Orte verbracht zu haben, der jetzt noch lieblich und durch seinen Zusammenhang mit der Vergangenheit mehr denn interessant zu nennen ist.

Was uns betrifft, so blieben wir vierzehn Tage in dem trefflichen Hotel, einem der besten in den drei Provinzen, zugleich gemüthlich und ausgezeichnet.

Wir verbrachten unsere Zeit sehr angenehm; es gab viel zu skizziren und zu malen, und was die Gesellschaft anbelangte, so tafelten alle Officiere von Cherchell in dem Gasthause. In dem Zimmer, in welchem wir speisten, nahm der General von Milianah, auf einer Inspectionsreise begriffen, mit dem Commandanten der Stadt den zunächst stehenden Tisch ein; ein junger Zuavenhauptmann saß an einem anderen.

Sie waren Alle viel in der Welt herumgekommen und hatten im Verkehre mit Angehörigen verschiedener Nationen den Staub des Vorurtheils abgeschüttelt; es waren Männer, deren Gespräch zugleich unterhaltend und lehrreich genannt werden konnte. In Bezug auf Algier waren sie Alle gleich enthusiastisch und es wurden uns viele werthvolle Mittheilungen über verschiedene Gegenstände zu Theil, während wir bei Mahlzeiten saßen, welche den besten Hotels von Europa alle Ehre erwiesen haben würden.

Der Commandant war das Urbild einer schönen, männlichen Erscheinung; ein vollendeter Gentleman, immer guter Laune, erzählte er eine Menge Anekdoten; er war ein Mann, dessen

gute Eigenschaften auf seinem offenen, intelligenten Gesichte geschrieben standen.

Er hatte eine Engländerin zur Frau, und nie sahen wir einen auf seine Frau stolzeren Mann, einen seine Kinder zärtlicher liebenden Vater; es waren zwei kleine Mädchen, die mit ihrer Mutter demnächst von Frankreich kommen sollten; doch früher noch erreichte den prächtigen Mann ein trauriges Geschick.

Der junge Hauptmann war ein auffallender Gegensatz zu dem jovialen Commandanten; sah der Letztere das Leben wie eine von der Sonne Afrikas beschienene Landschaft an, so war das schöne Gesicht des Ersteren oft umwölkt.

„Triste, très triste,“ war der Commentar, welchen er fast zu Allem machte. Oft war dies sehr unterhaltend, denn wenn eine komische Erzählung uns Alle zu herzlichem Lachen gebracht, schüttelte er in seiner düsteren Zerstreutheit sein Haupt mit einer Unglücksprophezeihung. Der General frug ihn, ob es wahr sei, daß er bald heirate. „Oui mon général, sehr bald,“ erwiderte er seufzend, „ich muß nach Algier gehen, um meine fiancée zu besuchen, le mariage est pourtant une chose triste, très triste.“

Eines der letzten Dinge, welche uns der Commandant mittheilte, als wir Cherchell verließen, schien Uebles zu prophezeihen. Er war ein leidenschaftlicher Jäger und erzählte uns einen sonderbaren Traum.

Ihm hatte geträumt, daß er wilde Eber jagte, die manchmal gefährlicher als der Löwe sind, und daß eines dieser wilden Thiere sich auf ihn stürzte, gerade als er sich ein festes Ziel erwählt; sein Gewehr versagte und er erwachte eben, als das wilde Ungethüm ihn mit seinen Zähnen in Stücke reißen wollte.

Einige Tage, nachdem wir nach Algier zurückgekehrt, enthielten die französischen Zeitungen den Bericht eines tragischen Vorfalles unter der Ueberschrift: „Le drâme de Cherchell.“

Ein Gendarm, Namens Noël, welcher wegen irgend eines Disciplinarfehlers degradirt worden war, hatte, rasend vor Aufregung und Trunkenheit, die Kaserne in Brand gesteckt und, mit dem Bajonnete in der Hand, denjenigen Widerstand geboten, die ihn arretiren wollten. Nachdem er mehrere Soldaten verwundet, versuchte der Commandant Conti, den Rasenden zu entwaffnen, der aber auf ihn zusprang und ihm das Bajonnet durch den Leib rannte. Kurz darauf starb unser unglücklicher Freund an der schrecklichen Wunde.

Der Gendarm tödtete sich im Gefängniß zu Blidah.

Achtzehntes Capitel.

Von Cherchell nach Mascara.

Numidia's landscape has its spots
Of pastoral pleasantness.
Here nature's hues all harmonise — fields white
With alasum, or blue with bugloss — banks
Of glossy fennel blent with tulips wild,
And sunflowers, like a garment, prankt with gold;
Acres and miles of opal asphodel,
Where sports and couches the black-eyed gazelle.
Campbell.

Nature smiled, and o'er the landscape threw
Her richest fragrance and her brightest hue.
— These scenes Salvator's soul adored;
The rocky pass half-hung with shaggy wood
And the cleft oak flung boldly o'er the flood,
Rogers.

Ein Feldweg führt von Cherchell nach Milianah, welcher aber von keiner öffentlichen Fahrgelegenheit benützt wird, und auch für Privatwagen zu schlecht ist. Wir begaben uns deshalb nach El-Affroun zurück, das auf der Eisenbahnlinie nach Oran gelegen ist.

Indem wir den Zug bei der zweiten Station, Bou-Medfa, verließen, nahmen wir einen Wagen nach Hamman-Rirá, da wir das einst berühmte römische Spa zu sehen wünschten. Die Fahrt beträgt ungefähr sechs Meilen und ist der Weg einer der entzückendsten, die es nur geben kann.

Wir haben in der Beschreibung dieser Wege so viel Lob verschwendet, daß wir in den Ausdrücken unserer Bewunderung vielleicht zu enthusiastisch erscheinen mögen, doch können wir

den Leser versichern, daß die Wirklichkeit beiweitem Alles übertrifft, was wir von einem Lande sagen können, in welchem kühne und romantische Scenerie, üppige und riesenhafte Vegetation, mit den sanften, ruhigen Reizen englischer Landschaft abwechseln, um dann wieder in die großartigen Eigenthümlichkeiten der Alpengegenden überzugehen. — Die heißen Quellen von Hamman-Rirá entströmen der südöstlichen Seite eines Hügels, welcher durch einen Waldbach von den anderen nahe liegenden getrennt ist.

Weiter oben, in einer Höhe von 5000 Fuß, hebt der Gipfel des Zakkar seine scharfe Spitze gegen den Himmel empor, über alle anderen Koppen dieser großen Felsenkette hinwegblickend.

Dr. Lelorrain, ein hervorragender Arzt und Geologe, ist der Ansicht, daß dieser Berg, wie alle jene der niederen Atlaskette, sich langsam gebildet habe.

Mineralwässer finden sich gewöhnlich an Orten, wo vulkanischer Stoff vorhanden ist, und die häufigen Erdbeben, welche diese Gebilde alljährlich erschüttern, sprechen für die Thätigkeit unterirdischer Kräfte. Der höhere Theil der Hügel bildet ein sich neigendes Plateau, auf welchem einst eine römische Stadt gestanden, die, ihren Namen von den heißen Quellen ableitend, Aquä Calidä, genannt wurde. Mauertrümmer, riesige Blöcke abgehauener Steine, gebrochene Säulen, Capitäle, Porticos, die Ruinen eines Tempels und der Bäder, im Verein mit vielen Grabsteinen, welche ihre Inschriften bewahrten, legen Zeugniß für das Gedeihen und den Wohlstand der Stadt ab, welche unter der Regierung des Tiberius, ungefähr zweiunddreißig Jahre nach der christlichen Aera entstanden zu sein scheint.

Wahrscheinlich ist es, daß die Mineralquellen, welche der einen Seite des Hügels entspringen, Veranlassung gaben, den Ort in einen fashionablen Badeort, wie man sie jetzt zu Bath in England, im Süden Frankreichs und in Deutschland findet, umzuwandeln.

Allgemein bekannt ist, welch' herrliche Bauten die Römer überall errichteten, wo sie Mineralwässer entdeckten. Wie groß ihre Leidenschaft für Bäder war, können wir aus der von Vitruvius zurückgelassenen Beschreibung entnehmen, während das, was wir von diesen ruinenhaften Bauten und den zerstreut umherliegenden formlosen Ueberresten sehen, die Bedeutung und Pracht von Aquä Calidä bestätigt; es war der Lieblingsaufenthalt der Leidenden und aller derjenigen, welche sich an dem Genusse der Bäder erfreuten zu der Zeit als Cäsarea, Tipaza und Icosium (Algier) blühende Städte waren.

Nach Bou Medfa zurückgekehrt fuhren wir zur dritten Station Affreville; dort nahmen wir einen Wagen nach Milianah auf, von wo aus uns ein steiler, im Zickzack führender Weg in ungefähr einer Stunde auf eine Höhe von 2300 Fuß brachte. Milianah, wie Medeah in den Bergen der unteren Atlaskette gelegen, ist auf einem Plateau des Zakkar erbaut, dessen dunkle, düstere Gestaltung, hinter der Stadt emporragend, einen eindrucksvollen, großartigen Anblick bietet; doch die in Milianah am meisten bewunderte Aussicht ist der Ueberblick über die weite Ebene von Chéliff, über welcher die kühne Atlaskette aufsteigt. Französische Schriftsteller nennen dies den schönsten Anblick der Welt; wir aber hatten von Leuten, welche in Milianah gewesen, so viel davon gehört, daß wir einer gewisse Enttäuschung eingestehen müssen, welche häufig aus überschwänglichem Lob ent=

springt; uns schien als ob es den fernen Bergen an Abwechslung und Schönheit der Gestaltung mangelte, jedenfalls sind sie in dieser Hinsicht nicht zu vergleichen mit der höheren und malerischeren Kette der norischen Alpen, welche in vollster Pracht der Natur vor der Villa des Verfassers in Salzburg liegen.

In Milianah selbst ist wenig zu sehen: einige enge Straßen und ein oder zwei Plätze, von Bäumen in französischem Styl umgeben; mit Ausnahme der Trümmer eines alten Minarets findet sich nicht der Schatten eines arabischen Gebäudes.

Als wir zuletzt dort gewesen, war es Winter. In diesen hochgelegenen, obwohl südlichen Regionen ist die Temperatur zu dieser Jahreszeit sehr verschieden von dem ewigen Frühling, welcher im Littorale die Natur schmückt. In Milianah fällt Ende November auf den Bergen Schnee, doch schmilzt er gleich.

Bei unserem früheren Besuche saßen wir in einem mit Vorhängen verhängten Salon, der von Kerzen erleuchtet und mit einem im Kamin prasselnden Feuer versehen war, beim Mittagsmahl. Dies rief in uns die Erinnerung an den Comfort eines nördlichen Winterdiners wach, und es muß zugestanden werden, daß das gastliche Mahl, unter künstlichem Lichte eingenommen, seine Reize und Anziehungen hat.

Jetzt ist es Frühling, die Scene ist verändert; offene Fenster, Blumen und Tageslicht sind die Begleiter der Mahlzeit, welche zum Glück in beiden Fällen gleich gut ist.

Jedermann weiß, wie großen Einfluß das Physische auf das Moralische ausübt, oder in einfacherer Sprache, wie sehr ein gutes Mittagsmahl unsere Gefühle beeinflußt. Wir sehen die Dinge von anderem Standpunkte an, und als wir die bezeichnete Aussicht von der Bastion aus nochmals betrachteten, gefiel

sie uns besser, und wir dachten, daß wir dieselbe des Morgens nicht gerecht beurtheilt hatten.

Während wir so die Natur bewunderten, kamen wir mit einem Engländer zusammen, der sich beklagte, daß er und seine Familie genöthigt gewesen, in ihrem Wagen zu übernachten, da alle Hotels überfüllt waren. Es war nämlich ein Garnisonswechsel zwischen Milianah und einem anderen Orte eingetreten und viele Officiere waren angekommen, ehe die Anderen die Stadt verlassen hatten.

Unser Landsmann theilte uns mit, daß er die Nacht in Nachdenken verbracht habe, wie er eine solche Ungelegenheit ein anderesmal vermeiden könne, und daß ihm ein prächtiger Gedanke gekommen sei, der darin bestünde, in Zukunft mit einem oder mehreren Zelten zu reisen, in denen er und die Seinen, nach arabischer oder Zigeunersitte campiren könnten, wodurch sie unabhängig von allen „verdammten Hotels" würden. Wir rühmten die Originellität der Idee, mit dem Beifügen, daß er, als Engländer, Niemand damit in Verwunderung setzen werde.

Von Milianah aus besichtigten wir den herrlichen Cedernwald bei Teniet-el-Hâd. Dieses Dorf ist zwar an sich nicht bemerkenswerth, liegt aber noch höher als die eben erwähnte Stadt. Der Weg dorthin, welcher fruchtbare Thäler, Wälder von Pinien, Thujen, immergrünen Eichen und anderen herrlichen Bäumen durchkreuzt, ist herrlich.

Wenig Gegenstände in der Natur machen einen mächtigeren Eindruck als ein großer Wald; besonders ein Cedernwald ist feierlich und großartig. Betritt der Reisende den von uns besprochenen, so wird er mit Erstaunen einen Baum bemerken, welcher einen riesigen Stein in seine Zweige verwickelt und der-

gestalt zu erheben wußte, daß derselbe zwei Ellen oberhalb des Bodens, von dem mit ihm verwachsenen Gezweige festgehalten wird.

Algier ausgenommen gibt es in der Welt nur noch zwei Länder, in welchen dieser majestätische Baum gefunden wird, und das ist in der Einsamkeit des Himalaya und auf dem Berg Libanon. Die Bäume von Teniet-el-Hâd sind von riesigem Umfang und einer, der Monarch des Waldes, mißt mehr denn sechs Fuß im Durchmesser.

Wir fuhren mit der Eisenbahn weiter bis Relizane, worauf wir unsere Reise mit der Diligence fortsetzten. Das Land, das wir durchkreuzten, war nicht sehr fesselnd, bis wir die See in Sicht bekamen.

Mostaganem, der nächste Ort, den wir besuchten, ist auf einer Anhöhe erbaut, auf der einst das römische Murustaga gestanden; aus der Entfernung ist es auffallend und eigenthümlich.

Kann sich der Leser eine aus Kreide oder einem anderen, weniger rohem, an Farbe kaltem Materiale herausgeschnittene Stadt denken, mit terassengekrönten Dächern, welche derselben ein flaches Ansehen geben, unterbrochen von Kuppeln, Minareten und anderen Bauten, hervorsteigend aus der Masse weißer Häuser, wie Thürme und Spitzsäulen aus dem dichten Nebel eines Herbstmorgens, so hat er einen ziemlich klaren Begriff des arabischen Theiles von Mostaganem, das, wenn auch wenig behaglich und comfortable, doch jedenfalls für den Wanderer, welcher neue Eindrücke sucht, das Interessanteste ist.

Das locale Verhältniß der eingebornen und europäischen Bevölkerung in Mostagenem ist gerade das umgekehrte von Algier. Der untere Theil der Stadt wird hier von den ersteren, der obere von den letzteren bewohnt.

Von der See aus gesehen macht Mostaganem mit seinen Straßen, Plätzen und seinen auf Arcaden ruhenden Häusern einen angenehmen Eindruck, wozu die mit Schießscharten versehenen Mauern, welche die Stadt umgeben, wesentlich beitragen.

Die Umgebung ist gut bebaut und besitzt alle jene angenehmen natürlichen Anziehungspunkte, welche gewöhnlich algerische Städte umgeben.

Von Mostaganem benutzten wir den Eilwagen nach Oran; der Weg, welcher längs der Küste hinläuft und zeitweise durch kleine Wälder von Thujen (Lignum vitae), Citronenbäumen, grünen Eichen- und Olivenbäumen führt, ist bezaubernd.

Auf etwas weniger als halbem Wege nach Oran liegt Arzew, das Arsenaria der Alten; es hat einen vorzüglichen Hafen, welcher Mostaganem mangelt.

Die Römer wußten die vortreffliche Lage von Arsenaria vollständig zu schätzen und gaben dem schönen Hafen den Namen Portus Magnus.

Die Lage von Arzew ist für die Verbindung mit dem Inlande allerdings sehr günstig, denn die reichen Thäler von Sig, Habra und Mina, die ergiebige und ausgedehnte Ebene von Chéliff, bieten große Erleichterungen, sowohl für den Handel, als auch für Reisen nach der westlichen Sahara.

Wie wir aus einem anderen Capitel ersehen werden, ist von diesem Punkte aus nach der obgenannten Richtung hin eine Eisenbahn projectirt und wird auch bald in Angriff genommen werden.

Unser Weg, welcher zuweilen landeinwärts lag, führte bis nach Oran durch wohlbebautes Land. Oran, ein sehr alter Platz, ward lange nach seiner Gründung eine römische Colonie, welche man Unica Colonia nannte.

Später hielten es nacheinander Vandalen, Berber, Araber und Türken besetzt.

Im Jahre 1509 wurde es von den Spaniern unter dem Oberbefehl des berühmten Cardinal Ximenes eingenommen.

Im Jahre 1708 fiel Oran abermals in Türkenhände, wurde aber schon im Jahre 1732 wieder von Spaniern erobert.

Unter der Regierung Philipp's V. räumten sie die Stadt und überließen sie im Jahre 1790 ihren letzten Gebietern in Folge eines schrecklichen Erdbebens, das fast die ganze Stadt zertrümmert hatte.

Oran wird jetzt als eine der blühendsten Städte Algeriens betrachtet. Zu Füßen eines hohen Berges, nahe der See gelegen, steigt sie zur Hochebene empor, um welche herum die Stadt fast im Dreieck gebaut ist, durchbrochen von einer Schlucht, welche dieselbe in zwei nahezu gleiche, durch einen Damm verbundene Theile spaltet. Das Wasser, welches zwischen den beiden Theilen dahinfließt, wird von einem unterirdischen Abflusse weggeleitet. Auf der Anhöhe sind Gärten und dort vereint eine Brücke die alte Casbah mit dem Viertel St. André.

Aeußerlich bietet diese Stadt einen imposanten Anblick, Dank der Ausdehnung der Bucht, an welcher sie liegt, der Kette hoher Berge im Hintergrunde und vor Allem der gewaltigen Befestigungen und gethürmten Mauern, deren einige von den Spaniern, andere von den Franzosen errichtet wurden. Das Fort Santa Cruz, ansehnlich auf der Spitze des Ramnra stehend, beherrscht die tiefer liegende Gegend. Im Ganzen gesehen, zeigt der Ort einen großen, kriegerischen Charakter. Nicht weniger auffallend ist der Anblick von Oran und dem Meeresbusen von der Höhe aus gesehen.

Als Stadt hat dieser Hauptort der Provinz ein etwas unregelmäßiges und gemischtes Aussehen, verursacht durch dreierlei verschiedene Arten der Architektur, welche sich zusammengefunden haben und hier ein unharmonisches Ganzes bilden; doch werden die arabischen Bauten von europäischen Gebäuden, großen Plätzen, weiten Straßen, eleganten und modernen Häusern so sehr übertroffen, daß man Oran für eine francospanische Stadt ansehen könnte.

Die hochgelegene Esplanade de Létang mit ihren schönen Bäumen und Seeblicken steht keiner europäischen nach.

Oran ist wirklich eine sehr angenehme Stadt, und wenn sie schon unter algerischer Regentschaft von dem bekannten englischen Dichter Campbell geliebt wurde, so ist sie jetzt, ausgestattet mit den Vortheilen der Civilisation, ein noch viel angenehmerer Aufenthalt.

Die Temperatur ist etwas höher als in Algier und im Winter regnet es hier fast noch weniger als dort.

Die Zahl der Einwohner beläuft sich auf 50.000 und diese Zahl wird auch in der Hauptstadt nicht bedeutend übertroffen.

Oran hat zwei Häfen; der eine, nähere, ist jetzt noch unsicher, obschon eine Ankerboje und ein Leuchtthurm errichtet wurden und weitere Vorkehrungen im Entstehen sind.

Dampf- und Segelschiffe fahren bei schönem Wetter ein, doch ist die See bewegt, so sind sie gezwungen, in Mers-el-Kebir einzulaufen, das sechs engl. Meilen weiter im Golf gelegen, durch eine, la Moune genannte, Landzunge von Oran getrennt ist. In diesem herrlichen Ankerplatz ist genügender Raum für die vereinten Flotten von Frankreich und England, denn es ist ein geräumiger und sicherer Hafen, der an der

algerischen Küste seinesgleichen nicht findet. Eine günstige, natürliche Lage und starke Befestigungen am Lande, wie gegen die See, haben den afrikanischen Hafen fast ebenso furchtbar gemacht als denjenigen von Gibraltar, welcher nicht weit von dort an einem uneinnehmbaren Felsen Europas liegt.

Der Weg von Oran nach Mers-el-Kebir, der herrlichen Bucht entlang, ist einer der malerischsten der Welt; ein großer Theil davon ist zwischen abhängenden Felsen ausgehauen, erschreckend hoch ober der See; eine Aloe-Hecke, welche den Weg begrenzt, schützt den Reisenden in dieser schwindelnden Höhe vor Gefahr.

Auf halbem Wege zwischen Oran und Mers-el-Kebir ist ein reizender Fleck, „les bains de la reine" genannt, welcher Name daher rührt, daß eine spanische Prinzessin vor ungefähr dreihundert Jahren hingekommen, um dort Wasser zu trinken.

Kurz nachdem wir Oran verlassen, um nach Mascara zu gehen, kamen wir durch ein ausschließlich von schwarzer Bevölkerung bewohntes Dorf, das bei 3- bis 4000 Seelen zählte. Diese Eingebornen repräsentiren sehr eigenthümliche Typen, von den dicklippigen Negern bis zu den kupferfarbenen Einwohnern der Sahara. Sie bieten alle dem Physiognomiker wie dem Maler, welcher die Eigenthümlichkeit der Charaktere und die Farbenschattirungen in den Abkömmlingen Ham's studiren will, eine nicht häufig vorkommende Gelegenheit dazu.

Die Gegend, welche wir durchreisten, war wildromantisch; bei jeder Krümmung des Weges, jeder Erhöhung des wellenförmigen Bodens wechselt die Aussicht.

Waren wir einen Augenblick in dichtem Waldweg, so lag im nächsten die Straße zwischen kahlen Felsen und ungeheuren

Steinblöcken, welche durch irgend eine Erschütterung in der Natur zusammengeworfen und in sonderbar phantastischen Formen aufeinandergehäuft worden waren.

Auf großen Stellen rother Erde wuchsen wilde Oliven oder stattliche Cedern, einzeln stehend sahen sie wie Vorposten eines fernen Waldes aus, und ihre düsteren Massen harmonirten wohl mit dem dunklen Boden, auf dem sie standen. Hier stieg aus einer Gruppe grüner Eichen der weiße Thurm eines Marabouts hervor, dort sahen wir die Gourbis der Araber, wie indianische Wigwams gruppirt, während einige Eingeborne in langen, wallenden Gewändern das Bild vervollständigten.

Näher an uns heran waren dunkle Massen von Bäumen, Jujuben, Thujen, Johannisbrodbäumen, in der Landschaft zerstreut, während Horden von Kameelen, Maulthieren und Eseln, mit arabischen Reitern und Fuhrmännern die Krümmungen des Weges hinaufzogen. Es war eine Scene des Pinsels eines Salvator Rosa würdig, wild und charakteristisch, wie die Natur sie im Gegensatze zu ihren sanften Schöpfungen hervorzaubert.

Als wir uns Mascara nahten, ersetzten die mit Weinreben, Tabakplantagen, Gärten und reichen Obstbäumen bedeckten Hügel die wildere Vegetation, die wir verlassen.

Mascara, von einer mit Zinnen versehenen Mauer umgeben, steht auf zwei durch den Fluß Oued-Toudman getrennten Vorsprüngen. Mit seinen aus Cypressen und Olivenbäumen emporsteigenden, terrassengekrönten Häusern, Thürmen und Minareten ist es eine jener dem Auge so gefälligen, charakteristisch-orientalischen Städte. Die schöne Aussicht erstreckt sich über die herrliche Ebene von Eghris, doch bildet die Umgebung mit ihren Orangenhainen, Weingärten und Rasenplätzen nach jeder

Richtung hin eine lächelnde sonnige Landschaft; wesentlich wird die Lieblichkeit des Bildes durch die öffentlichen Gärten erhöht, welche übersäet mit Blumen den niemals mangelnden Schmuck jeder algerischen Stadt bilden.

Abd-el-Kader wurde 1806 in dem Weiler Guetna bei Mascara geboren. Dieser gefeierte Marabout gehörte dem Stamme der Hachems an, welcher von den Kalifen der Fatimiden, mithin von dem Propheten selbst abgeleitet sein soll.

Abd-el-Kader war als junger Mann im Jahre 1832 das von seinen Landsleuten auserwählte Haupt der Gläubigen und verlegte seine Residenz nach Mascara, welche Stadt sein Lieblingsaufenthalt war.

Dieser Ort wurde von den Türken erbaut, auf demselben Platz, auf welchem einst eine römische Stadt gestanden, von der heutzutage kaum eine Spur mehr zu entdecken ist. Unter der Regentschaft der Paschas gelangte Mascara zu großem Wohlstand und wurde ebenso, wie Tlemcen, der Sitz der Wissenschaften. 15
Diese beiden Städte waren das Oxford und Cambridge der Muselmänner.

Mascara, ungefähr 1800 Fuß über der Meeresfläche, hat ein gesundes Klima, doch in dieser südlich von Oran gelegenen Stadt des Binnenlandes ist die Hitze im Sommer, wenn der Wind aus der Sahara weht, ärger, als im Littorale. Der Himmel ist meist wolkenlos und die Luft im Winter klar und rein, zuweilen aber auch kalt.

Von Mascara aus reisten wir eine Strecke auf der Straße nach Tiaret.

Mit dieser kleinen Abschweifung werden wir unsere Reise beschließen, indem wir uns das Vergnügen der Gesellschaft des

Lesers auf der Rückkehr nach Algier versagen. Doch bevor wir uns trennen, um uns bei unserem zweiten Ausfluge wieder zu vereinen, möchten wir den Leser noch eine kleine Weile zurückhalten, damit er eine arabische Geschichte vernehme, die wir im nächsten Capitel erzählen wollen.

Als wir nämlich unsere Sitze im Coupé genommen, entdeckten wir, daß ein Platz von einem uns schon bekannten arabischen Häuptling besetzt war, dem wir in Mascara von einem Spahis-Officier vorgestellt worden. Diese Vorstellung durch einen seiner Landsleute brach die Schweigsamkeit und Zurückhaltung, welche Orientalen in Gesellschaft von Europäern gewöhnlich beobachten. Er theilte uns mit, daß er Freunde besuche in einem auf dem Wege nach Tiaret gelegenen Orte, in welchem auch wir uns aufzuhalten gedachten.

Unser Gefährte war ein großer Mann mit dem Vollblut-Gesichtstypus des Arabers; das Antlitz erschien durch einen schwarzen Spitzbart, welcher grell von seinem weißen Burnus abstach, eher lang, als oval.

Er hatte dunkle Augen, ruhig und gedankenvoll, wenn er still war, hell aufleuchtend und strahlend, wenn angeregt. Sein Mund sprach von Festigkeit und Würde des Charakters, von denen arabische Lippen meist die Spuren tragen. Der Kopf stand im Einklang mit Capuze und Faltenwurf, wie das Haupt eines Mönches aus dem Mittelalter, das wir auf Bildern sehen. Unser Reisegefährte verstand nicht viel französisch, sprach aber fließend spanisch. Wir hatten Mascara seit einigen Stunden verlassen, als er, auf einen Seitenpfad zeigend, den wir passirten, unsere Aufmerksamkeit auf einen in der Nähe befindlichen, vorstehenden Felsen lenkte.

„Dieser Platz war einst der Schauplatz eines Kampfes mit einem Löwen, worin ein christlicher Ritter Sieger blieb," sagte er.

Wir baten ihn, uns den Vorfall zu erzählen.

„Es ist eine lange Geschichte," erwiderte er, „in welcher die Begegnung mit dem Saïd nur eine Episode ist; überdies ist noch eine Liebesgeschichte zu erzählen, die mehr Zeit in Anspruch nimmt, als uns vor dem Frühstücke bleibt; doch da Sie weiterfahren und ich im Gasthofe bleibe, sollen Sie sie hören, während wir unsern Kaffee genießen."

Wir dankten ihm für sein Versprechen und erwarteten uns viel Vergnügen von einer Erzählung aus dem arabischen Leben, besonders weil sie in einer Sprache gegeben wird, welche die Sanftmuth und Grazie des Lateinischen mit der Stärke und dem bildlichen Style paart, den sie von den Arabern entlehnt.

Im Gasthause angelangt, hielt unser Freund sein Wort.

Nach dem Frühstücke setzten wir uns zu Kaffee und Cigarren in den Schatten einer prächtigen Olive, welche ihre Zweige einladend einige Schritte vor dem Hause ausbreitete.

Einige Augenblicke schwieg unser Gefährte, seine Erinnerungen wachrufend, als er langsam seine Cigarre rauchte und seinen Mokka schlürfte, dann begann er seine Erzählung, die wir auf unsere Weise mittheilen wollen, uns dabei aber so sehr an den arabischen Styl halten, als es unser Gedächtniß und unsere Sprache gestatten.

Neunzehntes Capitel.

Ourida.

Natura la fece, e poi ruppe la stampa.[18]

Ariosto.

Egli mirolla, ed ammirò la bella
Sembianza, e d'essa si compiacque, e n'arse.
Oh meraviglia! Amor, ch' appena è nato,
Già grande vola, e già trionfa armato.

Tasso.

Einige Jahre, nachdem die Christen zuerst in Algier gelandet, als der Halbmond zu bleichen begonnen und das Kreuz der Roumi, Symbol eines anderen Glaubens, mit deren Fahnen in das Land der Gläubigen gedrungen, vertheidigte keiner der tapferen Söhne Ismael's sein Land so muthig, hatte keiner größeren Glauben an den schließlichen Sieg, als Ali-ben-Ahmed-ben-Aïssa. „Was geschehen, war Bestimmung," pflegte er zu sagen, „sicherlich steht es in dem Buche des Geschicks geschrieben, daß wir die Feinde des Propheten wieder vertreiben, daß der Halbmond sein sanftes Licht wieder leuchten lassen wird über dem Lande, das ihnen nicht gehört."

Ali-ben-Ahmed war Amin-el-Oumena, Häuptling des großen Zeltes und ein einflußreicher Mann. Sein Stamm hatte tapfer gefochten in dem Kampfe für die Unabhängigkeit, und war einer der letzten, welcher sich den Besiegern fügte. Doch jene Tage vergingen, und jetzt wurden die Christen Herren, da wo früher die Paschas regiert.

Schwert und Speer Ali-ben-Ahmed's ruhten als Trophäen und sein langer Mekahla diente nur noch, um dem Wüstenkönig nachzujagen. Er wohnte nicht mehr im zeltüberspannten Felde! Ein arabisches Schloß, in maurischem Style erbaut, war jetzt sein Heim, dessen freundliche Thürme und Marabouts aus dunklem Cypressenhain, Mandel- und Pinienwäldern hervorragten. Es war von ausgedehnten Grundstücken, schattigen Spaziergängen und von einem Garten mit schönen Blumen umgeben.

Der alte Krieger besaß alle diese Reichthümer, besaß sogar noch viel mehr, um ihn über das zu trösten, was sein Land verloren; doch wäre Ali-ben-Ahmed selbst in dieser herrlichen Behausung unglücklich gewesen, brütend über vergangene Tage, hätte Ali-ben-Ahmed nicht ein Kleinod besessen, werthvoller als Hab und Gut.

Ali-ben-Ahmed-ben-Aïssa hatte eine Tochter, eine Blume, weit schöner, als irgend eine, die sein Garten zu bieten vermochte, ein Wesen, vollkommener, als er es selbst dann zu sehen erhofft, wenn der Prophet einmal ihn bei dem Büschel Haare, welches, einer Oase gleich, auf seinem glatt geschorenen Haupte wuchs, erfassen würde, um ihn in das Paradies des Muselmannes emporzuziehen, wo die Huris in ewiger Jugend blühen, schön wie die Rosen seiner Veranda.

Ourida war der Name der lieblichen Jungfrau; sie war die Augenweide ihres Vaters, und ihre Stimme erschien, wenn sie die Rosenlippen öffnete, seinen Ohren wie Musik. Sie war die wunderbare Schöpfung einer Zone, in der die Natur ihr auserlesenes Werk vervollkommnet. Fünfzehn Sommer hatten Reize zu vollster Blüthe gebracht, die kein Mann betrachten

konnte, ohne die Macht der Schönheit und Unschuld zu empfinden.

Ourida war noch von Niemand, ihren Vater und ihre weibliche Dienerschaft ausgenommen, gesehen worden, denn der Sitte des Landes gemäß war ihr Gesicht, wenn sie ausging, von dem Adjar bedeckt und ihre zierliche Gestalt durch wallende Gewänder verhüllt.

Dieses Kind der Natur hatte Haare, so schwarz wie Rabenflügel, sanfte Gazellenaugen, beschattet von langen Wimpern, überwölbt von Augenbrauen, denen kein Färbemittel eine dunklere Schattirung verleihen konnte.

Die Form ihrer Züge war tadellos, selbst der neidische Adjar konnte die vollkommene Linie der Nase nicht verbergen. Ihr kleiner Mund mit den perlengleichen Zähnen, die Blüthe ihrer Wangen, der weder Blume noch Frucht gleichkommen konnte, hätten einen orientalischen Poeten zur Verzweiflung getrieben, wenn er den Versuch gewagt, sie mit einem anderen Gegenstande zu vergleichen.

Waren die Züge ihres ovalen Gesichtes wundervoll, so vereinte sie in ihrer Person drei Dinge, welche der arabische Schönheitssinn fordert, denn ihre Hände, Ohren und Füße kennzeichneten das edelste Blut. Wandelte sie in ihres Vaters Fluren, so berührte ihr leichter Schritt kaum die Blumen, auf welche sie trat.

Der Todesengel hatte Ourida's Mutter hinweggerufen, als sie dies liebliche Kind zur Welt gebracht, doch Ali-ben-Ahmed's Weib sah das Antlitz noch, das ihr leuchtend und himmlisch erschien, wie der wolkenlose Vollmond in dem Schatten der Nacht, ehe ihr Geist in die Sternregion entschwebte.

Kurz vor diesem Ereigniß, als Krieg und Verwirrung im Lande herrschten, war eine geliebte Schwester Ali-ben-Ahmed's aus der Heimat verschwunden, ohne daß er sie je wieder gesehen.

Er trauerte zu gleicher Zeit um Frau und Schwester, wurde aber bald auf das Schlachtfeld entboten und übergab das Kind der Pflege einer schwarzen Sclavin.[17]

Diese Sclavin, Alawee genannt, war lange in der Familie Ali-ben-Ahmed's gewesen; sie liebte das Kind ihrer einstigen Gebieterin, als sei es ihr eigenes, und überschüttete es mit der Zärtlichkeit einer Mutter.

Während das Leben Ali-ben-Ahmed's eine Folge von Ereignissen und Abwechslung bot, verfloß dasjenige seiner Tochter eintönig und still, wie Wasser, über dessen Oberfläche sanfter Zephyr weht, ohne die Tiefen zu stören. — Sie wuchs heran in Anmuth und Lieblichkeit bis zu ihrem fünfzehnten Sommer, wo sie, wie eine aufblühende Blume, vom Kinde zur Jungfrau wurde.

Obschon die Abgeschlossenheit, in der Ourida lebte, es unmöglich machte, sie zu sehen, hieß es doch, daß Ali-ben-Ahmed's Tochter wunderschön sei, denn verborgene Schönheit verbreitet ihren Ruhm, wie ihr Wohlgeruch die Rose auch außerhalb des Gartens verräth, in dem die Königin der Blumen blüht.

So geschah es, daß der Scheik Hassan-ben-Abed, Waffengefährte von Ourida's Vater und ein Mann, der große Besitzthümer sein eigen nannte, die Hand des Mädchens begehrte.

Er war eben so alt, wie Ourida's Vater, sie hatten zusammen gegen die Roumis gefochten und somit wies Ali-ben-Ahmed ihn nicht ab.

Als man diese Kunde Ourida mittheilte, beugte sie ihr liebliches Haupt und sprach: „Ich höre und gehorche."

Ihr war diese Nachricht wie der Fall eines Kieselsteines in die ruhige See; er stört das Gewässer einen Augenblick und dann bleibt es ruhig und bewegungslos wie vorher.

Die Vorbereitungen zur Hochzeit nahmen ihren Verlauf, als eines Freitags Ourida und ihre Dienerin, der Sitte arabischer Frauen gemäß, auf den Friedhof beten gingen.

Bei der Heimkehr, in der Nähe ihres Gartens angelangt, entfernte die Dame, sich unbeachtet glaubend, die Hülle vom Gesichte.

In diesem Augenblicke sprengte auf edlem Rosse ein Reiter aus dem Walde, der ihn bis dahin verborgen hatte. Ourida nahm ihren Adjar wieder vor und schritt durch das Thor; ihre großen schwarzen Augen streiften jedoch unabsichtlich die männliche Gestalt des Fremden, und dieser flüchtige Blick hatte einen Eindruck auf Ali-ben-Ahmed's Tochter hervorgebracht, welcher in Zukunft einen Theil ihres Seins bilden sollte. [18]

Als sie zu ihres Vaters Behausung zurückkehrte, war sie so vollkommen verändert, daß es ihr sonderbar erschien, wie nichts verändert sei, als eben nur sie selbst.

Ein neues Licht war in ihrer Seele aufgegangen. Ourida, deren ungetrübtes Dasein nie von Freude erregt, nie von Schmerz bedrückt worden war, hatte sich plötzlich Kenntnisse und Gefühle angeeignet, welche der Gleichgiltigkeit, mit der die Frauen ihres Landes die Ereignisse des Lebens betrachten, sehr unähnlich waren. Für diese Frauen geht die Sonne täglich auf und nieder, sie kennzeichnet neue Begebenheiten und bringt Abwechslung in die Natur, aber keine in sie selbst.

Ourida hatte gelernt diesen Zustand von tiefer Empfindung zu unterscheiden, einer Empfindung, in welcher Hoffnung und Furcht den Geist bewegen, ihn zwischen Freude und Schmerz schwanken lassen; mit einem Worte, sie hatte den Unterschied zwischen der bloßen Existenz und dem Leben erkennen gelernt. Die Evas-Tochter hatte die verbotene Frucht gesehen und begnügte sich nicht mehr mit den Blumen in ihres Vaters Garten.

Betrachtete Ali-ben-Ahmed's Tochter die Gewänder, Juwelen und all' den Tand, welcher für ihre Vermälung mit dem vom Vater gewählten Manne hergerichtet wurden, so beschlich tiefe Unruhe ihre Seele und die Farbe wich aus ihren Wangen.

Als ihre treue Gefährtin die Schwermuth gewahrte, welcher Ourida verfiel, wunderte sie sich sehr, und sprach zu ihr:

„O Herrin, zürne deiner Sclavin nicht, spricht sie Worte der Wahrheit und Liebe zu dir! Seit du den Fremdling auf schwarzem Rosse erblickt, bist du nicht mehr du selbst, und groß ist meine Sorge, daß die Liebe, diese Feindin des Friedens und der Ruhe, die tyrannische Leidenschaft, die jede Verkleidung annimmt, in deine Seele eingezogen, um deine Sinne zu berücken. Dieser Fremde, in dessen Gestalt sie dir erschienen, vielleicht niemals mehr wird ihn dein Auge schauen! Gestatte deinen Gedanken nicht, bei der Erinnerung eines Augenblickes zu weilen. Bedenke, o Herrin, ich beschwöre dich, daß du die Braut des edlen Hassan-ben-Abed bist, der deines Vaters Freund und ein Häuptling der Araber! Nach seiner Kleidung zu schließen, ist jener stattliche Fremde zweifellos ein Roumi, ein Feind von uns und Allah's Feind, dessen Name gepriesen werde.“

Dame Aïssa erwiderte nichts, sondern blieb in Gedanken versunken. Viele Tage vergingen und oftmals wiederholte Alawee ihre Ermahnungen und erneute ihre Einwürfe, doch Ourida achtete ihrer nicht und blieb verändert in ihrem Wesen. Einmal nur hatte sie auf die Ausfälle ihrer treuen Gefährtin geantwortet; das war, als sie Alawee verbot, dem Vater von der Begebenheit am Gartenthore zu erzählen.

Doch wer war der edle Reiter, dessen Anblick die Tochter Ali-ben-Ahmed's so mächtig ergriffen? Seine Kleidung vereinte morgen- und abendländischen Charakter, sein Antlitz trug ebenfalls den arabischen Typus, vermengt mit einem Ausdrucke, der von anderem Blute sprach. Jung und schön, verband er damit eine ernste Würde, welche zu seiner männlichen Haltung paßte, die meist aber nur Solchen eigen ist, welche bedeutend älter sind.

Als er die liebliche Tochter Ali-ben-Ahmed's gewahrte, schien er erstarrt vor Verwunderung, verwirrt von ihrer Schönheit, denn auf all' seinen Reisen war ihm Keine begegnet, welche diesem herrlichen Mädchen verglichen werden konnte. Ihm schien es, als habe er Verlorenes gefunden, ein Gebilde seiner Phantasie, das er auf Erden nie gesucht, weil es ihm unmöglich deuchte, ein solches Wesen zu finden. Sein vergangenes Leben überblickend, erschien es ihm, als sei er durch eine Wüstenei gereist. Er dünkte sich dem Schiffer gleich auf hoher See; vom Salzwasser, welches ungenießbar ist, umhergetrieben, wird er endlich am Ufer einer kryſtall'nen Quelle ansichtig, an der er seinen Durst löschen kann.

In Gedanken vertieft, ließ er sein Pferd wandern, wohin es wollte, während er allen erdenklichen Plänen nachhing, um

das schöne Mädchen wieder zu sehen, das ihm erschienen war. Wir verlassen ihn für jetzt, in solche Grübeleien versunken.

Träume weiter, heißblütiger Jüngling; bist du verdammt, zu unterliegen, so mag dich dein Roß einer Wüste oder einem Paradiese zutragen, das Leben wird keinen Reiz mehr für dich haben; bist du aber unter glücklichem Stern geboren, so kannst du dein Liebchen wiederfinden!

Zwanzigstes Capitel.

Ourida.

Far other feelings Love hath brought —
Her soul all flame, her brow all sadness,
She now has but the one dear thought,
And thinks that o'er, almost to madness! —

Moore.

Ma — qual pensiero, o figlia,
Cosi ti turba! L'inquieto sguardo
Attorno volgi, e di pallor ti pingi!

Alfieri.

Obwohl Ali-ben-Ahmed die meisten Dinge im Leben mit jenem Gleichmuthe betrachtete, welcher glaubt, alles Geschehene sei Bestimmung, und obschon ihn diese Anschauung oft gegen Alles, was sich erreignete, abstumpfte, so hinderte es ihn doch nicht, die außerordentliche Veränderung zu bemerken, welche mit seiner Tochter vorgegangen war. Anfangs schrieb er sie einer vorübergehenden Laune zu, einem Zustande geistiger Ermattung, den zu vertreiben nichts so geeignet wäre, als ihre Verbindung mit Hassan-ben-Abed. Somit enthielt er sich einige Zeit, mit ihr darüber zu sprechen, doch als die ungewohnte Stimmung, in welche Ourida verfallen, den Charakter beständiger Melancholie annahm, beschloß Ali-ben-Ahmed, den Grund dieser Umwandlung zu erfahren.

Wäre der alte Häuptling, statt ein Sohn Algeriens zu sein an der entgegengesetzten Küste geboren, so hätte der Gedanke in ihm aufsteigen können, daß die Veränderung im Wesen seiner

Tochter mit seinen Mittheilungen in Bezug auf ihre Vermälung mit Hassan-ben-Abed im Zusammenhange stehen könne, doch ein solcher Grund wäre der letzte gewesen, den ein Muselmann vermuthet, da, wo es an ihm ist, zu befehlen, und an ihr, zu gehorchen. Selbst christliche Eltern berücksichtigen die Gefühle ihrer Kinder nicht immer in Angelegenheiten, welche das Glück oder Elend ihres ganzen Lebens entscheiden; um wie viel weniger berührt solch' ein sentimentales Gefühl den Kopf oder ergreift das Herz eines Muselmannes, dessen Glaube und Landessitte ihn zum Herrn über das Schicksal seiner Kinder macht!

Ali-ben-Ahmed wünschte nur den Grund der Niedergeschlagenheit seiner Tochter und die Ursache ihrer Gleichgiltigkeit an Allem, was ihr bis nun Freude bereitet hatte, zu kennen.

Er berief deshalb eines Tages Ourida, die er zärtlich liebte, zu sich, und sprach wie folgt:

„Ourida, mein Kind, laß mich wissen den Grund der Trauer, welche deinen Geist umnachtet, wie die Wolke, die am Sommertage den Himmel bedeckt! Ich kenne dich nicht mehr, so sehr bist du verwandelt. Gehe ich fort des Morgens, kalt läßt du mich von dannen ziehen, und kehre ich Abends heim, so grüßt dein erfreuter Blick nicht länger meine Rückkehr. Hat das Mal occhio dich umstrickt mit seinem unglückverheißenden Blicke?"

Niemals hatte Ourida ein Geheimniß vor ihrem Vater gewahrt; bis jetzt konnte ihre schuldlose Brust keinen Gedanken hegen, der sich nicht auf ihrem offenen Antlitz wiedergespiegelt. Sie fühlte sich deshalb eingeschüchtert, bestürzt und verlegen unter dem prüfenden Blicke Ali-ben-Ahmed's. Sie kannte ihren Vater zu gut, um ihm einzugestehen, was sich ereignet hatte, aber nachdem sie gezwungen war, zu antworten, zögerte sie eine Weile

mit der Wahrheit und gab endlich eine Anzahl Gründe an, welche dem listigen Geiste eines weniger einfach erzogenen Mädchens zur Ehre gereicht hätten; ach, wie leicht folgen List und Betrug dem ersten, auf falschem Wege gethanen Schritte.

Einsehend, daß Alles, was sie sagte, Ali-ben-Ahmed nicht befriedigte, der instinctiv fühlte, daß Ourida ihm nicht den wahren Grund ihrer Verstimmung entdeckt habe, beschloß sie, indem sie ihren Widerwillen vor einer Verbindung mit Hassan eingestand, den Umstand zu verheimlichen, welcher diesen Widerwillen erweckt und an dessen Stelle einen glaubwürdigen Vorwand anzugeben, den sie aus ihrer Phantasie schöpfte.

Nach einer Pause hub sie an:

„Als ich von deinen Lippen vernahm, o mein Vater, daß ich Hassan-ben-Abed heiraten müsse, antwortete ich wie es derjenigen ziemt, die keine Wahl hat; aber wisse, o mein Vater, daß in der Nacht, welche dem Tage folgte, an dem dein Willen mir kundgethan wurde, meine Mutter mir in einem Traumbilde erschien, mich warnend, jenen Mann nicht zu heiraten! O mein Vater, du, der du deine Tochter als glückliches Kind gekannt, du wirst sie nicht sehen wollen als unglückliche Gattin! Du wirst die Warnung meiner Mutter nicht mißachten.“

Indem Ali-ben-Ahmed diese Worte vernahm, trübte sich sein Auge, denn er war tief bewegt.

Als Araber war er abergläubisch, und die Geschichte des Traumes machte einen Eindruck auf ihn, den er Ourida nicht eingestehen wollte; sein Zorn war ob ihres Ungehorsams entflammt, er unterdrückte seinen Unwillen jedoch, denn als kluger Muselmann hatte er die gleiche Gewalt über seine Leidenschaften

wie über sein arabisches Streitroß; überdies war seine Liebe zu Ourida groß, weshalb er sie folgendermaßen verwies:

„Deine Mutter, o mein Kind, war mir im Leben nie ungehorsam, und niemals würde ihr Geist aus dem Paradiese des Propheten zurückkehren, um dir zu rathen, pflichtvergessen gegen deinen Vater zu sein. Dein Traum war nur ein aufgeregtes Trugbild, aus brütendem Schmerze entstanden, der wie der Schatten, welcher über den Mond gleitet, deine heitere Natur umdüstert hat. Solche Launen sind der Tochter deines Vaters unwürdig. Bereite dich vor, die Uebereinkunft zu erfüllen, welche ich mit Hassan-ben-Abed getroffen habe, und wage es nicht, deinen Willen dem meinen entgegenzustellen!"

Sprach's und verließ Ourida, ohne ihr Zeit zur Antwort zu gönnen.

Einundzwanzigstes Capitel.

Ourida.

She was a phantom of delight
When first she gleamed upon my sight;
A lovelyapparition.
Wordsworth.

O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen,
Der ersten Liebe gold'ne Zeit,
Das Auge sieht den Himmel offen,
Es schwelgt das Herz in Seligkeit.
Schiller.

Lange hatte Don Enrique de Gonzalez, dies war der Name des Reiters auf schwarzem Rosse, darüber nachgesonnen, welchen Plan er verfolgen solle, um ein Wiedersehen des schönen Mädchens, das seine Seele in Banden hielt, zu ermöglichen.

Gelang es ihm auch, dies zu erreichen, so verhehlte er sich doch die scheinbar unüberwindlichen Schwierigkeiten nicht, die seinen Wünschen noch im Wege standen, selbst wenn das Glück ihm günstig war. Wie sollte er, ein Fremdling und ein Roumi, sich mit einer Andersgläubigen verbinden können?

Würde eine muhamedanische Familie die Heirat des Mädchens mit einem Spanier, einem Sohn des Landes, das sie durch Tradition schon mehr noch hassen gelernt, als die übrigen Feinde des Propheten, überhaupt zugeben? eine muhamedanische Familie, welche durch die letzte Christen-Invasion ohnehin doppelt erbittert war, durch die Invasion jener Christen, die sie so lange verachtet und mit Trotz behandelt hatten?

Doch wann ließen Liebe und Hoffnung sich jemals entmuthigen im Haschen nach dem Glück?!

Er traute seinem guten Stern und hoffte, daß irgend etwas sich ereignen möge und das Licht auf seinen Pfad leuchten lassen werde, der bis jetzt noch vom Dunkel der Nacht beschattet schien. Es war ihm sonnenklar, daß er versuchen müsse, sich eine Zusammenkunft mit der Dienerin zu verschaffen, welche er im Gefolge der Dame seines Herzens gesehen, dann wollte er durch alle in seiner Gewalt stehenden Mittel die Dienerin zu bestimmen suchen, ihm eine Begegnung mit der Herrin zu ermöglichen.

In dieser Absicht lenkte er seine Schritte nun täglich der Behausung von Ali-ben-Ahmed's Tochter zu, in der Hoffnung, daß er ihrer Begleiterin begegnen werde, wenn sie das Haus verlasse oder zu demselben zurückkehre.

Am sechsten Tag nach demjenigen, welcher einen Abschnitt in seinem Leben gebildet hatte, sah er Alawee aus der Behausung allein herauskommen. Obschon es nur die Magd des Mädchens seiner Träume war, welche er anzusprechen beabsichtigte, fühlte er sich doch befangener als er es je gewesen. Unbeachtet folgte er ihr einige Zeit, bis sie einen entlegenen Platz erreicht hatte.

Der Ritter besaß den zu einer solchen Zusammenkunft sehr großen Vortheil, Sprache und Sitten des Landes zu kennen.

Indem er vor Alawee hintrat, eröffnete er das Gespräch dadurch, daß er des Glückes seiner Begegnung mit ihrer Herrin an jenem für ihn unvergeßlichen Tage erwähnte. Anfangs versuchte die Vertraute Ourida's ihm auszuweichen, doch sein bescheidenes Wesen, seine einnehmende Haltung und der Ernst

seiner Absichten brachten zuletzt ihre Bedenken zum Schweigen, worauf sie rückhaltslos auf das Gespräch einging, in keiner Weise aber seine Werbung ermuthigen wollte oder konnte. Sie sagte ihm, daß ihre Herrin fast ebenso abgesondert wie eine Nonne seines Vaterlandes aufgewachsen sei, von denen sie oft schon gehört, den Grund ihrer Aufopferung aber nie begriffen habe. Darauf hin theilte sie ihm Ali-ben-Ahmed's Absicht mit, die Hand seiner Tochter einem arabischen Häuptling zu geben, einem seiner früheren Waffengefährten, sagte ihm auch, daß die Verbindung schon bald stattfinden solle. „Ourida's Vater," schloß sie endlich, „würde sein Wort nicht brechen, am allerwenigsten um sein Kind dem Angehörigen eines anderen Landes, eines anderen Glaubens anzutrauen!"

Obschon Don Enrique vorhergesehen, daß er viele Hindernisse zu beseitigen haben werde, bevor er diese unschätzbare Perle erringen könne, war er doch niedergeschmettert von dem zuversichtlichen Ton, sowie von den ungünstigen Enthüllungen der Dienerin. Was ihn am mächtigsten ergriff, war, daß er erfuhr, ein Anderer habe um die Hand geworben, die er für sich selbst so heiß ersehnt, und Jener obendrein eine zusagende Antwort erhalten hatte.

Bei dem Gedanken an einen Rivalen stieg ein heftiges Gefühl der Eifersucht in seiner Seele auf; er befrug Alawee über diesen Punkt sehr genau. Sie sagte ihm Alles, was sie wußte, doch das war nicht viel, denn es bestand in der Kunde, daß Hassan-ben-Abed ihre Gebieterin nie gesehen habe; auch erinnerte sie den Ritter an die bei den Arabern herrschende Sitte, daß die Eltern die Heiraten ihrer Kinder bestimmen.

„Was nun Hassan-ben-Abed betrifft,“ fügte Alawee hinzu, „so ist er im Alter ihres Vaters, steht im Rufe, reich, aber geizig zu sein, ein Mann in dessen Augen der Reichthum der Braut wohl ebenso großen Anwerth fand als ihre persönliche Schönheit, die er nur vom Hörensagen kennen kann.“

Diese Schlußbemerkungen Alawee's trösteten Don Enrique einigermaßen über den Schmerz, den der erste Theil der Unterredung ihm verursacht, und unter diesem Eindruck beschloß er, keine weiteren Fragen in Bezug auf die Dame zu stellen, aber seinen ganzen Aufwand an Beredsamkeit und Ueberredungsgabe anzuwenden, damit die Vertraute sich bewogen fühle, seine Bewerbung bei ihrer Gebieterin zu unterstützen, Ourida von seiner Liebe zu erzählen und dann dieses holde Wesen veranlasse, ihm eine Zusammenkunft zu gewähren, selbst ohne bei derselben den Adjar zu entfernen. Der Hauptzweck seiner Begegnung mit Alawee war der, sie zu bewegen, sich für ihn zu verwenden.

„Wenn der gerade Weg offen steht,“ sagte der Ritter, „dann ist es nicht recht, von dem einfachen Pfade abzuweichen! Glückliche Liebende können des Vaters Segen zu ihrer Vereinigung zu erlangen trachten, doch ich muß warten, bis eine Wandlung des Glücksrades zu meinen Gunsten spricht, bevor ich bei Ali-ben-Ahmed um die Hand seiner Tochter werben darf. Wo die gewöhnlichen Wege nicht thunlich sind, können wir solche wählen, die unter anderen Umständen unpassend erscheinen würden. Deshalb flehe ich zu dir, o Alawee, und beschwöre deine Gebieterin, meine Anmaßung zu entschuldigen, wenn ich zu dem einzigen Auswege meine Zuflucht nehme, der mir erübrigt, um sie sprechen zu können, sie, die ich anbete!“

Es lag etwas Sophistisches in diesem Ideengang, das selbst dem Scharfsinn von Ourida's Dienerin nicht entging, welche meinte, selbst die eigenthümlichsten Umstände würden es nicht rechtfertigen, Unrecht als Recht anzusehen; doch sie war keine hinreichende Casuistin, um über den Gegenstand streiten zu können. Sie schlug deshalb die vorgeschlagene Vermittlerrolle aus; der Ritter war jedoch so beredt, sein Flehen so leidenschaftlich, daß sie sich endlich gezwungen sah, nachzugeben; sie that es nur unter der Bedingung, daß die Unterredung kurz sein und jede weitere Zusammenkunft ausschließlich von dem Willen Ourida's abhängen solle, ohne daß von der Dienerin eine weitere Einmengung verlangt werde.

Nachdem sie ihm dies zugestanden, sagte sie dem Ritter, er solle am nächsten Tage, einem Freitag, an dem Ourida mit ihrer Begleiterin den Friedhof besuchen werde, sich an einer Stelle einfinden, an der sie mit ihrer Gebieterin vorbei müsse, wenn sie die geheiligte Stätte verlasse.

Es ist ein allgemeiner Glaube der Mohamedaner, daß die Seelen der Todten jeden Freitag zu ihren Gräbern zurückkehren. Die sie überlebenden Angehörigen wähnen sich wieder mit den Abgeschiedenen, welche sie lebend auf Erden geliebt, vereint, wenn sie am arabischen Sabbath die Friedensstätte besuchen. Don Enrique, über das erlangte Versprechen hoch beglückt, schloß die Unterredung, indem er Alawee bestimmen wollte, ein werthvolles Armband von ihm anzunehmen, wie es die maurischen Frauen lieben und das einen besonderen Reiz für die Frauenkaste hat, der Ourida's Dienerin angehörte. Doch diese weigerte sich, das Geschenk anzunehmen, bis dem Ritter seine Werbung geglückt, „denn," sagte sie, „sollten sich die Hindernisse als un-

besiegbar erweisen, so werde ich mich nur selbst tadeln müssen, daß ich die Sache unterstützt; sollte aber Allah, dessen Name gepriesen sei, das vollführen, was jetzt unmöglich erscheint, so bleibe ich in Diensten deiner Gattin, auch wenn du mit ihr vereint bist, und dann kann ich das Geschenk annehmen, das deine Großmuth mir jetzt bietet!"

Als Alawee ihre Gebieterin von dem Vorgefallenen in Kenntniß setzte, war diese sehr erstaunt und stellte vielerlei Fragen an die Dienerin, worauf sie sich Alles genau erzählen ließ, was sie mit dem Ritter gesprochen hatte. Ourida's Gleichgiltigkeit und Theilnahmslosigkeit waren plötzlich von ihr gewichen und hatten einem hochgespannten Interesse Raum gegeben.

Alawee frug die Dame, was sie in Bezug auf die Zusammenkunft mit dem Ritter zu thun beabsichtige. Nach kurzem Sinnen erwiderte Ourida:

„Wisse, o Alawee, daß ich keinen eigenen Willen in dieser Angelegenheit zu haben scheine; durch unwiderstehliche Gewalt fühle ich mich gezwungen, zu thun, was sowohl die Sitte dieses Landes, als auch die Schamhaftigkeit meines Geschlechts mir zu thun verbieten. Mir bleibt keine Wahl, obwohl es den Anschein hätte, als sei ich frei und könne thun, was ich wolle! Was Bestimmung scheint, werde erfüllt; wir halten die Verabredung ein!"

Als am folgenden Tage die Dame mit ihrer Begleiterin den Friedhof verließen, sahen sie an derselben Stelle, an welcher ihnen Don Enrique begegnen sollte, den Ritter ihrer Ankunft harren.

Sobald er Ali-ben-Ahmed's Tochter und deren Dienerin gewahrte, machte er der Dame eine tiefe Verbeugung, so ehrerbietig und ceremoniell, wie es die Landessitte erheischt, wenn

man zu einer Señora spricht, eine Förmlichkeit, welche von den Mauren angenommen wurde.

Er dankte ihr für die ihm erwiesene Ehre, und nach beredter Huldigung ihrer Schönheit, stellte er ihr seine Absichten mit dem Gefühl und Feuer vor, das ihm seine Leidenschaft und ihre Anwesenheit verlieh.

Beredsamkeit überzeugt, wenn sie aus Ueberzeugung entflammt und Sympathie das bindende Glied ist, welches die Gefühle vom Herz zum Herzen sprechen läßt; dies machte, daß sie ihn gläubig anhörte. So lauschte Ourida wie ein bezauberter Vogel, der es unmöglich findet, seinem Meister zu entfliehen; das Neuartige ihrer Lage und die zärtlichen Laute der Stimme ihres Geliebten ergriffen das arabische Mädchen auf ganz andere Weise als sie ein christliches Dämchen bewegt haben würden. Ourida hatte die Macht der Liebe empfunden, als sie den Gegenstand ihrer Neigung zuerst erblickt, doch die leidenschaftliche Sprache war ihrem Ohre neu.

In Abgeschiedenheit aufgewachsen und an das eintönige Leben im Hause ihres Vaters gewöhnt, erweiterte sich ihre Seele, als sie den Worten des Ritters lauschte, gleich wie die Blumen sich dem Morgenthau erschließen. Wie das warme, über die Landschaft sich ausbreitende Licht, erschien ihr diese durch die Strahlen der Sonne erhellte zaubervolle Stunde.

„Idol meines Herzens, Wonne meiner Gedanken", rief Don Enrique in der blumenreichen Sprache ihres und auch seines eigenen Vaterlandes. „Von der seligen Stunde an, in der ich dich deine Behausung betreten sah, warst du meiner Seele gegenwärtig; noch ist dein liebliches Antlitz mir durch den Adjar verborgen, verzeih, o Geliebte, die Anmaßung meiner

Liebe. Wohl weiß ich, daß nichts mich deiner würdig machen kann, obwohl meine Geburt und der Stammbaum meines Geschlechts selbst deinen Vater befriedigen könnten, wenn kein anderes Hinderniß einer Verbindung der edlen Häuser von Ali-ben-Ahmed und Enrique de Gonzalez im Wege stünde. Unser Glaube ist verschieden, doch alle Schwierigkeiten können überwunden werden."

Ourida, welche unbeschreibliche Freude empfunden, als sie den Worten des Ritters lauschte, gestand ihm, daß er nicht unerwidert liebe, doch fügte sie hinzu, daß er den Punkt, welcher in ihren Augen der gewichtigste sei, zuletzt in Erwägung gezogen habe.

„O mein Gebieter," sagte sie bescheiden und schüchtern, „ich vermag es nicht zu fassen, auf welche Weise du meines Vaters Einwilligung erlangen willst."

„Wäre es einer Mohamedanerin nicht gestattet worden, einen Christen zu heiraten," erwiderte der Ritter, „so stünde ich jetzt nicht hier im Gespräch mit dir meine Angebetete!"

Ourida war im Begriff, um Aufklärung dieser Bemerkung zu fragen, als Alawee die Liebenden ermahnte, daß es Zeit zum Scheiden sei.

Don Enrique versprach, als ersten Schritt zur Erlangung des Ziels, dessen Schwierigkeiten er sich nicht verhehlte, die er aber sich bemühte, Ourida nach Kräften zu verbergen, sich bei Ali-ben-Ahmed einführen zu lassen.

Er hoffte, daß irgend ein glücklicher Zufall seine Werbung begünstigen möge. Das Mädchen war mit unbestimmten Hoffnungen zufriedenzustellen, denn was man heiß ersehnt, das glaubt man leicht.

Sie trennten sich, nachdem Don Enrique von Ourida das Versprechen erneuter Zusammenkunft erhalten. Mehr denn einmal wiederholten sich diese, und Schwüre der Liebe und Treue waren noch oftmals ausgetauscht worden, als sich ein Umstand ereignete, der zu Resultaten führte, welche die Liebe Ourida's und ihres Ritters betrafen.

Sie hatten nicht vorhergesehen werden können, und wir werden sie in genauer Reihenfolge wiedergeben.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Ourida.

Non vo' che più favelle,
Malvagio traditor, che alla tua onta
Io porterò di te vere novelle.
Dante.

Ma non sì, che paura non mi desse
La vista, che m' apparve, d'un leone.
Questi parea, che contra me venesse
Con la test' alta e con rabbiosa fame;
Sì che parea che l'aer ne temesse.
Inferno, Canto I.

Ourida's Freier, Hassan-ben-Abed, lud gerade zu dieser Zeit Ali-ben-Aïssa und mehrere Freunde zu einer Löwenjagd ein; einer derselben war mit Enrique, welcher oftmals den Wunsch geäußert hatte, an einem Kampfe mit dem Saïd theilnehmen zu können, bekannt; der Araber forderte ihn deshalb auf, sich der Gesellschaft anzuschließen. Das ganze Fest war auf folgende Weise zu Stande gekommen. [19]

Ein Diener Hassan-ben-Abed's hatte, als er in der Abenddämmerung heimkam, zweimal einen Löwen in geringer Entfernung von der Stelle vorbeigehen sehen, an der er in den Aeckern seines Herrn gearbeitet.

Nachdem er dies bemerkt, wartete er auch am dritten Tage darauf, und sobald er das Unthier abermals denselben Weg einschlagen sah, benachrichtigte er Hassan davon.

Obschon Hassan-ben-Abed bei den anderen Arabern nicht beliebt war, die ihn für geizig, ungastlich und falsch hielten,

so war er in Wirklichkeit doch noch schlechter als sein Ruf. Wie er es bewerkstelligt hatte, sich bei Ali-ben-Ahmed einzuschmeicheln und sich in seinen Gunsten zu erhalten, war Allen unverständlich und konnte nur seiner Doppelzüngigkeit und Schlauheit zugeschrieben werden.

Als Hassan-ben-Abed's Diener dem Gebieter mittheilte, daß er einen Löwen verschiedene Male dieselbe Richtung einschlagen gesehen, stieg ein böser Gedanke, hervorgerufen durch seinen Geiz, in seiner Seele auf.

„Wenn Ali-ben-Ahmed nicht dazwischen stünde," dachte er, dann würde Ourida's Gatte dessen Staaten mit ihrer Hand zugleich empfangen. Er überlegte deshalb, wie er die Vorbereitungen zum Kampfe mit dem gefürchteten Gegner so treffen könne, daß er Ali-ben-Ahmed in eine gefahrvolle Lage bringe. Wenn er den Boden gut untersuchte, bevor er den Jägern ihre bestimmten Plätze zuwies, so konnte das nicht schwer fallen. Es war dies sein Vorrecht als Herr des Jagdreviers und Eigenthümer des Bodens auf welchem sie stattfand. Hassan-ben-Abed prüfte also an dem, zu dem Kampf mit dem Saïd bestimmten Tage, vor Ankunft der Gesellschaft den Schauplatz der Handlung. Jedem wurde dann die Stelle angewiesen, die er einzunehmen hatte.

Ali-ben-Ahmed stand an einem vorstehenden Felsen; man erwartete, daß der Löwe auf dem Wege, welcher längst desselben dahinlief, vorbeigehen werde. Sah man ihn sich nähern, so sollte der Häuptling sich hinter die Klippe zurückziehen und erst feuern, wenn der Saïd auf gleicher Höhe mit ihm stand. Dies war der gefährlichste Platz, denn der Löwe springt stets gegen die Stelle, von welcher der Angriff ausgeht; da aber

Ali-ben-Ahmed's Freund, Hassan, seinen Standplatz an der gegenüberliegenden Seite des Weges aufgeschlagen hatte, so war seine Hilfe ja zur Hand, wenn der erste Schuß aus seines Freundes Mekahla das Opfer nicht in's Herz oder zwischen die Augen treffen sollte, den zwei einzigen Stellen, an denen das Thier allsogleich zu tödten ist.

Bei einer Löwenjagd finden es die Araber höflich, den Ehrenplatz, welcher zugleich der gefährlichste ist, jedem Europäer, der sich ihnen in solcher Unternehmung anschließt, abzutreten. Gewohnheit und persönlicher Muth macht die Araber achtlos im Preisgeben ihres Lebens, doch ist es ihnen stets interessant, zu sehen, wie sich der Fremde benimmt, der zum erstenmale dem König der Wüste entgentritt. [20]

Diesmal hatte Hassan-ben-Abed es anders eingetheilt, denn er bestimmte seinem unbewußten Rivalen einen von Ali-ben-Ahmed nicht weit entfernten Platz. Der Rest der Gesellschaft war in einiger Entfernung längs derselben Straße aufgestellt, für den Fall, daß der Löwe an der Stelle, von welcher aus auf ihn gezielt werden sollte, nicht stehen bleiben würde. Die Sonne neigte sich, als die Jäger ihre Stellung einnahmen; allgemeine Stille und Erwartung herrschte. Der ruhige Anblick der Natur wurde nur von dem matten Lichte des scheidenden Tages erhellt. Doch „das Pulver sollte reden". Die laute Stimme des tödtlichen Mekahla sollte die Ruhe des Bildes stören, sobald der ahnungslose Gebieter des Waldes in dem ganzen selbstbewußten Stolze seiner Kraft und Gewalt erscheinen werde. An solch' einem Abende konnte das gefürchtetste der Geschöpfe, wenn es allein im Bewußtsein seiner Macht einherschritt, sich wohl sicher vor Gefahr wähnen. Was konnte ihm

auf seinem Wege begegnen, das sich nicht hinwegwenden und ihn als Gebieter des Weges zurücklassen würde? Wieviel Tausenden menschlicher Wesen konnte er nicht Trotz bieten, wenn sie ihn nur mit jenen Waffen angriffen, die ihnen die Natur verliehen. Ein Heer der verrätherischen, elenden Söhne Adam's könnte er durchwandern, gerade wie er mitten durch eine Heerde Antilopen schreiten würde, von denen er nur bei großem Hunger eine tödtet, nicht aus Lust zum Morden und Erobern.

Nach längerem Warten sah man eine schattenhafte Gestalt sich auf der nahen Straße bewegen. Als sie herankam, gewahrte man zwei feurige Kugeln in der Dämmerung wie Sterne leuchten und auf den Platz zukommen, an dem die Gesellschaft stand. Es war der Saïd, welcher mit dem diesem edlen Thiere eigenen, würdevollen Schritte sich näherte.

Da er weder nach rechts, noch nach links blickte, erübrigte Ali-ben-Ahmed nichts, als mit seiner Kugel auf das Herz zu zielen. Als der Löwe dem Felsen gegenüber anlangte, der seinen Feind verborgen hielt, wurde die Stille der Nacht durch einen lauten Knall und ein ungeheures Brüllen unterbrochen, das in den Hügeln wiedertönte und in der Brust eines jeden Jägers nachzitterte. Ali-ben-Ahmed hatte sein edles Ziel nicht verfehlt, denn der Löwe, durch den verrätherischen Schuß wild geworden, sprang auf ihn los, und Ali würde eben so rasch in Stücke gerissen worden sein, als die Kugel aus der Mekahla geflogen, wenn nicht eine rettende Hand sich zwischen ihn und das rasende Thier geworfen hätte.

Ali-ben-Ahmed kämpfte, zu Boden geschleudert, unter dem kraftvollen Griff des Herrn seines Geschicks, und wähnte, sein Freund Hassan sei ihm zu Hilfe geeilt, er sah nur den Lauf

der Büchse, welche das mächtige Haupt des Saïd berührte, sich über seinem eigenen, zu Boden gestreckten Körper entladen.

Ihn zu retten, war Eingebung des kritischen Augenblicks. Die Kugel zerriß die mächtige Tatze, die nahe daran war, ihn zu zerfleischen. Das verwundete Thier wandte sich, als es sich noch von einer zweiten Seite angegriffen sah, rasend dem neuen Angreifer zu, den es zu Boden warf und mit seinen entsetzlichen Krallen zerriß. Ali-ben-Ahmed, der nur unbedeutend verletzt, so schnell von dem unvermeidlichen Tode errettet worden war, stand auf, um seinem tapferen Befreier zu helfen und ihm zu danken. Doch groß war sein Erstaunen, anstatt seines Freundes Hassan, den Fremdling, den Roumi, sich unter dem Griffe des Löwen winden zu sehen, und bevor er sich klar wurde, wie er in der furchtbaren Krisis handeln sollte, hatte Don Enrique, der nicht einen Augenblick seine Geistesgegenwart verloren, seinen Yatagan tief in das Herz des Unholds gestoßen, der tödtlich getroffen rücklings fiel, gerade in dem Augenblicke, als die am Wege aufgestellten Araber auf dem Kampfplatze anlangten. Obschon der Todesstoß durch den Ritter gegeben worden war, trafen noch einige Kugeln den tapferen Feind, der einen letzten Versuch machte, sich zu rächen, und todt zu den Füßen seiner Feinde niederfiel.

Wenn Ourida's Vater, Dank der Aufopferung und rechtzeitigen Hilfe des Christen, keine ernste Verwundung erlitten hatte, so war die Lage seines edlen Retters weniger günstig, der bewußtlos auf dem Kampfplatze blieb.

Ein ausgebreiteter Burnus wurde als Sänfte für den leblosen Körper des Spaniers verwendet. Auf diesem Mantel wurde, von vier Arabern getragen, der verwundete Ritter auf Ali-ben-

Ahmed's Befehl in dessen Haus gebracht. Des Häuptlings Herz war von Schmerz bedrückt und floß über von Dankbarkeit gegen den tapferen Fremden, der ihm, auf Kosten des seinen, das Leben gerettet. Ali-ben-Ahmed entsandte einen Diener nach der nächsten Stadt um einen europäischen Arzt.

Doch wo war Hassan-ben-Abed, der sich den Platz am gegenüberliegenden Felsen erwählt, damit er im Augenblicke der Gefahr seinem Freunde beistehen könne?

In dem Augenblicke, in welchem Ali-ben-Ahmed auf den Löwen gezielt, war Hassan verschwunden.

Zu oft schon hatte der alte Krieger dem Löwen die Stirne geboten und zu oft schon hatte er gegen die Roumis gekämpft, als daß sein Verschwinden gerade in diesem Augenblicke dem Mangel an Muth hätte zugeschrieben werden können. Es mußte deßhalb ein anderer Beweggrund zu diesem außergewöhnlichen Benehmen gefunden werden, und vielerlei Muthmaßungen wurden aufgestellt. Der Verdacht des Verrathes, der durch sein Verlassen Ben-Ahmed's aufgetaucht war, wurde nach und nach zur Ueberzeugung, als man Ben-Hassan's Diener befrug, der seines Gebieters eigenthümliches Benehmen erwähnte, als dieser zuerst von dem Löwen vernommen, seine darauffolgenden Verfügungen über die Jagd, über den Platz, den er Ali-ben-Ahmed zugewiesen hatte, und der auf einer Hilfe beruhte, welche zu geben oder zu entziehen einzig von Hassan abhing, bestärkten diese Ueberzeugung. Der Zweck dieser wohlausgedachten Schlechtigkeit wurde noch klarer, wenn man die wechselseitigen Beziehungen erwog, in denen die beiden Freunde durch die verabredete Verbindung Ourida's mit Hassan zu einander standen.

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Ourida.

With pleasures long resigned,
Lo! Memory bursts the twilight of the mind,
Her dear delusions soothe his sinking soul.

Rogers.

Io vivrò sempre in pene,
Io non avrò più bene;
E tu chi sa se mai
Ti sovverrai di me!

Metastasio.

Als Don Enrique de Gonzalez nach der Ohnmacht, die nach dem Kampfe mit dem Löwen seine Sinne umnachtet hatte, die Augen wieder aufschlug, sah er sich in einem fremden Hause.

Ein Arzt beobachtete sein Wiedererwachen zum Leben und Ali-ben-Ahmed stand an seinem Lager und erwartete angstvoll den Ausspruch des Arztes, wann sein Patient das Bewußtsein wieder erlangen werde. Beim Ablegen der Kleider zur Untersuchung der Wunde war ein an einer Kette um seinen Hals befestigtes, geschlossenes Medaillon Ali-ben-Ahmed übergeben worden, der es ohne weitere Prüfung bei Seite legte, mit der Absicht, es seinem leidenden Gaste zurückzustellen, sobald er im Stande sein werde, es mit Bewußtsein zu empfangen.

Die Verwundungen, welche der Ritter in der rauhen Umarmung des Löwen empfangen, waren sehr ernster Natur und verursachten ihm große Schmerzen. Der Arzt, welcher die Wunde verbunden hatte, war ein in der Ausübung seiner Kunst wohl-

geschulter Mann. Don Enrique hätte in bessere Hände gar nicht kommen können. Er gab dem Kranken einen Schlaftrunk, weigerte sich aber, vor den nächsten Tagen eine endgiltige Meinung über das mögliche Resultat seiner Behandlung auszusprechen. Bis Mitternacht saß Ali-ben-Ahmed an dem Lager seines Retters, der in Folge des Opiates ruhig schlief.

Als endlich Ali-ben-Ahmed sich im selben Zimmer auf einen Schlafdivan hinstreckte, ließen ihn sowohl die aufregenden Ereignisse des Tages, als auch das durch die, wenn auch leichte, so doch schmerzhafte Verwundung verursachte Fieber bis zum Morgen nicht einschlafen, und als er endlich in einen unruhigen Schlummer verfiel, so lebte er nur nochmals, wenn auch in veränderter Gestalt, alle jene Ereignisse durch, welche er während des Tages erfahren. Ihm träumte, daß das schreckliche Thier sich in Hassan verwandelt habe, sobald es ihn zu Boden geworfen, daß dieser ihn mit seinem Jagdmesser tödten wollte, als, o Wunder, seine längst verlorene Schwester die zum Schlage bereite Hand des Mörders erfaßte. Dann wechselte die Scene; Ali war in einem christlichen Tempel! Am Altar stand seine Tochter Ourida, ihr zur Seite ein Cavalier, dessen Züge er zu erkennen strebte, als er plötzlich aufwachte. Die angstvolle Vision der Nacht abschüttelnd, eilte er zu dem Bette des Verwundeten, der bald darauf die Augen aufschlug und das matte Licht gewahrte, welches in das Krankenzimmer eindrang. Ahmed-ben-Aïssa nahm des Verwundeten heiße Hand zwischen seine beiden, und nachdem er sich besorgt nach seinem Befinden erkundigt, redete er seinen jungen Freund folgendermaßen an:

„Lang erscheinen die Stunden der Nacht demjenigen, o mein Sohn, der den verwundeten Gefährten des Morgens begrüßen

will. Endlos sind sie mir dahingeschlichen, denn dieser Gefährte ist mein Retter. Bei uns Arabern hat derjenige, welcher im Kampfe mit dem Löwen eines Menschen Leben rettete, eine größere und bessere That vollbracht, als derjenige, welcher in einzelnem Kampfe dem Saïd begegnet. Das Leben, das du errettet, es ist dein eigen, wenn Glück oder Unglück Ben-Ahmed Gelegenheit bieten sollten, zu beweisen, daß er kein Undankbarer ist. Ein erwiesener Dienst macht den Empfänger zum Schuldner, und wenn er in die Lage kommt, so wird der Araber dir erweisen, was du ihm erwiesen, und selbst dann noch seine Schuld nicht für getilgt ansehen. Wenn das Geschick mir keine solche Gelegenheit zuführt, dann, o mein christlicher Befreier, fordere, was du willst, denn nichts, was in meiner Gewalt steht, soll dir versagt werden."

Ein schwaches Lächeln umspielte die bleichen Lippen des Ritters, als er mit leiser Stimme erwiderte: „Verspreche nichts, denn es gibt Begünstigungen, zu groß, als daß man sie fordern könnte, Gaben, zu werthvoll, je sie zu verschenken."

Ali-ben-Ahmed war im Begriff zu widersprechen, als der Arzt das Gemach betrat. Er war unzufrieden, den Herrn des Hauses im Gespräche mit seinem Patienten zu finden, und untersagte sofort jede Aufregung, welche den Kranken stören, seine Heilung verzögern könne. Nachdem er seinen Puls gefühlt und einige Fragen gestellt hatte, verordnete der Arzt beruhigende Arzneien und ertheilte verschiedene Befehle, worauf er Ben-Ahmed bei Seite nahm und ihm mittheilte, daß sich ein Wundfieber eingestellt, wie er, der Arzt, es vorausgesehen hatte, daß der Zustand des Fremden jetzt nicht gefahrlos scheine, daß aber die Tragweite der Gefahr nur durch Beobachtung des Verlaufes des Fiebers

beurtheilt werden könne. Er wiederholte seine Warnung, daß die ungestörte Ruhe des Geistes wie des Körpers absolut nothwendig sei, indem er hinzufügte, wenn sein Rath nicht befolgt werde, sei die Genesung des Ritters zu bezweifeln.

Auf solche Weise gewarnt, saß Ali-ben-Aïssa einer folgsamen Wärterin gleich, Tag für Tag und den größeren Theil der Nacht schweigsam an dem Lager des Ritters. Richtete der Kranke eine Frage an ihn, so wurde sie durch einen Händedruck erwidert und durch ein Zeichen, nicht zu sprechen, bis es der Arzt erlaube

Don Enrique war ungefähr eine Woche krank gewesen während welcher Zeit der Oumena fast beständig an seinem Lager wachte, als sich dieser eines Nachts etwas früher als sonst zur Ruhe begab, um den Schlaf zu finden, dessen er so sehr bedurfte; doch da er nicht schlafen konnte, hing er verschiedenen Gedanken nach. „Wie sonderbar ist doch die Vorsehung,“ dachte Ben-Aïssa. „Ich, der ich so lange die Roumis gehaßt und gegen diese Feinde meines Vaterlandes gefochten habe, danke jetzt mein Leben einem unserer Gegner, während mein Landsmann, mein Freund und Waffengefährte mich den Klauen des Löwen überläßt! Allah ist groß, es gibt keine Gottheit außer Ihm, gepriesen werde Seine Vollkommenheit, Er weiß die geheimsten Dinge. Wahrlich, kein Mensch kann gegen sein Geschick ankämpfen!“

Von Zeit zu Zeit stand er auf und betrachtete seinen kranken Gast, der in dem gleichen Zustande fieberhafter Bewußtlosigkeit fortschlummerte. Endlich verließ er, da er selbst nicht ruhen konnte, sein Lager und ging bis zum Morgengrauen im Zimmer herum, in dem ein gedämpftes Licht brannte.

Nachdem der Wachende mehrmals im Zimmer auf- und abgegangen, fiel sein Blick zufällig auf das Medaillon, das der

arme Ritter um den Hals getragen. „Er muß es als Talisman am Herzen bewahrt haben," dachte Ben-Ahmed, als er es mechanisch ergriff und in der Hand nach allen Seiten wandte; dabei berührte er zufällig eine Feder, das Schloß sprang auf, und groß war sein Erstaunen, das Miniaturbildniß eines prachtvollen Frauenantlitzes zu sehen, ein Bild, das seine Gedanken viele Jahre zurückführte, denn es erschien ihm als das Porträt seiner längst verlorenen Schwester Zareefeh; gerade so hatte sie ausgesehen, als sie so geheimnißvoll das Land verlassen.

Ali-ben-Ahmed's Geist war von dem Gesehenen verwirrt. Er sah den Ausdruck jenes reizenden Gesichtes wieder lebhaft vor sich, das süße Lächeln der Lippen, dieses bei den Arabern so charakteristischen Gesichtstheiles, die dunklen Haare und Augen, Alles war da, als habe die Zeit die Vergangenheit zurückgerufen, jene Vergangenheit, in der Ali oft sein Heim verlassen hatte, um für die Unabhängigkeit seines Landes zu kämpfen, jene Vergangenheit, in der die Machthaber des Landes noch den Glauben mit dem Volke theilten, jene Vergangenheit, in der Sabeehad, sein junges Weib, noch nicht die Mutter des Kindes war, dessen Geburt der treuen Gefährtin des Vaters das Leben gekostet hatte.

Während dieses langen Zwischenraumes war Ourida geboren worden, war diese liebliche Tochter zum vollendeten Weibe herangewachsen. Vor Allem gedachte Ali-ben-Ahmed eines noch früheren Zeitabschnittes, in dem er bei der Rückkehr von einem Kriegsausfluge seine Schwester nicht mehr vorfand.

Wieviel andere Veränderungen hatten seit jenen sorgenvollen Tagen stattgefunden! Wieviel Hoffen und Streben war vereitelt worden! Der Feind, gegen den er damals gekämpft,

war jetzt Herr des Landes, für das er selbst gefochten; wieder kehrten seine Gedanken zu dem eigenthümlichen Verhängniß zurück, welches sein Schicksale mit einem Geschöpfe jener Race verflochten; denn dankte er nicht sein Leben dem Roumi, dem Ritter, und was mochte das Bildniß bedeuten, das er an seinem Herzen trug, das Ebenbild von Zareefeh?

Durch all' diese eigenthümlichen Zusammentreffen höchst befremdet, war sein erster Impuls, das Miniaturgemälde Don Enrique zurückzustellen und ihn um die Lösung des Geheimnisses zu bitten, doch verwarf er den Gedanken eben so rasch als er ihn erfaßt hatte, als er des Zustandes seines unglücklichen Gastes und der Verordnungen des Arztes gedachte, daß der Patient vor Allem in keiner Weise aufgeregt werden dürfe.

Ali-ben-Ahmed war somit verurtheilt, sich in Muthmaßungen zu verlieren und die Qualen ungeduldigen Harrens zu ertragen.

„Es scheint mein Schicksal," dachte Ahmed, „daß ich zu diesen Roumis hingezogen werde, ja sogar Einen ihres einst verhaßten Geschlechtes lieben soll. Diese Malerei ist auch die Arbeit eines Christen, denn kein anderer Jünger der verbotenen Kunst könnte das herrliche Antlitz Zareefeh's so sprechend auf dem Fangzahn des Elephanten gemalt, darstellen."

Während der Zeit, in welcher diese Ereignisse stattgefunden, war das eintönige Leben Ourida's unberührt geblieben von jeder Aufregung, außer jener, welche ihre eigenen Gedanken verursachten, doch waren dieselben längst nicht mehr so ruhig wie einst. Sie hatte durch ihre Dienerin Alawee von der Löwenjagd und von einem stattgehabten Unfall vernommen, ahnte aber nicht, wer der Leidende gewesen, noch weniger vermuthete sie, daß es ihr

Geliebter sei, welcher, unter dem gleichen Dache wie sie, zwischen Leben und Tod schwebte.

Sie hatte in letzter Zeit ihren Vater nur selten gesehen. und mit der von den Arabern stets beobachteten Zurückhaltung gegen ihr Geschlecht hatte er ihr von dem Vorgefallenen nichts mitgetheilt, doch war es Ourida eine Erleichterung, daß Hassan's in der letzten Zeit auf keinerlei Weise erwähnt wurde. Ali-ben-Ahmed hatte nicht ein einziges Mal seinen Namen genannt, noch irgend eine Anspielung mit Bezug auf die Heirat seiner Tochter gemacht. Diesen Aufschub schrieb sie dem Unfall zu, welcher auf der Löwenjagd geschehen war, denn sie hatte erfahren, daß ein verwundeter Fremder dadurch in's Haus gekommen, für dessen Genesung der alte Häuptling ungewöhnlich besorgt erschien.

In Bezug auf diesen fremden Gast hatte sie sehr wenig in Erfahrung bringen können, da selbst Alawee ihn nicht gesehen, weil ein männlicher Diener bestimmt worden war, Ali-ben-Ahmed bei den Nachtwachen am Bette des Kranken abzulösen.

Gewährte das Schweigen in Bezug auf Hassan Ourida auch einigen Trost, so beunruhigte es sie doch auch wieder in hohem Grade, von Don Enrique keinerlei Kunde zu vernehmen. Unfähig, diese scheinbare Gleichgiltigkeit sich zu enträthseln, malte sich ihre Phantasie Schreckgespenster aus, welche ihre ohnehin gedrückte Stimmung nur noch mehr darnieder beugten.

Am Morgen nach dem Zwischenfalle mit dem Medaillon bemerkte der Arzt eine Abnahme des Fiebers und am darauf folgenden Tage erklärte er seinen Patienten außer Gefahr, doch empfahl er große Vorsicht und wiederholte seine Befehle in

Bezug auf physische wie moralisch Ruhe, indem er bemerkte, daß die kleinste Aufregung einen Rückfall herbeiführen könne, in welchem Falle üble Folgen das wahrscheinliche Resultat sein würden.

Ali-ben-Ahmed war somit gezwungen, sich den Forderungen des Arztes zu fügen, und beobachtete die Fortschritte in der Reconvalescenz seines tapferen Befreiers mit ebensoviel Beharrlichkeit, als vordem, obschon er dadurch gezwungen war, geduldig auf die Lösung des mit dem Medaillon in Verbindung stehenden Räthsels zu warten, bis der Ritter es ihm erklären könnte.

Weder er noch seine Freunde hatten seit der ereignißreichen Kampfnacht mit dem Löwen irgend etwas von Hassan-ben-Abed vernommen. Es war nur bekannt, daß er diesen Theil des Landes verlassen habe. Einige glaubten, er mache eine Pilgerfahrt nach Mekka, Andere meinten, er sei nach Marokko gegangen oder habe sich auf eines seiner, in einem entfernten Theile von Algier gelegenen Güter zurückgezogen. Alle stimmten aber darin überein, daß seine Abwesenheit ein Beweis seines Schuldbewußtseins sei und Ali-ben-Ahmed sich als von jedwedem Versprechen losgesprochen betrachten könne, das er einem Manne gegeben, dessen Verrath augenscheinlich war und dessen Charakter und Alter ihn zum Gatten eines so jungen und achtungswerthen Mädchens, wie Ali-ben-Ahmed's Tochter, ungeeignet erscheinen ließen.

Ben-Ahmed hörte stillschweigend die Bemerkungen seiner Freunde an und erwiderte nichts auf das, was sie sagten, denn er liebte dieses Thema nicht; seine persönlichen Eindrücke über den Vorfall blieben sein Geheimniß.

Sobald der Zustand Don Enrique's eine günstige Wendung genommen, vollendeten Jugend und gute Constitution das Uebrige, so daß er in der Genesung rasche Fortschritte machte. Er war seit einigen Tagen außer Bett und kleine Spaziergänge im Garten waren ihm schon gelegentlich gestattet worden, als Ali-ben-Aïssa es an der Zeit erachtete, seinen Gast über das Bild im Medaillon zu befragen.

Als eines Tages der Oumena eben davon sprechen wollte, frug Don Enrique selbst um das Medaillon, das ihm Ben-Ahmed kaum gegeben hatte, als es der junge Mann öffnete, das schöne Gesicht zärtlich betrachtete und, indem er das kleine Bild küßte, ausrief: „O meine Mutter, du kennst nicht die Gefahr, in der das Leben deines Sohnes geschwebt, du ahnst nicht, daß wir uns niemals hätten wiedersehen können." Als Ben-Ahmed diesen Ausruf des Ritters vernahm, wurde es dunkel vor seinen Augen. „So ist es also doch nicht meine Schwester," dachte der alte Krieger, „sondern eine zufällige Aehnlichkeit, welche, von meiner eigenen Einbildungskraft übertrieben, mich irregeleitet hat."

Seine Dankbarkeit und Anhänglichkeit an seinen jungen Freund wurden durch diesen Umstand jedoch nicht vermindert, und da er zu wissen wünschte, wem er sein Leben danke, bat er Don Enrique, ihm aus seiner Lebensgeschichte Einiges zu erzählen.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Ourida.

To live in hearts we leave behind,
Is not to die.

Campbell.

„Meine Lebensgeschichte ist sehr einfach und unvollkommen," sagte der Ritter; „mein Vater, Don Alvaro de Gonzalez, gehörte einer vornehmen Familie Spaniens an; er verunglückte in Folge eines Sturzes vom Pferde, bevor ich die Hälfte meines jetzigen Alters erreicht. Ich erinnere mich seiner als eines vornehm aussehenden, schönen Mannes, erinnere mich aber hauptsächlich seiner Liebe zu mir und der Mutter, denn diese Liebe gründete den Eindruck, den ich jetzt noch ebenso lebhaft, wie als Knabe in der Seele trage. Ich habe meine Mutter, die mir eine gütige Vorsehung erhalten hat, sagen gehört, daß, bevor er ihr begegnet, die größte Freude, ja sogar die Leidenschaft seines Lebens im Bereisen fremder Länder bestanden habe; doch von jenem glücklichen Tage an, an welchem er sie sein Weib nannte, hörte seine Freude an Abwechslung und Abenteuern auf, und mein Vater vereinte, dem flüchtigen Vogel gleich, der die Gefährtin, die er liebt, gefunden, seine ganze Zärtlichkeit auf seine Frau und sein Heim. Während einer seiner Reisen in die hiesige Gegend hatte er zuerst meine Mutter erblickt; sie stammt aus dem edlen Hause Aïssa!"

„Halt' ein, Jüngling! Aïssa sagst du?" rief Ali-ben-Ahmed in höchster Erregung; „es ist der Name meines Stammes; o es gibt keine Stärke, keine Gewalt, außer bei Gott, dem Hehren, dem Großen! O mein Wunsch, o meine Hoffnung! Aufschub ist Qual, fahre fort, ich beschwöre dich!"

„Wie ich gesagt," fuhr Don Enrique, durch den Ausruf, mit dem Ali-ben-Ahmed seine Erzählung unterbrochen, auf das Höchste erregt, fort, „meine Mutter stammt aus diesem Theil von Algier. Ihr Bruder war Häuptling eines arabischen Stammes, dessen Namen ich sie nennen hörte; es ist derselbe, den wir Beide soeben ausgesprochen."

„Sohn meiner Schwester," rief der alte Krieger, „komm, o komm an mein Herz!" Ueberwältigt von den durch diese unerwartete glückliche Enthüllung hervorgerufenen Gefühlen, lagen sie sich sprachlos in den Armen.

Don Enrique war nicht weniger erstaunt und erfreut, daß der Mann, dessen Leben er gerettet, der Bruder seiner Mutter sei, als der Veteran glücklich war über die Entdeckung, daß der Mann, dem er seine Rettung dankte, sein Schwestersohn sei. Der Ritter hatte Ben-Aïssa nur unter dem Namen Ali-ben-Ahmed gekannt, einem Namen, den von seiner Mutter je gehört zu haben er sich nicht erinnerte; bei den seltenen Gelegenheiten, wo sie von ihren nächsten Verwandten sprach, nannte sie ihn stets Aïssa.

Er wußte, daß Ben-Ahmed Ourida's Vater war, denn bald nachdem er diese liebliche Jungfrau gesehen, wurde ihm auf sein Begehr ihr Vater gezeigt, doch eine förmliche Vorstellung hatte erst bei der Löwenjagd stattgefunden, bei welcher sich Don Enrique so sehr auszeichnete.

Der ritterliche Charakter des Spaniers würde ihm geboten haben, zur Rettung eines Jeden zu eilen, der in Gefahr geschwebt, doch um das Leben von Ourida's Vater zu erhalten, schlug er freudig das seine in die Schanze. Es würde schwer hatten, die Gefühle des Ritters zu schildern, als er entdeckte, daß, abgesehen von allen anderen Ansprüchen, welche bei Ali-ben-Ahmed zu seinen Gunsten sprachen, er auch noch dessen Neffe und Ourida's Vetter war.

In diese angenehmen Betrachtungen vertieft, hatte er vergessen, in seiner Erzählung fortzufahren, und da Ali-ben-Ahmed bei Entdeckung ihrer nahen Verwandtschaft in eine ebenso angenehme Träumerei versunken war, bemerkte er die Unterbrechung nicht sogleich, bat aber jetzt Don Enrique, fortzufahren.

„Die Geschichte meiner Mutter aus jener Zeit ist mir nur unvollständig bekannt. Ich hörte sie sagen, daß sie die Bekanntschaft meines Vaters machte, als der Unabhängigkeitskampf auf seinem höchsten Gipfel stand; du, ihr Bruder, fochtest damals in einer anderen Provinz, oder warst, wie Einige berichtet hatten, Kriegsgefangener."

„Lange harrte die Schwester deiner Rückkehr, denn sie wollte deine Einwilligung zu ihrer Verbindung erlangen; die Unsicherheit jener schweren Zeit veranlaßte sie endlich, sich unter den Schutz des Mannes ihrer Liebe zu begeben, und sie wurden, wie so viel Andere nach ihnen, durch die, den Gesetzen der Colonie gemäße, Civilehe vereint; sie hatten niemals Ursache, ihre Wahl zu bereuen. Sie wurde nicht gezwungen, ihren Glauben abzuschwören, und that es somit auch nicht. Mein Vater war ein Christ, hatte aber aufgeklärten Geist und freisinnige Grundsätze; er achtete mehr auf die moralische Uebung der Religion

als auf die Glaubensform. Es genügte ihm, daß seine Gattin denselben Gott anbete, und daß Christus, unser Heiland, von ihnen Beiden hochgehalten wurde."

„Nachdem meine Eltern in Spanien angelangt waren, wurden an dich, den Bruder, Briefe entsendet, doch da keine Antwort jemals erfolgte, glaubte man, du seiest im Felde gefallen oder in der Gefangenschaft gestorben."

„Was meine persönlichen Erlebnisse betrifft," fuhr der Ritter bescheiden fort, „so sind sie des Erzählens kaum werth. Deiner thätigen, militärischen Laufbahn unähnlich, du mein tapferer Oheim, ist mein Leben von keinem unternehmenden Streifzuge im Schlachtfelde, von keinem Abenteuer geschmückt, das jetzige ausgenommen, welches geeignet wäre, einen dauernden Eindruck in meiner Seele zurückzulassen."

„Aber dieses eine," sagte Ben-Ahmed, „würde einen Abschnitt in dem Leben eines jeden Mannes bilden. Viele gibt es, die dem Herrscher des Waldes begegnen, doch wenige —"

„O," unterbrach ihn Don Enrique, „ich meinte nicht den Löwenkampf, doch eine Begegnung, welche für mich viel gefahrvoller war!"

Der alte Krieger, welcher den Saïd als einen nicht zu unterschätzenden Gegner ansah, betrachtete erstaunt seinen Neffen. „Und kannst du Furchtbarerem begegnen, als dem König der Wüste?" sprach Ben-Ahmed. Der Ritter fühlte, daß ein kritischer Augenblick seines Lebens an ihn herangetreten sei. Bedachte er die Vorurtheile der Muselmänner gegen die Christen, so wagte er kaum über seinen Herzenswunsch zu sprechen, doch von der Hoffnung getragen, welche ihm durch so viele günstige Umstände eingeflößt wurde, beschloß er, Ourida's Vater sein Herz zu

eröffnen und seinen Stern zu trauen, der ihm zu günstigem Ziel verhelfen sollte. „Besser ich weiß mein Schicksal jetzt, als ich lebe fort und fort in den Qualen der Ungewißheit und Angst,“ dachte er.

Er raffte mithin all' seinen Muth zusammen und sprach wie folgt zu Ali-ben-Ahmed:

„Als ich wenige Wochen vor dem Vorfall auf der Löwenjagd, in der Umgebung dieses Besitzthums zu Pferde herumstreifte, irrte ich durch den nahe gelegenen Wald. Als ich aus demselben hervortrat, gewahrte ich zwei Frauengestalten, offenbar Herrin und Dienerin, die eben im Begriff waren, durch das Thor des Gartens zu schreiten. Wie sie nun unmittelbar davor standen, nahm die Erstere, sich unbeachtet wähnend, den Adjar herab, und eine Secunde, einen einzigen Augenblick lang, war es mir zu meinem Heil oder Unheil, ich weiß es selbst nicht, gestattet ein Antlitz zu schauen, das seither niemals meinem Geiste entschwunden, ausgenommen als Krankheit mich jedem irdischen Bewußtsein entzog.“

Ben-Ahmed, dessen Miene sich verdüstert, als er den letzten Theil der Rede des Ritters vernommen, war eben im Begriffe, ihm darauf zu antworten, als Don Enrique hinzufügte:

„Glaube nicht, o edler Ahmed, daß, weil ich dem Ruf der Pflicht, dem Instinct des Jägers gefolgt, indem ich dir beisprang, um einem Genossen im Augenblick der Gefahr zu helfen, die auch mich hätte treffen können, oder weil du ein vorschnelles Gelöbniß thatst, ahnungslos, wie kostbar das Kleinod sein könne, das ich von deiner Großmuth erflehen möchte, ich deshalb zu hoffen wage, daß deiner Schwester Sohn auch der deine werde und die Häuser Aïssa und Gonzalez, dadurch zweifach vereint wären.“

„Jüngling,“ sprach Ben-Ahmed ruhig, fast kalt, „Entdeckungen und Ueberraschungen sind sich so plötzlich gefolgt seit du deine Erzählung begonnen, daß, selbst wenn der unerwartete Schluß nicht gesprochen worden wäre, ich Zeit und Ruhe bedurft hätte, um mich von der Aufregung zu erholen, die sie mir bereitet. Bedenke, daß ein Hinderniß zu deiner Verbindung mit der Tochter eines Moslims besteht, es ist dasjenige, welches deine Mutter übersehen, als sie sich deinem Vater angetraut. Laß uns für jetzt nicht mehr über die Sache sprechen; möge Allah, dessen Namen gepriesen werde, mich leiten in dem Kampf zwischen Neigung und Pflicht, und können beide nicht sich einen, so möge Er mich lehren mich seinem Willen zu unterwerfen.“

Als Ali-ben-Ahmed allein war, kam die Stunde des Abendgebets und inbrünstig flehte der alte Muselmann zu Allah, dem Hehren, dem Großen, um eine glückliche Eingebung in seiner Verlegenheit.

Es vergingen einige Tage, in denen Ali-ben-Ahmed über die Antwort nachgesonnen hatte, die er Don Enrique geben müsse, ohne daß er im Stande gewesen wäre zu entscheiden, wie er zu handeln habe. Gedachte er aller der wunderbaren Ereignisse, welche stattgefunden hatten, so stieg der lebhafte Wunsch in ihm auf, seine lang verlorene Schwester zu sehen.

Um diesem Wunsche nachkommen zu können, würde es nöthig ein, daß Don Enrique nach Spanien sich begebe und mit seiner Mutter nach Algier zurückkehre, sobald er ihr alles Geschehene mitgetheilt.

„Nichts,“ meinte Ben-Ahmed, „kann so sehr zur vollkommenen Herstellung meines jungen Freundes beitragen, als ein solcher Wechsel der Luft und der Gegend.“

Mit diesem Entschluß begab er sich in die Gemächer des Ritters und theilte ihm mit, was er von ihm verlangte.

Don Enrique sah in dem Vorschlage seines Oheims etwas, das günstig für die Wünsche seines Herzens sprach, und glaubte annehmen zu können, daß seine Mutter ihm bei ihrem Bruder eine mächtige Fürsprecherin sein werde.

Er unternahm mit Freuden die Reise, und nachdem er herzlichen Abschied von seinem gastfreien Wirthe genommen hatte, verließ er ihn am nächsten Morgen, freilich mit dem lebhaften Bedauern, Ourida nicht mehr sehen zu können.

Nachdem sein Neffe abgereist, erwog Ali-ben-Ahmed Tag und Nacht in seinem Inneren, ob er seine Tochter dem Sohne seiner Schwester vermälen solle.

„Was Hassan betrifft," schwor sich der alte Krieger bei dem Barte des Propheten, „ein Verräther, möge Gott sein Antlitz schwärzen[21], der soll meine Ourida nicht freien. Doch soll ich sie dem Sohne eines Spaniers, eines Ungläubigen vermälen, einem Manne, dessen Volk unser ärgster Feind von all' den Nationen der Roumis ist?" Dann wieder nahmen seine Gedanken einen friedlicheren Lauf an, wenn er bedachte, wie der Ritter ihm das Leben gerettet mit Gefahr seines eigenen, daß die Hand der Vorsehung in dem Geschehenen bemerkbar schien; überdies war es doch Ourida's leiblicher Vetter, der um ihre Hand warb. War er denn nicht fast selbst ein Araber zu nennen, besaß er nicht vortreffliche, persönliche Eigenschaften, und behandeln die Christen ihre Frauen nicht besser, wie die Moslims? Würde sein geliebtes Kind nicht mehr Aussicht haben, glücklich zu werden?

Oftmals hing Ali-ben-Ahmed solchen Gedanken nach, oftmals wurde der strenge Damm des Glaubensunterschiedes von

jedem Argument angegriffen, das dem alten Krieger nur halbwegs stichhältig erschien.

Die Gründe, welche für und gegen die Vollziehung seiner Wünsche sprachen, oft anerkannt, dann wieder verworfen, schwankten in Ali-Ben-Ahmed's Herz hin und her, bis eines Tages nach langem Sinnen er sich der Aeußerung von Don Enrique erinnerte, daß manches mohamedanische Weib einen Christen geheiratet habe[22]; er wußte, daß dies wahr sei, obschon es selten vorgekommen, doch trotz solcher Umstände zu Gunsten dessen, was er wünschte, wäre er noch unstät, wie vordem geblieben, hätte nicht ein plötzlicher Gedanke ihn erleuchtet, der wie ein Sonnenstrahl Licht in das Labyrinth seiner Forschungen warf.

„Hab' ich den Glauben an die Zukunft meines Vaterlandes verloren!" rief plötzlich Ben-Ahmed, „traue ich nicht länger dem Sterne des Schicksals, oder glaube ich nicht mehr an die Weissagung dessen, was zu kommen hat? Wird nicht der Fremdling von unserem Boden vertrieben und dieses Land den wahrhaft Gläubigen zurückerstattet? Und sind wir erst wieder unsere eigenen Herren, dann müssen alle diejenigen, welche diesen Boden betreten, den Vorschriften des Propheten folgen, möge Gott ihn begünstigen und erhalten. So war es früher und so wird es wieder werden, wenn der heilige Halbmond wieder ober uns leuchtet als Symbol unseres Glaubens. Zareefeh's Sohn, heiratet er Ourida, muß in Algier leben, und wenn der Tag der Befreiung heranbricht, wird er, wie die anderen Roumis, gezwungen sein, seinen falschen Glauben abzuschwören, und die wahre Religion anzunehmen."

„Alles dies," dachte der alte Mohamedaner, „ist nur eine Frage der Zeit, und der Tag der Ausführung ist nicht mehr fern."

Nachdem er die Zukunft seines Landes zu seiner Befriedigung auf diese Weise festgesetzt, gab er es auf, weiter über diese Angelegenheit nachzudenken, froh, daß er überhaupt zu einem Entschlusse gelangt war. Hauptsächlich die letzte Betrachtung, welche seinen Erwägungen ein Ende gemacht, erfreute ihn sehr, denn sie zeigte ihm in der Zukunft Don Enrique als den Mann, den er vor allen Anderen für seine Tochter vorzog, zum Glauben des Islams bekehrt, in arabische Tracht gekleidet, mit geschorenem Haupte und Schopf[23], ohne welchen selbst ein orthodoxer Muselmann hier auf Erden zurückgelassen würde, wenn die Uebrigen vom Propheten in's Paradies emporgezogen werden.

Fünfundzwanzigstes Capitel.

Ourida.

(Schluß.)

No hay mal que por bien no venga.
Spanisches Sprichwort.

Be still, sad heart! and cease repining;
Behind the cloud the sun is shining.
Longfellow.

Ali-ben-Ahmed's Leben trat nun in eine neue Phase, es war nicht mehr von Ungewißheit und Zweifel gequält, denn in seinem Inneren hatte er seine Zustimmung zu einer Verbindung seiner Tochter mit dem Ritter schon gegeben, dessen Abwesenheit ihm nicht ungelegen war, denn sie ermöglichte es ihm, seine Plane zur Reife zu bringen, ohne durch den Ungestüm eines Liebenden bestört zu werden.

Zuweilen gefiel er sich in angenehmen Plänen, während er dann wieder die überraschenden Ereignisse erwog, welche kürzlich eingetreten waren.

Da Don Enrique, als er seine Liebe zu Ourida ihm gestanden, es wohl vermieden hatte, der Zusammenkünfte mit der Dame zu erwähnen, sich bewußt, daß dies in den Augen eines arabischen Vaters eine unverzeihliche Beleidigung sein würde, konnte sich Ali-ben-Ahmed den Fortschritt, den die Neigung in den beiderseitigen Herzen des jungen Paares gemacht, nicht enträthseln. Die Zeit, von welcher an die Umwandlung in den Wesen seiner Tochter eingetreten war, mit dem Augenblick ver-

gleichend, in dem der Ritter Ourida zuerst erblickt hatte, war er überzeugt, daß Ourida ihren Vetter von dem Tage an geliebt habe, von welchem er gesprochen, und daß ihre Abneigung vor einer Verbindung mit Hassan nicht ausschließlich aus dem Abscheu vor diesem entsprungen, sondern weil ihr Don Enrique theuer war.

Wohl zufrieden mit seinen Zukunftsplanen, war der alte Häuptling vortrefflich gestimmt. Er bedachte, daß, wenn er seine Einwilligung zu der Verbindung vor Ourida und Enrique verheimliche, der Umstand, daß sie gar nicht darauf gefaßt sein würden, die Freude der Ueberraschung erhöhe. Sie sollen bestraft werden, frohlockte Ben-Ahmed, indem er den Erfolg seines derben Scherzes im Vorhinein empfand, bestraft dafür, daß sie sich ohne meine Erlaubniß verliebten. Ourida wird glauben, Hassan werde ihr Gatte, und Enrique, für dessen Anwesenheit sich schon ein Vorwand finden wird, soll das Gleiche wähnen.

Der Gedanke an Ourida, ließ in Ben-Aïssa den Wunsch aufsteigen, sein geliebtes Kind zu sehen, das er während der Krankheit des Ritters etwas vernachlässigt hatte; er begab sich deshalb in ihre Gemächer.

Sie war in ebenso gedrückter Stimmung wie die ganze letzte Zeit. Ihre Gesundheit hatte gelitten und stete Melancholie machte sie gleichgiltig gegen Alles. Ihr Vater fand sie so bleich und krank aussehend, daß er fast seine Absicht aufgeben wollte, sie in Unkenntniß des unerwarteten Glückes zu lassen, das er für die Liebenden geplant; er konnte sich kaum enthalten sie mit der guten Kunde zu ermuntern, denn er wußte, daß diese das betrübte Mädchen sogleich aufrichten, ihr mehr Frohsinn zurückbringen werde, als sie verloren, doch mochte er seinen

freudigen Vorgeschmack ihrer Ueberraschung und ihres Entzückens nicht aufgeben, wenn sie unerwartet die Ursache ihrer Traurigkeit beseitigt und statt dessen den sonnigen Pfad einer frohen Zukunft vor sich sehen werde, und somit blieb er bei seiner ursprünglichen Absicht.

Darauf bedacht, daß der Ritter in wenig Tagen zurück sein könne und dann kein Grund vorhanden sei, die Hochzeit zu verschieben, befahl er seiner Tochter, sich darauf vorzubereiten.

Ourida, ahnungslos über Hassan's Benehmen und über seine Schande, hielt ihn noch immer für den ihr bestimmten Gatten, und da sie nicht wußte, was mit Don Enrique geschehen, hatte die Verzweiflung ihr des Lebens Reiz benommen; sie erwiderte nur: „Ich höre und gehorche!"

Allein gelassen mit ihrer treuen Dienerin machte sie ihren Gefühlen in Thränen und Klagen Luft. Alawee suchte ihre Herrin durch jeden Zuspruch zu ermuthigen, den ihre Zuneigung ihr eingab.

Sie ermahnte Ourida, daß Alle sich dem Willen Allah's fügen müssen, dessen Namen gepriesen werde. „Ehen," sagte Alawee, „sind Ereignisse, deren Ausgang ungewiß." Sie erläuterte ihre Bemerkung durch das spanische Sprichwort: „Wie Melonen, die wir auf dem Markte kaufen; alle scheinen gleich, bis wir entdecken, was die Außenseite mit ihrer grünen Hoffnungsfarbe verhüllt."

„In dieser Ungewißheit heiraten alle arabischen Jungfrauen und wenige sehen vor der Heirat den Mann von ihres Vaters Wahl."

„Das ist wohl wahr," sprach Ourida, „doch sehen sie auch den Mann nicht, den sie lieben; somit ist mein Unglück größer als das der meisten Töchter Ismael's."

In solcher Weise beklagte sie ihr hartes Los.

Bald nach Ali-ben-Ahmed's letztem Besuche bei Ourida, langten der Ritter und seine Mutter von Spanien an.

Das Wiedersehen der lang getrennten Geschwister zu schildern, wagen wir nicht zu versuchen. Obschon Ben-Aïssa erwartet hatte, Zareefeh verändert zu sehen, so war er doch auf die, durch die europäische Kleideweise verursachte große Aenderung nicht gefaßt und groß war sein Entsetzen als er das Antlitz seiner Schwester profanen Blicken preisgegeben sah. Doch machte er sie sehr glücklich, als er ihr unter dem Siegel der Verschwiegenheit mittheilte, daß er in die Verbindung ihrer beiderseitigen Kinder willige.

Aus Rücksicht für die Vorurtheile der Muselmänner im Allgemeinen, und um den Bemerkungen der eigenen Freunde zu entgehen, wurde beschlossen, daß nach der Trauung das junge Ehepaar mit Zareefeh nach Spanien zurückkehren und für's Erste dort leben sollte.

Nachdem Ali-ben-Ahmed einige Tage hindurch die Anwesenheit seiner Schwester genossen, ging er zum Bürgermeister der nächsten Stadt und verabredete dort, daß die Trauung am folgenden Tage auf Ali-ben-Ahmed-ben-Aïssa's Schlosse vollzogen werden solle.

Bei seiner Rückkehr von der Mairie sagte er Don Enrique nur, er werde ihn am nächsten Tage als Zeugen bei Umschreibung eines Familiengutes bedürfen, worauf der Ritter bereitwillig einging.

Zu Ehren des festlichen Ereignisses, welches die edlen Häuser Aïssa und Gonzalez vereinen sollte, war die große Empfangshalle des schönen, alten maurischen Gebäudes im Geschmack

des Landes decorirt. Ringsherum hingen Kriegsinsignien und Jagdtrophäen. Inmitten anderer Opfer des Mekahla und Yatagan nahm ein mächtiger Löwe, der im Tode noch etwas von dem schauderhaften Ausdruck des Lebenden beibehalten, einen großen Raum ein, von dem aus er, wenn die Gesellschaft versammelt, abermals allen Jenen die Stirne bieten sollte, gegen die er lebend gekämpft, ein rechtmäßiges Privilegium, denn er hatte die Ceremonie veranlaßt, in welcher er jetzt den Vorsitz zu führen schien.

Es war dies nämlich der Löwe, den Don Enrique tödtete, als er das Leben von Ourida's Vater rettete. An dem von Ali-ben-Ahmed zu der Hochzeit bestimmten Tage befahl dieser, kurz bevor die Gäste sich versammelt, seiner Tochter, sich in ein, einer orientalischen Braut zukommendes Gewand zu kleiden.

Mit Hilfe Alawee's machte sie ihre Toilette und ließ das Antlitz unverhüllt, eine Neuerung, welcher ihr Vater bei der Gelegenheit sich fügte, als Zugeständniß christlicher Sitte, um die sich aber das verzweifelte Mädchen viel zu wenig bekümmerte, als daß es sie überrascht hätte.

Unter den eingeladenen Gästen waren alle diejenigen, welche an dem Kampfe mit dem Saïd theilgenommen. Die sonngebräunten Araber in ihrer nationalen Tracht, viele von ihnen alte Soldaten, Waffengefährten ihres Gastgebers, bildeten malerische Gruppen, welche im vollsten Einklange standen mit den sie umgebenden Proben ihrer Furchtlosigkeit, so daß die Gegenwart der Jäger den auf sie herabblickenden Thieren wirkliches Leben einzuflößen schien.

Der Bürgermeister, die Zeugen, Don Enrique und seine Mutter waren anwesend. Als die Draperie, welche über den Eingang des Gemaches hing, in dem sich die Gäste versammelt

hatten, hinweggezogen wurde, trat Ourida zitternd mit niedergeschlagenen Augen über die Schwelle. Für sie war es der Uebergang zu neuem, traurigen Leben! Einen Augenblick stand sie unbeweglich, als wage sie nicht weiter zu schreiten, in der Angst, den gefürchteten Hassan-ben-Abed vor sich zu sehen.

Das plötzliche Erscheinen des jungen Mädchens, umrahmt von der Thüreinfassung, bildete ein Gemälde, welches Staunen und Bewunderung aller derer erregte, die es sahen. Durch das hohe, gegenüberliegende Bogenfenster wurde das wundervolle Mädchen von den Strahlen der Sonne beleuchtet, die fünfzehn Sommer ihres Lebens mit belebendem Hauche erwärmt hatte.

Wenn das Erscheinen der lieblichen Jungfrau allgemeine Bewunderung hervorgerufen, so gab es vorzüglich Einen, den der Anblick Ourida's im Brautstaat, die Anwesenheit des Bürgermeisters, der Zeugen und der versammelten Gesellschaft eine herannahende Katastrophe befürchten ließen.

Don Enrique war, als sein Auge auf Ben-Ahmed's Tochter fiel, todtenbleich geworden; ein quälender Verdacht war in seiner Seele aufgetaucht, und er zitterte wie das arme Mädchen selbst. Sein besorgter Blick streifte ängstlich die Gesellschaft, Hassan suchend, denn obschon er ihn persönlich kaum erkennen konnte, so flüchtig hatte er ihn gesehen, so fürchtete er, daß sein glückliches Aussehen ihn verrathen werde.

Von dem Verrath bei der Löwenjagd wußte er ebenso wie Ourida nicht das Mindeste, da er besinnungslos nach Hause getragen worden und nach seiner Krankheit unverweilt nach Spanien gereist war.

Die Trauer der Liebenden war zu viel für Ali-ben-Ahmed, der beide mit zärtlicher Neigung liebte. Ueberwältigt von dem

schmerzlichen Resultat der nur zu erfolgreichen List, ergriff er Don Enrique's Hand und führte ihn rasch Ourida zu, die, indem sie ihren Geliebten erblickte, glaubte, er solle Zeuge ihrer Vermälung mit einem Anderen sein, und ohnmächtig umsank, gerade, als ihr Vater sie in seinen Armen auffing.

„Mein Kind, meine Ourida," rief der alte Krieger, indem er sie an's Herz drückte, „dein Vater war grausam, die Täuschung ein eigensüchtiges Machwerk. Doch dein Leiden ist vorüber, deine Hand, wie dein Herz gehören ihm, den du liebst, dem edlen Enrique de Gonzalez, der deines Vaters Leben gerettet. Seid glücklich, o meine Kinder, mein Segen geleite euch Beide!"

Wer kann das Entzücken und Staunen malen, die Wonne schildern, als ihr Vater ihre kleine Hand in diejenige des Geliebten ihrer Seele legte, statt in des gehaßten und gefürchteten Hassan's Rechte? Fast raubte das Uebermaß des Glückes ihr die Vernunft, während Don Enrique erschien, wie Einer, der von hartem Mißgeschick getroffen, plötzlich dem Glück, dem Leben wieder erwacht.

Wer dem rührenden Schauspiele beiwohnte, war ergriffen; selbst die ruhige Würde der arabischen Häuptlinge wich, und Alawee's Freude wurde nur durch jene des beglückten Paares übertroffen.

Die Ceremonie wurde vollzogen, und die herrliche arabische Jungfrau das Weib ihres christlichen Geliebten!

Nach der Trauung tröstete sich Ali-ben-Ahmed, treu seinem Glauben an Schicksal und Bestimmung, mit dem Gedanken, daß zuletzt Alles gut sein werde, wenn es so Allah's Wille, dessen Namen gepriesen sei!

Vereint mit dem Manne ihrer Liebe, reiste Ourida mit ihrem Gatten, ihrer treuen Alawee und Ali-ben-Ahmed's Schwester nach der benachbarten spanischen Küste.

Ali-ben-Aïssa beabsichtigt, sie zur Rückkehr einzuladen, wenn der Halbmond sein Licht wieder leuchten lassen wird über dem Lande, als Symbol seines Glaubens, und wenn Algier nicht mehr dem Fremdling zur Heimat dienen wird.

Sechsundzwanzigstes Capitel.

Zweiter Ausflug. Palestro. — Der Aufstand.

Era la notte, e non prendean ristoro
Col sonno ancor le faticose genti
Ma qui vegghiando nel fabril lavoro.
Stavano i Franchi alla custodia intenti.
Tasso.

Bevor wir die Stadt Algier verlassen, um unseren zweiten Ausflug zu unternehmen, bei welchem wir nach kurzem Aufenthalt in Palestro zur See zurückkehren, uns in Dellys einschiffen und dann längs der Küste von Bôna bis zu dem Punkte fahren werden, von wo aus wir das Littorale verlassen und landeinwärts nach Constantine und der Sahara wandern, wollen wir noch erwähnen, daß ein großer Theil des Landweges, so z. B. der Theil von Sétif nach Constantine sehr eintönig ist, während der Weg zwischen Sétif und Palestro mangelhaft und unbequem, wenn auch in höchstem Grade interessant erscheint, weil er durch einen der herrlichsten Districte Groß-Kabyliens führt, durch den kühnen, romantischen, unter dem Namen „Eisernes Thor" bekannten Hohlweg.

Da die Eisenbahn, welche von Algier nach Constantine führen wird, noch unvollendet ist, so ziehen wir den Küstenweg vor.

Das oberwähnte Dorf Palestro, welches auf dem Wege von Algier nach Sétif liegt, erfreut sich schmerzlicher Berühmtheit, weil es während der Insurrection des Jahres 1871 der

Schauplatz der ärgsten Greuelthaten war, und da diese traurigen Ereignisse eine dramatische Episode in der Geschichte der Colonie einnehmen, dürften einige darauf bezügliche Mittheilungen in einem Werke über Algier nicht übel angebracht sein, und werden wir daher an passender Stelle darauf zurückkommen.

Zwischen Algier und Palestro ist die Gegend nicht anziehend. Von der Hauptstraße aus gelangt man in weniger denn zwei Stunden in die Maison carrée. Zur Zeit der türkischen Herrschaft war dieses Fort von Janitscharen besetzt, die sich für diejenigen arabischen Stämme gefährlich erwiesen, welche Lust zum Revoltiren bezeugten, im Rückstand mit der Zahlung ihrer Taxen waren oder ihren ottomanischen Gebietern sonst irgend einen Grund zur Klage gaben.

Jetzt wird das Fort als Gefängniß verwendet.

Nachdem wir die Maison carrée verlassen und die Ebene von Metidja durchkreuzt hatten, gelangten wir zur Stadt Alma und bald darauf zu dem Col von Ben-Aïcha; beides, gleich Palestro, Schauplätze der Insurrection. Wir werden auf die beiden Orte zurückkommen, wenn wir von dem berichten, was sich in jener unglücklichen Gemeinde zutrug, die nur wenig Meilen von Ben-Aïcha entfernt liegt, einem aus wenig Häusern bestehenden Weiler.

Palestro ist ein zwischen Bergen gelegenes, einsames Dorf, im Falle eines Angriffes außer dem Bereiche augenblicklicher Hilfe, wie sich das im Jahre 1871 nur zu deutlich zeigte.

Poeten und sentimentale Schriftsteller haben der arabischen Gastfreiheit viel Lob gespendet; die folgende Erzählung von Dingen, welche sich während der letzten Revolte zugetragen haben, wird wenig dazu beitragen, ihren Ruf in Hinsicht auf diese

Tugend zu unterstützen, denn schändlicherer Verrath, ärgere Barbarei als in diesem Trauerspiele sich unserem Auge darbietet, dessen Schauplatz Palestro und Alma waren, kann kaum in der Geschichte eines anderen Volkes gefunden werden.

Der Aufstand des Jahres 1871 nahm in der Provinz Constantine seinen Anfang und breitete sich im Laufe der Monate April und Mai über den Canton Alma aus, wie dies auch die Absicht der Häuptlinge war, welche dessen Bewegung planten und ausführten. Es wurde bestimmt, daß, während der Caïd Ali, Tizi Ouzou und Mahieddine belagerten, Alma angegriffen und das einzelnstehende, von jeder Hilfe abgeschnittene Dorf Palestro im Sturm genommen und zerstört werden solle.

Dieser Plan war, soweit er auf Palestro Bezug hatte, nur zu erfolgreich; an dem Widerstand, den er in Alma fand, sollte er aber scheitern. Der Aufstand diente schon von seinem Beginn an als Vorwand für viele schlechte Handlungen und hatte viel Blutvergießen in den überfallenen Provinzen zur Folge.

Die eingebornen Bewohner des Cantons Alma, sowohl Kabylen wie Araber, schlossen sich den Insurgenten an. Der Haß gegen die Franzosen war durch die Ermahnungen und Predigten der Marabouts auf die höchste Spitze getrieben worden, so daß der Aufstand, welcher unter Mokrani nur einen militärischen Anstrich genommen hatte, jetzt, wo er von dem Scheik el-Haddad, Hohenpriester des geistlichen Ordens Sidi Abderrhaman unterstützt wurde, alle Formen des religiösen Fanatismus annahm und die entsetzlichsten Thaten zur Folge hatte.

Alles deutete auf den herannahenden Aufstand hin und ließ auf die daraus erwachsenen Folgen schließen.

Die Eingebornen wurden roh und drohend, sie gebrauchten eine Sprache, deren eigentlichen Sinn man nicht bezweifeln konnte, und doch weigerten sich viele Europäer an die herannahende Gefahr zu glauben.

Dies war vorzüglich in Palestro der Fall, wo der Bürgermeister Monsieur Bassetti den Versicherungen des Caïd der Ammalen, Hadj-Ahmed-ben-Dahman, den vollsten Glauben schenkte und sich hartnäckig weigerte, auf die Warnungen derjenigen zu hören, die weniger blind waren als er; doch nur zu bald sollte er das Opfer dieses falsch angewendeten Vertrauens werden, denn gerade derselbe Caïd war der Erste, welcher das Dorf angriff.

Ungefähr Mitte des Monats April hielten die bedeutendsten Häuptlinge eine Besprechung vor Tizi-Ouzou. Da der Krieg eine ausgemachte Sache war, so wies man Jedem seine bestimmte Aufgabe zu. Es wurde der Beschluß gefaßt, daß der Oberbefehl des Heeres, welches Alma zu stürmen habe, Omar-ben-Zamoun übergeben werden solle. Diese Persönlichkeit, Schwager des Caïd Ali, war von der französischen Regierung mit bedeutender Macht betraut worden, er war überdies Amin-el-Oumena des mächtigen Stammes der Flissas.

Ali oder Kassi stellte seinen eigenen Verwandten Mohamed Saïd Ouled unter den Befehl dieses Führers. Außer der oberwähnten Berathung hielt Omar-ben-Zamoun noch zwei große Zusammenkünfte, die eine in seinem eigenen Hause in Azib-Zamoun, die andere in Timezerit.

Zu einer späteren Periode behauptete er, über sein Benehmen zur Rechenschaft gezogen, daß er bei diesen Gelegenheiten gegen den Aufstand aufgetreten sei, doch ist die Thatsache un-

widerlegbar, daß er unmittelbar nach diesen Berathungen den Oberbefehl übernommen habe.

Unter dem Vorwande, die Europäer, welche in der Nähe seines Azib sich aufhielten, zu beschützen, veranlaßte er zweiunddreißig derselben, sich in eine Karavanserei zu sperren, wo man sie fast ohne Nahrung sich selbst überließ, Mißhandlungen ausgesetzt, bis sie nach dem Mißglücken des Aufstandes dem General Cérès übergeben wurden.

Die Ereignisse begannen vorwärtszuschreiten. Am 19. April bemächtigten sich die Stämme der Flissas, Issers, Beni-Aïchas, Beni-Amrams und die Khachnas des Hohlweges des Beni-Aïcha. Die Einwohner und eine Abtheilung Gendarmerie hatten rechtzeitige Warnung erhalten und das Dorf verlassen, welches geplündert und niedergebrannt wurde.

Die Insurgenten theilten sich nun in zwei Banden, die eine aus den Beni-Aïchas und Beni-Amrams zusammengesetzt, nahm den Weg nach Palestro; auf 20 engl. Meilen Entfernung machte die andere und stärkere einen Angriff gegen Alma. Nach dem voraussichtlichen Falle von Palestro sollten diese Banden, deren Vorwärtsschreiten durch Raub und Zerstörung sich kundgab, sich vereinen und ihre Operationen zusammen ausführen. Die Einen, welche auf Palestro losgingen, plünderten und brannten alle Häuser nieder, auf welche sie trafen; die Anderen eilten vorwärts, um Alma anzugreifen, nachdem sie vorher Belle Fontaine in Brand gesteckt und einige Gehöfte eingeäschert hatten.

Omar-ben-Zamoun, welcher bei der letzten Colonne geblieben war, schlug sein Hauptquartier in Aïn-Tigjellabin auf, eine vortrefflich gewählte Lage, weil sie über die Küste und den Weg von Algier nach Dellys gebietet.

Hier verlassen wir den arabischen Generalissimus im Begriffe, Alma anzugreifen, während wir der nach Palestro marschirenden Abtheilung folgen und berichten, was sich bei ihrer Ankunft in diesem Dorfe zutrug.

Es gibt wenig ergreifendere, wenig blutigere Trauerspiele, als jenes, dessen Schauplatz dieser kleine Ort während der Tage des 20., 21. und 22. April 1871 war.

Entfernt von jeder europäischen Niederlassung, einsam, von Bergen umgeben, die das Dorf von allen Seiten einschließen, grenzt es an zwei verschiedene Stämme; der eine ist der Kabylen-Stamm Beni-Khalfoun, der andere ein arabischer Stamm, die Ammalen.

Beide waren schon lange zu dem Aufstand gerüstet. Bei verschiedenen Zusammenkünften war die Ermordung der Colonisten beschlossen worden, doch die eingeborne Bevölkerung ließ die Absichten, welche sie hegte, nicht merken.

Der Sohn des Caïd der Ammalen machte einige Tage vor Ausbruch des Aufstandes gegen seinen Vater eine Bemerkung, welche genügend zeigt, worin diese Absichten bestanden. Sie befanden sich zufällig Beide in dem Hause eines Mannes, Namens Seguy, dessen Tochter mit einer ihrer Gefährtinnen in demselben Zimmer arbeitete, in dem sich die arabischen Häuptlinge befanden. „Dieses Mädchen,“ sagte Mohamed-ben-Hadj zu seinem Vater, „darf nicht getödtet werden, wenn wir den Krieg beginnen, denn ich beabsichtige sie zu heiraten.“

Das junge Mädchen, welches arabisch verstand, war entsetzt über dieses Gespräch, welches sie ihren Eltern erzählte, die es jedoch für einen Scherz hielten. Dem Mädchen selbst hingegen hatten die Worte einen solchen Eindruck gemacht, daß es,

als einige Tage darauf die Lage gefährlicher wurde, nach Algier ging und sich entschieden weigerte, in Palestro zu bleiben. Einige Andere begleiteten sie und entgingen nur auf diese Weise dem Schicksal der Zurückgebliebenen.

Zwischen den Stämmen, welche die Umgebung von Palestro bewohnten, und denjenigen, welche den Col des Ben-Aïcha anzugreifen hatten, war es ausgemacht, daß die Umzingelung dieses Weilers als Zeichen für den Angriff gelten solle.

Am 19. wurde es bekannt, daß der Col niedergebrannt worden, und daraufhin in Arbah eine Zusammenkunft gehalten, in welcher der nächste Tag als derjenige festgesetzt wurde, an welchem man den Sturm auf Palestro unternehmen solle.

Inzwischen wurde von Seite der Araber nichts versäumt, um die Bewohner des Dorfes in den Glauben an ihre eigene Sicherheit einzulullen. Der Bürgermeister, von dem wir schon gesprochen, war Monsieur Bassetti. Es war zu jener Zeit ein Artillerie-Officier in Palestro, Capitain Auger, der im Falle eines Angriffes natürlich auserkohren werden sollte, die Vertheidigung zu befehligen.

Bis Mittwoch den 19. glaubten sowohl die Magistratspersonen als auch der Officier den Versicherungen des Caïd und seiner Amins.

Vergebens warnte sie ein ehrlicher Bürger, Hamida ben-Salem, vor der ungeheuren Gefahr, der sie ausgesetzt seien. Sie weigerten sich auf ihn zu hören und setzten ihr ganzes Vertrauen in die Berichte der Araber, die sie zum Spähen entsendet hatten, diese ermangelten selbstverständlich bei ihrer Rückkehr nicht, zu sagen, daß sie nichts Außergewöhnliches bemerkt hätten. An diesem Tage jedoch wurde endlich ein Widerstandsplan

in Berathung gezogen, den man, wenn nöthig, anwenden wollte.

Der Morgen des 20. löste jeden Zweifel über die feindlichen Absichten der Eingebornen; wer von den Colonisten über Land zu gehen hatte, konnte Banden bewaffneter Männer den Fluß übersetzen sehen. Heuschober und Gehöfte loderten in hellen Flammen auf, während erschreckte Schäfer mit ihren Heerden zur Stadt zurückkehrten.

Die Allarmglocke läutete und Trommelwirbel wurde in allen Vierteln laut.

Die Einwohner drängten sich in die zu ihrem Schutze am besten geeigneten drei Gebäude, in das Haus des Geistlichen, in die Gendarmerie- und in die Militär-Caserne.

Diese drei waren von einander getrennt und bildeten eine Art Dreieck, so daß ein Kreuzfeuer über das Ganze hinwegstreifen konnte. Schießscharten wurden in die Mauern gemacht und Mundvorrath, sowie der werthvollste Besitz der Colonisten in die Gebäude gebracht. Capitaine Auger und Pfarrer Monginot übernahmen den Oberbefehl im Pfarrhofe, Maire Bassetti und der Befehlshaber der Gendarmerie leiteten die Vertheidigung der Casernen, in denen sich die Soldaten und einige Colonisten befanden.

Die Maison cantonnière, die wir in Ermangelung eines besseren Namens ebenfalls eine Caserne nennen wollen, eignete sich, von einer gewölbten Terrasse geschützt, von einem mit einer Mauer eingefaßten Hof umgeben, am besten als Widerstandspunkt, deshalb wurden die Weiber, vierzehn an der Zahl, zwölf Kinder und einige Miliz unter der Obhut des Monsieur Ricard, Civil-Ingenieurs, dort untergebracht.

Kaum waren diese Vorkehrungen getroffen, so wurde auch schon das Angriffszeichen gegeben, indem man auf den Borj des Caïds der Ammalen eine Flagge aufhißte. Die verlassenen Wohnungen wurden geplündert, worauf die Araber, bei dem Dreieck angelangt, zu zögern schienen, doch kühlten sie ihre Wuth an einigen unglücklichen Europäern, die sie Angesichts des Dorfes tödteten, da dieselben unseligerweise Palestro nicht mehr bei Zeiten erreichen konnten.

Hadj=Ahmed=ben=Daham leitete den Ueberfall. An zwölfhundert Kämpfende standen unter seinem Befehl. Es wurden nur einige Schüsse gewechselt, doch war deutlich zu ersehen, daß die Araber den nächsten Tag zu erwarten beabsichtigten.

Inzwischen machten sie ebenfalls Schießscharten in die Häuser, durch die sie auf die von den Colonisten besetzten Häuser zielen konnten.

Freitag den 22. begann mit Tagesanbruch das Musketenfeuer. Die Beni Khalfouns hatten sich mit den Ammalen vereint und alle Stämme der Umgegend sich ihnen angeschlossen. Auf einer etwas außerhalb Palestro gelegenen Anhöhe sah man den Amin=el=Oumena (Si=Saïd=ben=Ali) auf herrlichem schwarzen Rosse; in dieser weithin sichtbaren Stellung nahm er sich aus, wie ein General, der seine Heerschaaren befehligt, und die in dem Trauerspiele von ihm übernommene Rolle war zu augenscheinlich, als daß es möglich gewesen, sie später zu leugnen.

Die Eingebornen entdeckten bald, daß der Pfarrhof der schwächste Punkt des Dreiecks war, weshalb sie ihre ersten Angriffe gegen denselben richteten. Von ihrem Häuptlinge ermuthigt, gingen die Araber mit Wuth an den Angriff, wurden aber durch ein wohlgezieltes Feuer ferngehalten.

Selbst in diesem Augenblicke zeigte sich noch die verblendete Leichtgläubigkeit des Maires Bassetti; das Opfer seiner eigenen Illusionen, verbot er einem seiner Leute, auf die Häuptlinge zu zielen und ging soweit, einem Colonisten Vorwürfe zu machen, der in dem Bestreben, den Schutz des Pfarrhofes zu erreichen, auf dem Punkte gewesen war, Si-Saïd-ben-Ramdan, Amin Ferkat der Beni-Khalfouns, einen der eingefleischtesten ihrer Feinde, zu tödten. So dauerte der Kampf den ganzen Tag. Capitain Auger wurde verwundet. Bei einbrechender Nacht nahm mit der näherrückenden Finsterniß die Kühnheit der Araber zu und unter ihrem Schutze wagten sie drei aufeinanderfolgende Angriffe auf die Gebäude und erreichten zuletzt auch ihren Zweck, die Thüre dieses Gebäudes einzubrechen. Von diesem Augenblick an war die Stellung der Belagerten unhaltbar, durch die Hinterthüre hinauseilend, erzwangen sie sich mit den Bajonneten einen Durchgang, und erreichten mit Rücklassung von vier Todten die Gendarmerie-Caserne. Nachdem die Eingebornen ein in dem Haus zurückgebliebenes Weib ermordet, steckten sie das Gebäude in Brand und ermöglichten es den Belagerten, durch das Licht der Flammen die Bewegungen ihrer Feinde während der Nacht zu beobachten.

Am Schlusse dieses traurigen Tages trat ein Ereigniß ein, das nicht ermangeln konnte, die Vertheidiger von Palestro zu entmuthigen.

Vier Männer, darunter Ricard, dem das Commando in der maison cantonnière übergeben worden war, verließen dieselbe und suchten zu entfliehen; dreien gelang es, einer wurde getödtet. Diese beklagenswerthe Desertion versetzte die kleine Garnison in einen Zustand tiefster Entmuthigung; ohne Führer,

nicht wissend, wie sie die Vertheidigung leiten sollten, verloren sie für einen Augenblick Muth und Energie.

Bei Tagesanbruch stellten die Belagerer Capitulationsbedingungen; sie waren im Namen des Caïds der Ammalen angeboten und lauteten dahin, daß die Einwohner von Palestro ihre Waffen behalten und unter sicherem Geleite nach Fondouck gebracht werden sollten.

Kaum waren diese Bedingungen in Erwägung gezogen worden, als man sie gegen weniger vortheilhafte vertauschte; es wurde von den Belagerten gefordert, daß sie sich entwaffnen und ihr Geld hergeben sollten. Der Maire und Capitän Auger verlangten, persönlich mit einem Häuptling zu verhandeln. Si-Saïd-ben-Ramdan trat vor und garantirte im Namen des Amin-el-Oumena den Vertrag, indem er zugleich für die genaue Einhaltung desselben sein Wort verpfändete. — Capitän Auger machte das Behalten der Waffen zur entschiedenen Bedingung.

Nach einer weiteren Berathung mit dem Oberbefehlshaber Si-Saïd-ben-Ali kehrte der Amin-Ferkat zurück und sicherte die Gewährung dieses Verlangens zu. Doch da der Capitän das Wort des Saïd-ben-Ali in Person haben wollte, ritt dieser vor, wiederholte sein Zugeständniß in Bezug der Stipulation wegen der Waffen, indem er hinzufügte, daß er selbst für das Leben der Gefangenen Sicherheit biete.

Darauf erfolgte ein kurzer Waffenstillstand, während welcher Zeit einige Männer aus der Gendarmerie-Caserne in die maison cantonnière gingen, um ihre Weiber und Kinder zu sehen. Diese glückliche Eingebung rettete das Leben derer, die ihr Folge leisteten.

Der getroffenen Vereinbarung zum Hohn befahlen die Araber den Europäern fast allsogleich, ihrer Gewehre und Schwerter sich zu entledigen. Als sie es verweigerten, zwang der Amin Si-Said ben-Ramdan, der eben erst sein Wort gegeben, daß sie die Waffen behalten dürften, mehrere Colonisten zum Gehorsam. „Lasset die Uebrigen für jetzt," sagte der Caïd zu seinem Gefolge; „wenn ihr sie jetzt Alle tödtet, wird es ihre Kameraden hindern, die Gendarmerie-Kaserne zu verlassen."

Siebenundzwanzigstes Capitel.

Aufstand des Jahres 1871.

(Schluß.)

Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,
Verderblich ist des Tigers Zahn;
Jedoch der schrecklichste der Schrecken
Das ist der Mensch in seinem Wahn.
Schiller.

Der Zweck, welchen die Araber mit dem verrätherischen Vorschlage der Capitulation verfolgten, lag nun ganz klar vor Augen; es war ihre Absicht gewesen, die Garnison in eine Falle zu führen und diese Absicht war ihnen auch nur zu gut gelungen. Obwohl die Häuptlinge die schändliche List ausübten, diejenigen Männer, welche die Convention eingegangen waren, nicht sogleich tödten lassen zu wollen, blieben die Araber dabei, ihre Waffen zu fordern, und als Einer sich weigerte, wurde eine Salve auf ihn abgefeuert, so daß er todt zu Boden sank.

Es war dies das Zeichen zu allgemeinem Gemetzel. Unmöglich wäre es, das grauenhafte Schauspiel zu schildern, welches sich dem Auge bot. Der Priester Monginot, welcher kniefällig um Gnade bat, wurde mit Messern und Yatagans ermordet, die übrigen fielen auf gleiche Weise der Wuth dieser Fanatiker zum Opfer.

In Gegenwart des Amin-el-Oumena wurden die Opfer seiner schändlichen Doppelzüngigkeit kaltblütig hingeschlachtet.

Zwei Episoden dieses entsetzlichen Dramas mögen erwähnt werden, da sie ein weniger unheilvolles Ende genommen, als alle Uebrigen.

Als die Araber im Begriffe waren, den Capitaine Auger zu tödten, fiel es dem Caïd-el-Oumena ein, daß, wenn ein französischer Officier als Geißel zurückbleibe, sein Lösegeld eine bedeutende Summe betragen könne. Er befahl deshalb seinen Leuten, den Capitain zum Gefangenen zu machen.

Der zweite erwähnte Fall ist folgender: Der junge Bassetti, ein Knabe von 14 Jahren, Sohn des Maire, sollte ebenfalls ermordet werden, als er vor dem arabischen Häuptlinge in die Knie sank und ihn beschwor, sein Leben zu schonen. Der Caïd gab dem Mörder ein Zeichen und dieser nahm ihn vor sich auf das Pferd. Es ist bemerkenswerth, daß dieser Act des Amin-el-Oumena der einzige Menschlichkeitsbeweis von Seite eines Eingebornen während dieser ganzen Schreckensscenen ist.

Andere Kinder waren getödtet worden, und dieser Jüngling scheint sein Leben nur einer jener Launen danken zu können, welche zuweilen das härteste Herz heimsuchen. Einen Augenblick nachher schon war der Caïd taub gegen das Flehen des Knaben, welcher um das Leben seines Vaters bat, und verließ mit seinen zwei Gefangenen den Ort, indem er behauptete, schon genug gethan zu haben.

Diese Begebenheiten beweisen, daß ein Wort, ja sogar ein Zeichen des Caïd genügt haben würde, um das Leben derer zu retten, die er zu retten wünschte, eine Thatsache, die ihn für das angerichtete Blutbad nur um so verantwortlicher machte.

Nachdem er sich zurückgezogen, wurde das Gemetzel fortgesetzt und die haarsträubendsten Grausamkeiten begangen. Man

drang in die Casernen ein. Die Colonisten hatten drei Eingeborne, welche dort gefangen waren, in Freiheit gesetzt; doch kaum war dies geschehen, so versahen die Araber ihre Landsleute mit Waffen, und dieselben Männer, die den Colonisten das Leben zu danken hatten, zeichneten sich als deren erbittertste Gegner aus. Der Anführer der Gendarmen und ein anderer Europäer wurden von ihnen getödtet. Maire Bassetti ward erschossen und dann mit dem Yatagan auf jede denkbare Weise verstümmelt, während einer der Elenden den noch athmenden Körper des so vertrauensvollen Beamten fort zerrte.

Alle Einzelnheiten dieses grauenvollen Hinschlachtens zu berichten, würde die Erzählung zu lang und zu widerlich erscheinen lassen. Es ist genügend, zu erwähnen, daß in diesem furchtbaren Blutbade einundvierzig Europäer ermordet wurden, deren Leiber auch deutliche Spuren von barbarischer Behandlung nach dem Tode an sich trugen.

Die Marabouts, welche den Aufstand unterhielten, und die Häuptlinge, welche in Palestro anwesend waren und die Leute anspornten, ja ermuthigten, sind vor Allem für dieses Verbrechen verantwortlich zu machen; denn die Befehlshaber hätten dieser Tragödie Einhalt thun können, anstatt ruhig zuzusehen und froh zu sein, daß ihren verrätherischen Leidenschaften dergestalt gefröhnt werde. Als das Werk der Ausrottung in der Gendarmerie-Caserne beendet war, griffen die Araber die maison cantonnière an.

Dank einer unerklärlichen Unachtsamkeit war die Hofthüre nur schlecht geschlossen, und die Angreifer bahnten durch dieselbe ihren Weg, indem der Caïd der Ammalen Jene ausschalt, welche zögerten. Sie überflutheten den Hof und plünderten Alles, was darin war.

Die Belagerten zogen sich hierauf in das erste Stockwerk zurück, wo sie heldenmüthigen Widerstand leisteten. Die Araber wollten das Gebäude niederbrennen und legten Feuer in die Meubles, es mit trockenem Holze und mit jedem brennbaren Geräthe, das sie nur auftreiben konnten, ernährend. Die Flammen erreichten bald den oberen Stock, worauf sich die Colonisten auf die Terrasse zurückziehen mußten, nachdem sie vorher die dazuführende Treppe zerstört hatten.

Es war Mittag, in einem schmalen Raum von dreizehn Quadratellen waren fünfundvierzig Personen aneinander gedrückt. Die Mauer oder Brustwehr des flachen Daches war nicht anderthalb Fuß hoch, so daß sie sich niederlegen mußten, um den Schüssen der Feinde zu entgehen. Vier der Männer, welche sich erhoben hatten, um über die Mauer hinwegzuschießen, wurden getödtet.

Als die Araber bemerkten, daß ihre Kugeln die Terrasse nicht erreichten, schleuderten sie Steine und Ziegel in die Richtung hin, welche auf die entblößten Häupter der Leute fielen, von denen einige durch diese Wurfgeschosse schwer verwundet wurden. Die Lage der Europäer war entsetzlich.

Die Sonne sandte ihre sengenden Strahlen von oben herab, während ein heißer Scirocco die unerträgliche Hitze noch erhöhte. Unter ihren Füßen brannte das Haus und machte das Stehen auf dem glühenden Boden schmerzlich; um ihre Leiden noch zu erhöhen, hatten sie nicht einen Tropfen Wasser, ihren Durst zu löschen. In dieser gräßlichen Verzweiflung beging Einer von ihnen einen Selbstmord. Die Weiber weinten und klagten laut, ihre Männer und Freunde beschwörend, dem Elend ein Ende zu machen und sich zu ergeben. Doch die Männer weigerten

sich, indem sie erklärten, sie zögen es vor, in den Flammen zu sterben, als das Schicksal ihrer Kameraden in der Gensdarmerie-Caserne zu theilen; auch hofften sie, daß noch im letzten Augenblick Hilfe kommen könne.

Das Eisenwerk der Terrasse verhinderte das Zusammenbrechen des gewölbten Daches; doch das Feuer unterhalb ließ es inwendig krachen und sich senken, bis Rauch und Flammen sich durch die Spalten zeigten. Die Kleider der Belagerten fingen Feuer, und man mußte jeden Augenblick Vorkehrungen treffen, damit das Pulver sich nicht entzünde.

Um sechs Uhr Abends war der Bogen im Begriff zusammenzustürzen, weshalb es nicht länger möglich erschien, diesen muthigen Kampf fortzusetzen, und die Vertheidiger des Platzes beschlossen endlich, zu hören, welche Bedingungen ihnen die Araber anbieten würden, doch verlangten sie mit den Häuptlingen selbst zu verhandeln.

„Hofft nicht auf Hilfe," sprach der Caïd der Ammalen zu dem Brigadier, „Fort Napoleon, Dellys, Dra-el-Mizan, der Col, Boudouan sind eingenommen und zerstört. Ergebt euch, und ihr sollt sicheres Geleite nach Algier erhalten, von wo ihr euch nach Frankreich einschiffen könnt!"

Kaum ist es nöthig, zu erwähnen, daß all' diese Angaben falsch waren. Die Franzosen forderten das Ehrenwort des Amin-el-Oumena, worauf dieser vortrat und zu verstehen gab, daß er den von dem Caïd der Ammalen gestellten Bedingungen beipflichte.

Man gestattete darauf den Eingebornen einzudringen; sie beraubten die Colonisten vollständig, selbst ihre Kleider rissen sie ihnen vom Leibe; die Gefangenen wurden mittelst Leitern

herabgelassen, und kaum hatten sie den Boden erreicht, als die Araber ein Geheul anschlugen, und dasselbe Gemetzel von früher wiederholen wollten; doch diesesmal traten die Caïds z. Gunsten der Gefangenen in die Schranken. Die neununddreißig menschlichen Geschöpfe, welche das Unglück von Palestro überlebten, wurden zuerst in das Haus des Amin Ferkat gebracht, und den nächsten Tag an Si-Saïd-ben-Ali gesendet.

Am folgenden Tag, den 23., hielten die Häuptlinge auf den Ruinen des Dorfes eine Berathung. Die Eingebornen versammelten sich in großer Anzahl, denn zwölf bis fünfzehn Stämme hatten sich zuletzt an dem Ueberfalle betheiligt. Si-Saïd-ben-Ali, welcher der Versammlung vorstand, theilte den Leuten mit, daß er von Omar-ben-Zamoun den Befehl erhalten, seine Truppen beim Angriff auf Alma der Armee anzuschließen; doch die Nachricht, daß eine französische Colonne auf Palestro marschire, unterbrach die Conferenz.

Die Colonne kam erst am folgenden Morgen, denn Ricard, der, wie man sich erinnern wird, am Abend des 20. geflohen war, erreichte Algier erst am 22., wo er die kritische Lage der Belagerten anzeigte. Dank dem Kriege mit Deutschland, war Algier fast gänzlich von Truppen entblößt worden, denn in einem Kampfe, in dem sich die Franzosen wie eins zu drei verhielten, ja in einzelnen Schlachten der Unterschied noch größer war, erschien es nothwendig, so wenig vorsichtig dies auch mit Bezug auf diese Colonien sein mochte, jeden Soldaten zurückzurufen, der nur halbwegs entbehrt werden konnte, um dem Mutterlande in der Stunde der Noth beizustehen.

In dem besprochenen Falle hatten die Militärbehörden nur eine geringe Besatzung mehr in der Stadt, doch bildeten sie ein

Corps von 600 Mann unter dem Befehl des Obersten Fourchault, eines Mannes von Verstand und Energie. Am 24. langte diese Abtheilung nach überstandenen Schwierigkeiten des Marsches in Palestro an, wo sie nur mehr die Ruinen des Dorfes und die todten Leiber der Eingebornen fanden. Nachdem sie die letzteren beerdigt hatten, kehrte die Abtheilung nach Fondouck zurück; der Rückzug war gefahrvoll, und nur unter beständigen Gefechten konnte die kleine Abtheilung Schritt für Schritt endlich die Stadt erreichen.

Die Insurgenten von Palestro vereinten sich, wie schon früher erwähnt, nun mit denen von Alma.

Um die Begebenheiten in der Reihenfolge zu erzählen, in der sie sich ereigneten, verließen wir den Oberbefehlshaber Omar-ben-Zamoun, als er im Begriffe war, Alma anzugreifen, was am 22. April geschah.

Ein tapferer Widerstand machte es dem Dorfe möglich, bis zum Fall von Palestro auszuhalten. Dann wurde die Stellung kritischer, denn außer den Insurgenten, welche die Niederlage jenes unglücklichen Weilers bewerkstelligt hatten, rief der Amin-el-Oumena den Bach Agha Mokrani zu seiner Hilfe herbei, der mit vielen Stämmen, welche sich unter seine Fahnen geschaart hatten, herbeieilte.

Mit einer vereinigten Kraft von 12- bis 15.000 Mann hofften Omar-ben-Zamoun und Mokrani die Colonnen des Generals Cères zu vernichten, die auf dem Kampfplatze erschienen, um Alma zu retten und den Aufstand zu unterdrücken.

Die französischen und arabischen Heere stießen bei Souflat, einem ungefähr fünfundzwanzig Meilen von Palestro gelegenen Orte, aufeinander.

In diesem Kampfe, in welchem geschulte Tapferkeit und fanatischer Muth sich gegenüberstanden, wurden die Insurgenten vollständig geschlagen und Mokrani getödtet. Der Tod dieses Anführers und der Verlust der Schlacht waren harte Schläge für die Insurrection, so daß die Häuptlinge jetzt nur daran denken konnten, sich zu unterwerfen. Der Sieg rettete auch den Gefangenen, welche vielen Mißhandlungen ausgesetzt gewesen waren, das Leben; jeden Tag hatten sie hören müssen, es werde ihr letzter sein, die Franzosen seien auf allen Seiten geschlagen, es bliebe ihnen nichts mehr, als die Stadt Algier allein. Nach der Niederlage der arabischen Truppen versuchte der Amin-el-Oumena, sich bewußt, daß es für die Sache der Unabhängigkeit keine Hoffnung mehr gebe, eine Verminderung seiner Verbrechen dadurch zu erlangen, daß er die Gefangenen dem General übergab; so wurden diese nach zweiundzwanzig Tagen Kerkerhaft endlich wieder frei.[24]

In der Umgegend von Alma waren ungefähr zwölf Personen ermordet worden, und in Palestro fielen vierundfünfzig der Grausamkeit und dem Verrath der Araber zum Opfer, ungerechnet die Verwundeten.

Es ließen sich viele, interessante Episoden dieses schrecklichen Dramas erwähnen, doch wir wollen den schon erzählten nur noch folgende beifügen.

In der Nacht des 20. April wurden zwei spanische Colonisten, Molinas und Pepe Camarada, nachdem sie schlafen gegangen, von mehreren Eingebornen, welche in ihre Gourbis gedrungen waren, angefallen. Pepe wurde getödtet, bevor er nur Zeit gehabt hätte, sich zu vertheidigen. Molinas hingegen ergriff sein doppelläufiges Gewehr und feuerte auf die Angreifer,

welche durch drei Schüsse erwiderten, von denen keiner traf. Die Araber flüchteten dann, von Molinas verfolgt, der ein vortrefflicher Jäger und Schütze war. Oft schon war er fürchterlicherem, aber weniger verrätherischem Wilde gefolgt.

Die Feinde einholend, welche in der schönen afrikanischen Nacht sich durch ihre weißen Burnus verriethen, tödtete er einen derselben. Schon in der Hütte hatte er einen tödtlich verwundet, der dann im Gefängnisse starb, wo er das Geschehene mittheilte. Der Zweite wurde zum Tode verurtheilt, bei der gleichen Gelegenheit, bei der alle jene Insurgenten, welche zum Verbrechen des Mordes auch noch dasjenige des Aufstandes gefügt hatten, abgeurtheilt wurden.

Wer arabischen Schutz sucht und „das Salz arabischer Gastfreiheit" genießt, mag aus folgender Erzählung das Schicksal entnehmen, das seiner zu Kriegszeiten harrt.

Vier Colonisten, Lallemand, Lemaître, ihre Frauen und ein Weib, Namens Rosarie, suchten, aus Angst vor der Insurrection, Schutz unter dem Dache Si-Saïd-ben-Mohamed's, Kaïd von Khachnas, und wurden in seinem Hause aufgenommen, wo sie zwei Tage als Gäste blieben, worauf sie baten, nach Alma geleitet zu werden. Der Kaïd willigte ein und erklärte, sie mit einer Escorte zu ihrem Schutz dorthin begleiten zu wollen.

Anstatt auf der Straße nach Alma zu gehen, wo sie keine Rebellen begegnet haben würden, erwählte Si-Saïd-ben-Mohamed einen Weg, welcher durch das Feld Tidjellabin führte, auf dem sie sich bald von bewaffneten Männern umringt sahen.

Si-Saïd wurde gefragt, was er mit seinen Gefangenen zu thun gedenke; einer der Häuptlinge schlug vor, man solle sie nach Tenda führen, wo schon einige andere Gefangene seien.

„Seht," sagte der Kaïd, „wie ich sie nach Tenda zu den anderen Gefangenen sende;" er hob das Gewehr und feuerte auf Lallemand, den die Kugel nur verwundete, doch wurde das widerstandslose Opfer sogleich von des Kaïds Khodjas, das ist von seinem Gefolge, getödtet. Die Männer, welche die Escorte gebildet, folgten dem Beispiele. Die Gattin Lallemand's, Lemaître und seine Frau wurden eben so kaltblütig ermordet, das andere Weib entfloh, als sie diese gräßlichen Thaten sah.

Der vierfache Mord hob den Kaïd in der Achtung der Leute, und von diesem Augenblicke an war sein Einfluß so groß, daß er als der Oberbefehlsherr angesehen wurde.

Rosarie gelang es, das Gehöft Corso zu erreichen, wo sie erschöpft und unfähig, weiter zu gehen, anlangte. Hier gab ihr ein Eingeborner, Ali-bel-Kadi-bel-Merdassi, dessen Name genannt zu werden verdient, denn er hatte Mitleid mit einer Christin, Nahrung, und holte ihr, da sie durstig war, Wasser. Er war vielleicht der einzige Araber, der während der Insurrection uneigennützige Menschlichkeit zeigte.

Als er zurückkehrte, fand er aber leider die unglückliche Rosarie unter dem Yatagan eines Mannes röcheln, der sie von dem Felde Tidjellabin aus verfolgt hatte.

Alle Ehre dem armen Beduinen Ali-bel-Kadi, dessen eine gute Handlung wie eine Oase in der Wüste, einen grünen Punkt in dieser Wüste des Verbrechens bildet.

In unserer Entrüstung über die Grausamkeit der Araber in Palestro und Alma dürfen wir, wenn auch eine schlechte Handlung eine zweite nicht entschuldigen kann, nicht vergessen, daß sogar Menschen einer höheren Civilisationsstufe, wenn sie von Bigotterie und Fanatismus geblendet sind, schändliche Thaten

in großem Maßstabe vollbracht haben. In christlichen Landen wurden von Menschen, die das gleiche Land Heimat nannten, denselben Glauben heuchelten und nur in einzelnen Theilen des Hauptdogma von einander abwichen, Opfer auf den Altar der Religion gelegt.

Wer kann ohne Entrüstung der sicilianischen Vesper gedenken (so genannt, weil die Stunde des Gebetes zum Signal der Ermordung genommen worden war), des Mordes der Albigenser, der Hugenotten in Frankreich, und weiter noch; hätte der Zufall nicht die Pulververschwörung entdecken lassen, so wäre sie Ursache eines entsetzlichen Gemetzels der Protestanten in England geworden.

Was Kriegsschrecken betrifft, so brauchen wir da gar nicht weit zurückzublicken. Die Art und Weise, wie heutzutage noch Invasionen ausgeführt werden, beweist, daß die Civilisation sich keiner großen Menschlichkeit rühmen kann.

Wenn christliche Nationen die Lehren der Barmherzigkeit und Milde, welche ihnen von dem göttlichen Gründer ihres Glaubens gegeben wurden, dergestalt vergessen können, was dürfen wir dann von unwissenden Arabern verlangen, welche für ihre Unabhängigkeit kämpfen, denen von den Marabouts verkündet wurde, daß sie sich einen Platz im Himmel sichern, wenn sie einen Christen tödten, und deren Häuptlinge ihnen auf dieser Erde schon ein Jahrtausend des Glückes zusagen, wenn sie die fremden Herrscher aus ihrem Lande ausrotten.

Achtundzwanzigstes Capitel.

Von Palestro zur Küste. Von Dellys nach Constantine.

Du heiliges und weites Meer,
Wie ist dein Anblick mir so heh'r!
Sei mir im frühen Strahl gegrüßt.

Stolberg.

Thy hand,
Diffused thro' endless space this limpid sky,
Vast ocean without storm, where these huge globes
Sail undisturb'd.

Mallet.

Wir setzen nun unseren Ausflug in der Richtung gegen die See fort. Ueber Azib Zamoun kommen wir auf dem directen Wege nach Dellys; die Fahrt zwischen diesen beiden Orten beträgt drei Stunden mit dem Eilwagen.

Nahe der letztgenannten Stadt wird die Gegend unendlich malerisch, da der Weg in die Berge eingehauen ist. In der unmittelbaren Umgebung sind herrliche Gärten und Obstpflanzungen, welche das vorzügliche Obst liefern, wegen welchem Dellys berühmt ist; nicht weit entfernt ist das Thal Sebaou, das von jedem Liebhaber schöner Gegenden besucht werden sollte.

In dieser kleinen Kabylenstadt standen die Franzosen zum erstenmal jener kriegerischen Race gegenüber, welche nie unterjocht worden war, selbst nicht durch die machtvollen Legionen Roms.

Gewöhnt, von den Arabern in offenem Felde angegriffen zu werden, wie wir es in Staouëli gesehen, sahen sich die Eindringlinge jetzt vor einem zweiten Saragossa, denn auch dort

hatten die Kabylen, in ihre Häuser eingesperrt, dieselben wie Helden vertheidigt, und selbst die Weiber, welche an dem Kampfe theilgenommen, hatten mit der Grausamkeit der Wilden gefochten. Jede Behausung mußte einzeln belagert werden; war sie genommen, so zogen sich die Vertheidiger in den mit Pallisaden befestigten Garten zurück und dort wurde der Kampf erneut. Dellys konnte von den Siegern von Algier erst im Jahre 1844 dauernd besetzt werden.

Lange wurde allgemein angenommen, daß die alte Stadt Rusuccures auf dieser Stelle gestanden; doch eine kürzlich wenige Meilen von Dellys entfernt gefundene Inschrift bezeichnet einen anderen Platz als denjenigen der einstigen römischen Stadt.

In neuerer Zeit, als die zwei berüchtigten Corsaren, Barbarossa und sein Bruder Kaïr-el-Din sich in die Regentschaft theilten, verlegte der Letztere den Sitz seiner Piratenherrschaft nach Dellys.

Spät Abends begaben wir uns an Bord des Dampfers und bald darauf glitten wir schweigend längs der vom Monde beschienenen Küste dahin.

Ein italienischer Schriftsteller bemerkt, daß die angenehmsten Seereisen diejenigen sind, welche man längs der Küste machen kann, wie auch die angenehmsten Landreisen solche seien, wo der Weg nahe der See liegt.

Auf der anderen Seite des Mittelmeeres ist die Fahrt längs der ligurischen Küste, das tiefblaue Meer, die wechselvolle Farbenpracht des Wassers, die Felucken und Fischerboote, welche auf demselben kreuzen, reizend, während, wenn man an der afrikanischen Küste fährt, die kühnen Felsen, grünenden Hügel, maurischen Städte und Dörfer, an welchen wir in bunter Reihenfolge

vorbeigleiten, nicht minder bezaubernd sind, und bezeugen, wie wahr der Ausspruch des Schriftstellers sei.

Wir haben in diesen Blättern oftmals von den sonnigen Tagen des Südens gesprochen, und wir wären undankbar, wollten wir ihre Reize, ihren erheiternden Einfluß nicht anerkennen; doch auch die Nächte sind herrlich. Die Nacht ist besonders auf offener See, auf dem endlosen Gewässer, das dem graublauen Himmelszelt hoch oben so sehr ähnelt, die Zeit der Betrachtungen. Das sternübersäete Firmament bietet Vielen einen großartigeren Anblick, als die liebliche Schöpfung, welche der Tag uns darbringt; Manchen hingegen erscheint es weniger anziehend, weil sie es nicht verstehen. Jeder Stern ist eine Welt, bewohnt von Geschöpfen, über die wir uns keine Vorstellung machen können. Alle Planeten und Sterne scheinen in afrikanischen Nächten heller zu leuchten in dieser durchsichtigen Atmosphäre.

Selbst der wenig zum Nachdenken geneigte Geist muß sich zuweilen erheben über die Grenzen dieser Erde, auf welcher wir leben, und muß im unbegrenzten Raum dort oben Etwas von den ungeheuren Werken des Allmächtigen zu erfassen suchen.

Wenn wir mit unseren beschränkten Fähigkeiten auch nur wenig verstehen, so kann uns das Emporstreben des Geistes zu jenen Regionen wenigstens lehren, über das höchste Wesen nachzudenken, welches das Universum geschaffen!

Auf den Landspitzen, die von Schlössern und römischen Ruinen gekrönt waren, riefen diese weithin sichtbaren Gegenstände, von dem kalten Lichte des Mondes beleuchtet, zeitweise einen eigenthümlichen und zeitweise einen phantastischen Eindruck hervor. Die Scenerie am Bord harmonirte mit der Stunde, harmonirte auch mit dem Lande, an dessen Küste wir fuhren.

Drei- bis vierhundert Araber, in ihre Burnus gehüllt, lagen schlafend auf Deck; es sah aus, wie ein Feldlager im Mondenschein; ein in Algier verladener Omnibus hätte für eine Caravanserei, die See aber für eine Wüste angesehen werden können.

Göttliche Nacht, nicht zum Schlaf wurdest du geschaffen, sagt der Dichter, und Recht hatte er, wenn die Nacht, die er besungen, dieser glich; doch arme Sterbliche bedürfen des sanften Trösters, und so thaten wir, was die Araber vor uns gethan, wir suchten die Ruhe!

Als wir bei Tagesanbruch am nächsten Morgen das Verdeck betraten, beleuchtete die aufgehende Sonne mit goldenen Strahlen ein hohes Vorgebirge, das von einem alten Tempel, der sich neben einigen Olivenbäumen erhob, gekrönt war. Sie zeigte uns ein liebliches Bild des keimenden Tages, wie wenig Stunden vorher der Mond uns ein herrliches Nachtbild vorgeführt hatte.

Bald darauf kamen wir in Bougie an, auf der Südseite von Gouraïa. Ueber diese felsigen Höhen erhebt sich, im Hintergrunde von hohen Bergen umgeben, die Stadt; von der See aus sieht sie wundervoll und malerisch aus.

Bougie liegt an der westlichen Küste der durch Cap Carbon und Cap Cavallo gebildeten westlichen Bucht.

Als wir die Höhen oberhalb der Stadt erklommen, waren wir ebenso überrascht über die vortheilhafte Lage landeinwärts, als uns der Anblick in Staunen versetzt hatte, welcher sich uns von der See aus geboten. Das fruchtbare Thal von La Soummam, das sich gleich außerhalb der Stadt ausdehnt, eröffnet einen Durchgang in die Berge von Groß-Kabylien.

Ein Weg durch den Paß von Chabet ist seit vielen Jahren schon im Werk, doch die Terrainschwierigkeiten, welche im Verhältniß mit der Großartigkeit der Scenerie stehen, sind bedeutend und verspäten im Verein mit Hindernissen, welche die Natur aufwirft, die Vollendung. Dieser herrliche Engpaß, welcher durch die gebirgigsten Theile Algeriens führt, steht den berühmtesten Engpässen Europas nicht nach, doch sind die Gipfel der Atlaskette, aus der Entfernung gesehen, etwas monoton; ihre Formen wiederholen sich beständig und bieten nicht die Abwechslung, welche in der Natur dem Auge so gefällig ist.

Bougie, ursprünglich von den Carthagern erbaut, wurde später von den Römern besetzt, welche der Stadt den Namen Saldoe gaben, dann von den Kabylen, die es zu ihrer Hauptstadt erhoben, und schließlich von den Spaniern, welche es inne hatten, bis sie von den Türken vertrieben wurden.

Bis zum sechszehnten Jahrhundert waren römische, mit Mosaik und eleganten Sculpturarbeiten geschmückte Villen noch in unmittelbarer Nähe der Stadt zu sehen.

In Fortsetzung unserer Reise gelangten wir in einer Fahrt von wenigen Stunden nach Djidjelly. Der Anblick, welcher sich uns vom Verdeck des Schiffes aus bietet, ist demjenigen von Bougie sehr unähnlich.

Die Unebenheiten des Bodens sind unbedeutend, doch die Berge Kabyliens erheben sich im Hintergrunde. Schlanke Palmen, Bambus, Bananen, Aloe und andere Bäume und Pflanzen gedeihen nahe am Wasser, und die reiche Vegetation des Südens, welche sich über die ganze Landschaft ausbreitet, gibt Djidjelly, von der See aus gesehen, in welche die Stadt, auf einer kleinen Halbinsel gelegen, hineinragt, einen westindischen Anstrich. Die

Carthager, welche die Stadt gegründet, gaben ihr den Namen Igigellis. Während des Mittelalters und bis in die neuere Zeit hatte Djidjelly wachsende, commercielle Verbindungen mit der entgegengesetzten italienischen Küste und dem südlichen Frankreich.

Im Jahre 1664, unter der Regierung Ludwig's XIV. machte eine französische Armee unter dem Herzog von Beaufort einen Einfall in Djidjelly und setzte sich in dem Platze fest, doch wurde die Stadt bald darauf von türkischen Truppen wieder genommen, welche ihr zu Hilfe gekommen waren und die Eindringlinge gezwungen hatten, nach Frankreich zurückzukehren.

Nach der Schlacht von Ascalum, als die Officiere des Pyrrhus kamen, um den König wegen des Sieges zu beglückwünschen, sagt man, daß er erwidert habe: „Gewinnen wir noch eine solche Schlacht, so sind wir rettungslos verloren.“

Der Sieg der Türken in Djidjelly vollendete den Ruin der Stadt, ohne daß ein zweiter Triumph nöthig gewesen wäre, denn da eine neue Ordnung der Dinge eingeführt wurde, nahm der Handelsverkehr mit Europa ab und die Zahl der Eingebornen sank so rasch, daß zu Anfang des vorigen Jahrhunderts nur mehr einige Häuser der einst so blühenden Stadt übrig blieben.

Da der Dampfer einige Stunden vor Anker lag, hatten wir Gelegenheit, an's Land zu gehen und die Stadt zu besichtigen, sogar mit einigen Eingebornen bekannt zu werden. Wir fanden dies stets das angenehmste und sicherste Mittel, um über die Länder, welche wir bereisten, Auskunft zu erlangen. Wir kamen mit einigen Leuten aus dem Dorfe Tassia du Tababort zusammen, welche uns mittheilten, daß die kleine Gemeinde die

vorletzte Nacht durch furchtbares Brüllen kämpfender wilder Thiere erschreckt worden war; der Lärm schien aus einem der Gebirgshohlwege zu kommen, nahe an ihrem Douar. Ein Kampf zwischen Löwen und Panthern, wie er manchmal sich ereignet, und dessen Ursache vermuthlich ein begehrenswerthes Stück Beute war, schien dort stattzufinden. Des Morgens, als die Einwohner von Tassia zu sehen gingen, was die nächtliche Unruhe verursacht haben könne, fanden sie den zerfleischten Körper eines großen Panthers, welcher das Opfer des nächtlichen Kampfes gewesen war; riesige Blutlachen bezeugten die Wuth und die Beharrlichkeit der Kämpfenden.

Engländer, welche solche Schauspiele lieben, können ihre Gelüste in dem Lande der Araber besser befriedigen, als wenn sie einem Preisboxen zwischen ihren eigenen Landsleuten, in der That wohl auch Bestien anderer Art, zusehen, oder wenn sie betrachten, wie Bulldogs sich zerfleischen, um Leute zu ergötzen, die zu einer Gesellschaftsclasse gehören, welcher der verderbte Geschmack des vorigen Jahrhunderts anhaftet.

Ein Kampf wilder Thiere in freier Natur, ein Kampf, nicht herbeigeführt durch das vernünftige Thier, Mensch genannt, ein Kampf in Gebirgsgegenden, sehr verschieden von der Arena oder dem Hahnenkampfplatze, mag ein neuartiges, anregendes Schauspiel sein, wenn wir, von sicherem Platze aus, wie z. B. von den Zweigen eines Baumes, geschützt von dem Blätterwerk, einen guten Ueberblick des Kampfes und die Aussicht auf gefahrlosen Rückzug haben.

An Bord zurückgekehrt, saßen einige Passagiere rauchend und plaudernd unter dem Schirmzelte, welches auf dem Hinterdeck aufgespannt war, während Andere, die es vorzogen, schwei-

gend den großen Ocean zu betrachten, oder ungestört die Schönheit der Küste zu bewundern, sich von den Uebrigen fern hielten.

So über das ruhige Meer dahingleitend, das kaum von einem Lufthauch bewegt wurde, konnten wir uns des Gedankens nicht erwehren, wie furchtbar das gleiche Element ist, wird es von heftigem Sturme gepeitscht; dann wird das Schiff, welches jetzt nur mit den blauen Wellen zu spielen und zu coquettiren scheint, die es heiter dem sicheren Hafen zulenken, hin- und her- geschleudert von wilden Wogen, die über ihm zusammenschlagen und in großen Massen über das Verdeck fegen, Alles mit sich reißend, was ihnen im Wege steht. Wenn der Sturm zunimmt und der Wind in dem Tauwerk pfeift, sinkt die schwache Barke in den Abgrund hinab, der sich vor ihr aufthut, dann von der nächsten mächtigen Welle wieder in die Höhe geschleudert, schwankt und zittert sie vor Angst; das arme Schiff wälzt, stürzt und erhebt sich wieder. Für das stärkste Herz ist es unmöglich, sich des Gefühls der Angst zu entledigen, welches durch den Anblick der Korkjacken und Rettungsgürtel, die abwechselnd zur Erbauung der Reisenden in seine Cabine gegeben werden, nicht vermindert wird.

Der unglückliche Tourist liegt an der Seekrankheit darnieder und verwünscht den Augenblick, in welchem er sich dem Golf von Lyon anvertraut hat; er erwägt, daß er nicht nur mit heiler Haut in Algier ankommen, sondern auch zurückgelangen muß. Doch dies sind keine angenehmen Betrachtungen!

Wir wollen das milde Wetter und unsere Cigarren genießen, so lange wir sie haben. Freundlicher Tabak, herrliche Pflanze; sie sollen dich nicht schmähen, diejenigen, die Andere

unt eine Freude beneiden, die sie nicht genießen können. Uns und allen denen, die deinen Genuß nicht mißbrauchen, bist du, dem mäßigen Genusse des Weines gleich, ein Trost und eine Wonne. Du bist nicht umsonst geschaffen, wenn du trübe Stunden erheitern kannst; du kannst nicht schädlich sein, sonst wärst du nicht der Gefährte der Alten.

Bald nach Tagesanbruch ankerten wir vor Philippeville. Der Eindruck, den diese Stadt, auf Hügeln erbaut, vom Dampfer aus gesehen hervorruft, ist genügender Beweis, daß eine Stadt, selbst auf erhöhtem Boden gebaut, mit der See zu Füßen, doch eine wenig malerische Lage haben kann. Philippeville mit seinen einfachen neuen Häusern und geraden Straßen bietet nicht den in's Auge fallenden gefälligen Anblick von Algier, oder von jenen italienischen Städten, welche sich amphitheatralisch aus dem Wasser erheben.

Philippeville nimmt den Platz von Rusicada ein, und unter den Ruinen dieser alten Stadt sind genug Kunstwerke gefunden worden, um ein interessantes Museum zu bilden.

Daß es ein Ort von bedeutender Wichtigkeit war, beweisen die Ueberreste früherer Herrlichkeit, die in der Umgebung der modernen Stadt noch immer zu finden sind.

Zur Zeit der Römer erstreckte sich Rusicada vermuthlich bis Stora, einem drei englische Meilen weiter an der Küste gelegenen Dorfe, das bis zum vorigen Jahre der eigentliche Hafen von Constantine war, da der Ankerplatz sicherer, als in Philippeville ist. Die längst unternommenen Arbeiten, denselben in einen sicheren Hafen umzugestalten, sind beinahe vollendet und so fahren Dampf- und Segelschiffe jetzt fast bei jedem Wetter dort ein.

Philippeville an sich ist ein sehr uninteressanter Ort für die meisten Reisenden, doch entschädigt die herrlich bewaldete Gegend für die Eintönigkeit der Stadt.

Eine Fahrt von wenigen Stunden bringt uns nach Bôna [25]. Der Hafen ist einer der besten in Algerien, die größten Schiffe können ihre Fracht im Quai abladen; die Stadt hat bedeutenden Handel, und die in der Umgebung befindlichen Mineralproducte sind von großem Werth.

Die Gegend längst der Küste ist zu beiden Seiten sehr schön, und herrliche Scenerie erstreckt sich landeinwärts einen großen Theil des Weges nach Guelma, St. Charles und der anderen Straße nach Constantine entlang. Bôna ist ungefähr zwei engl. Meilen von dem Platze entfernt, auf welchem das alte Hippo gestanden. Die Trümmer einer großen Stadt kennzeichnen den Ort.

Der heilige Augustin, einer der frömmsten und beredtesten der ersten Christen, verbrachte vierzig Jahre in Hippo mit der Predigt des Evangeliums, und ein Monument wurde zum Andenken an ihn an der Stelle errichtet, an welcher einst die Stadt blühte.

Auf einer früheren Reise waren wir nach Guelma gelangt, um die Gegend zwischen Bôna und dieser Stadt zu besichtigen. Bei dieser Gelegenheit wurden wir auch auf eine romantische Schlucht zwischen dem Walde von Beni-Amran und Guelma aufmerksam gemacht, da sie der Schauplatz einer verhängnißvollen Begebenheit mit einem Löwen gewesen sein soll.

Eines Abends kurz vor unserer Ankunft lagen zwei Araber, deren Gehöfte von dem besprochenen Thale nicht weit entfernt waren, auf der Lauer nach einem Löwen, der einiges Vieh aus

ihrem Douar geraubt hatte und damit über den Zaun geflüchtet war.

Als die Araber die Annäherung ihres Feindes gewahrten, feuerten sie beide zugleich; die Kugeln streiften den Körper des Räubers, der wüthend auf seine Angreifer lossprang, von denen er den einen gleich in eine Schlucht hinabstürzte, während er den anderen buchstäblich in Stücke riß. Vom Blute gesättigt, verließ das rasende Thier sein Opfer und verschwand im Dickicht. Leute aus der Nachbarschaft kamen bald darauf auf den Schauplatz dieses entsetzlichen Dramas. Sie eilten auf den sterbenden Jäger zu, der für einen Augenblick seine Besinnung wieder erlangt hatte; einer seiner Freunde sagte zu ihm: „Wir werden dich in die Stadt bringen, wo einer der europäischen Aerzte dann deine Wunden heilt!" „Nein," erwiderte der tapfere Bursche, indem er einen Versuch machte, zu sprechen. „Ich weiß, daß ich sterbe, laßt mich in meinem Zelte den Geist aufgeben, umringt von meinen Freunden und Kindern." Er konnte nicht weiter reden, sein Ende nahte heran, und am folgenden Tage schon starb er unter heftigen Schmerzen, doch stolz sich weigernd, der Schwäche des Körpers nachzugeben. Wie den alten Gladiatoren war ihm der Schmerz nur ein zu besiegender Feind.

Wir kehren auf unseren Weg zurück, den nach St. Charles; denn da wir Constantine von der Seite erreichen wollten, von welcher aus es am auffallendsten ist, wählten wir diese Straße.

Achtzehn engl. Meilen von Bôna entfernt, kamen wir an den See Fetzara, unter dessen stillem Gewässer eine begrabene Stadt ruht. Die Straße umgrenzt während einer Strecke von zwölf engl. Meilen den See und führt dann durch einen Wald von Kork-

eichen. Wir sehen diese herrlichen Gebilde algerischer Landschaft niemals, ohne Bedauern und Entrüstung darüber zu empfinden, daß diese Wälder zeitweise von den Eingebornen in Brand gesteckt werden.

Ohne diese Feuersbrünste würde Algerien an Waidwerk reicher sein, als irgend ein Land der Welt. Diese absichtliche Zerstörung, welche zur Zeit der Regentschaft noch größeren Umfang angenommen hatte, stammt aus älterer Zeit. Die Geschichte lehrt uns, daß eine berberische Prinzessin, Königin Kaïna [26], welche im Jahre 709 n. Chr. geherrscht hat, die ganze Küste zerstörte, alle die herrlichen Bäume zu Grunde richtete, welche einst eine ununterbrochene Reihe von Hainen zwischen Tripolis und Tanger gebildet haben. Heutzutage vergeht trotz der Wachsamkeit der Behörden kaum ein Monat, in welchem nicht ausgedehnte Waldungen niedergebrannt werden. Entdeckt man die Brandstifter, so führen die Araber zweierlei Gründe zur Entschuldigung ihres Benehmens an; der eine ist der Wunsch, wenn auch nicht die Nothwendigkeit, für ihre Heerden mehr Weideland zu gewinnen, der andere besteht darin, daß sie es thun, um wilde Thiere auszurotten, welche die Feinde ihrer Heerden sind.

Im Jahre 1873 bildete sich eine Gesellschaft zur Anpflanzung von neuen Bäumen und da sie mit wunderbarer Schnelligkeit wuchsen, hoffte man, daß eine solche Wiederherstellung im Vereine mit strengerer Aufsicht Gutes bewirken, wenn schon nicht das Uebel gänzlich beheben könne. Doch wurde es als ungenügend erkannt und es stellte sich heraus, daß man zu wirksameren Mitteln Zuflucht nehmen müsse. Die Frage wurde deshalb von allen Behörden Algeriens gründlich geprüft, sie verfaßten eigene Statuten, um die Colonie wälder zu schützen;

diese wurden der Regierung behufs Genehmigung unterbreitet und von den Kammern in Versailles angenommen.

Da der Gegenstand nur diejenigen Leser interessiren dürfte, welche den Verlust dieser herrlichen Naturproducte bedauern, wollen wir nur erwähnen, daß eine der Hauptclauseln des jüngst vollzogenen Gesetzes alle Einwohner des Districtes, an welchen ein Wald niedergebrannt wurde, für das Feuer verantwortlich macht und sie, wenn man die Verbrecher nicht entdeckt, gezwungen sind, eine Collectiv-Geldbuße zu zahlen.

Werden dieselben bekannt, so wird ihr Vermögen eingezogen. Diejenigen, welche die Theilnahme des ganzen Stammes an dem fürchterlichen Unglück nicht erwägen, mögen meinen, daß das neue Gesetz die Unschuldigen mit den Schuldigen strafe; Thatsache ist aber, daß es keinen Einzigen in solch' einer arabischen Gemeinde gibt, welcher dem Unrechte nicht beistimmt und es nicht unterstützt, ja seine Mitwissenschaft in Bezug auf die Personen, welche es verübt haben, nicht verbergen würde.

Erfahrung lehrt, daß in diesen Ausnahmsfällen dies der einzige erfolgreiche Weg ist, mit uncivilisirten oder schlecht gesinnten Menschen, welche im vollsten Einverständnisse handeln, umzugehen, und würden einige solche kräftige Maßregeln in Italien angewendet, so würde das Brigantenwesen, das nur durch die Nachsicht und die Unterstützung der Bauern und possidenti möglich ist, aufhören, und wir würden ungefährdet Sicilien bereisen können.

In St. Charles stößt die Straße mit der Eisenbahnlinie von Philippeville nach Constantine zusammen. Das ergiebige und bewaldete Land, welches wir durchwandert haben, nahm hier einen anderen Charakter an; nach und nach wurden die Bäume

seltener und der Boden weniger cultivirt. Je weiter wir vordrangen, einen desto schrofferen Charakter gewann die Landschaft, nicht nackt und dürr, denn eine eintönige Vegetation bedeckte die Hügel, welche über uns sich erhoben. Zeitweise sahen wir einige arabische Zelte oder Gourbis und daneben einige vereinzelte Hirten, zu wenig und zu unbeweglich, um die traurige Aussicht zu beleben; doch gerade weil sie uns an Bevölkerung erinnern, macht deren Gegenwart die Einsamkeit nur noch auffälliger.

Neunundzwanzigstes Capitel.

Constantine.

Ach wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein,
Und die Luft auf jenen Höhen,
O wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben
Der ergrimmt dazwischen braust.

Schiller.

The fool to native ignorance confined,
No beauty beaming on his clouded mind:
Untaught to relish, yet too proud to learn.
He scorns the grace his dulness can't discern.

Du Fresnoy.

Kurz nachdem wir an der Station Hamma vorbeigefahren waren, lenkten einige Scheïks, welche sich mit uns im Wagen befanden, unsere Aufmerksamkeit auf eine auf hohen Felsen emporragende Stadt, die einen Ueberblick nach allen Seiten hin gewährt und einen der schönsten Punkte der Welt einnimmt.

„Dies," sagten die Araber, als wir des Ortes ansichtig wurden, „ist Constantine, dies ist Afrika; wer nur in Algier und im Littorale gewesen, kennt Afrika nicht."

Großartig und gewaltig ist allerdings der erste Anblick von Constantine! Wie durch Zauber auf mächtigem, felsigem Piedestal emporragend, inmitten eines ausgedehnten Gebirgspanoramas, in dem die baumlose Vegetation der Gegend einen wilden Anstrich verleiht, in eigenthümlicher Harmonie mit der arabischen Stadt. Königin der malerischen Städte, stolz auf

deiner felsigen Höhe thronend, übersiehst du Alles, was zu deinen Füßen liegt!

Gelangt man näher, so erscheint es, als sei der Felsen durch irgend eine Erschütterung in der Natur in Stücke gerissen worden; zwischen seinen losgelösten Theilen gähnt ein entsetzlicher Abgrund.

Sehen wir in diese Kluft hinab, so schwindelt uns auf dieser unermeßlichen Höhe; tief unten rauscht ein Wildbach, bald durch vorspringende Felsen verborgen, bald wieder sichtbar, er verliert sich dann in einer Höhle und kommt endlich nochmals zum Vorschein, bevor er sich über einen Abhang hinabstürzt und den Wasserfall von Roumel bildet.

Ein Wasserfall in Gebirgsgegend ist herrlich; in der Stille und Einsamkeit der Natur bricht er unter dem dunklen Gezweige der Bäume hervor, stürzt über senkrecht abfallende Felsen hinweg, wirft sich von Klippe zu Klippe, bis er mit einem letzten Sprung, ganz in Schaum gehüllt, mit Donnerkrach den Boden erreicht.

Der ruhelose Roumelstrom fließt in noch erhabenerer Scenerie dahin. Hoch oben, über dem Gewässer in der Luft schwebt eine Naturbrücke, welche die Felswände verbindet und die Schlucht überwölbt, während noch weiter oben sich die steile Felsenwand erhebt, auf deren Spitze eine unsichtbare Stadt liegt.

Raubvögel umkreisen diese und unten lächelt ein blühendes Thal, das seine reiche Vegetation dem ungestümen Bergstrom dankt, der jetzt als sanfter Fluß zwischen seinen Ufern fließt.

Doch wir haben uns von der Strömung hinwegreißen lassen, denn wir sprachen von der Kluft bei Constantine. In diesem schrecklichen Spalt kreisen und schreien die Adler und

Geier, während auf den Dächern der alten Häuser, welche das vorstehende Eck überhängen, eine Storchansiedlung ihre riesigen Nester baut. Wie sie so bewegungslos auf ihren langen Beinen auf den Spitzen der Gebäude stehen, sehen sie wie in Stein gehauene Gestalten aus.

Denken wir an den soliden Grundstein, auf welchem dies bedeutende Gebäude ruht, so wandert der Geist zurück in jene entfernten Zeiten, in denen diese nackten Felsen, die der Mensch zu seinem Heim erkoren, still in der Einsamkeit der Natur lagen. Das freie Land um Constantine selbst, das, so weit das Auge reicht, sich bis zum blauen Hochland von Kabylien ausdehnt, hat nicht die Monotonie der Ebene, denn die weite Fläche ist von Bergen und Hügeln unterbrochen, von denen einige, auffallend in ihrer Gestaltung, sich in unmittelbarer Nähe der Stadt erheben. Der höchste dieser Berge, der Mansoura übersieht die Stadt und war zur Zeit der Römer befestigt; als man nämlich das Erdreich ausgrub, um ein neues Fort zu bauen, fand man die Trümmer eines alten. Wer diese Höhe oder die von Sidi Mesid besteigt, erhält einen herrlichen Ueberblick über ein unvergleichliches Panorama.

Unserer Beschreibung über die Lage von Constantine wollen wir die Bemerkung hinzufügen, daß das Erstaunen und die Bewunderung, welche wir beim Anblick großer Naturschönheiten, wie hoher Berge, des Meeres ꝛc. empfinden, sich nicht verringert, auch dann nicht, wenn sie uns alltäglich und bekannt werden; im Gegentheil, durch häufiges Betrachten erst lernen wir ihre Erhabenheit schätzen! Dies war der Eindruck, welchen die tadellose Lage der Stadt in uns hervorgerufen, denn je öfter und je länger wir sie betrachteten, desto ausgeprägter wurde

die schon beim ersten Anblick empfundene Freude und das Erstaunen.

Als Stadt ist Constantine ein sehr angenehmer Aufenthalt; das europäische Stadtviertel besitzt die Comforts von Algier oder einer großen europäischen Stadt, als da sind: vortreffliche Hotels, elegante Cafés, Wägen, schöne breite Straßen, mit Gas beleuchtet, Fußwege, Kaufbuden ꝛc.; auch ist die Stadt zum Ueberfluß mit Wasser versehen.

Obwohl die Algerier so viel gegen die Civilisation einzuwenden haben, treiben Manche ihr Vorurtheil denn doch nicht so weit, sich den Genuß einer guten Mahlzeit und guter Weine zu versagen, denn ist dies auch ein angelernter Geschmack, so ist er rasch erlernt, und die franco-arabischen Officiere ziehen sehr bald den europäischen Küchenzettel einem Gerichte Couscousson vor. In unserem Hotel speisten die mit uns gekommenen Scheiks im Salon in Gesellschaft anderer arabischer Häuptlinge. Allen schien die französische Kost zu munden, und Jeder leerte seine Flasche, als sei geistiges Getränk gar nicht vom Propheten verboten. Der Speisesalon im Hôtel de Paris, wo für dreihundert Gäste Gedecke gelegt sind, ist zur Gesellschaftsstunde belebt und fashionable. — Die Uniformen der europäischen Officiere und die malerischen Trachten der Araber, von denen viele die französische und englische Krim-Medaille trugen, belebten die weniger bunte Kleideweise der übrigen Gesellschaft.

Die Eingebornen von Constantine sind meist geselliger, wie diejenigen von Algier; auch sind sie im Verkehre mit Fremden freundlicher als die Araber der Hauptstadt oder die Kabylen, die, da sie am wenigsten geneigt sind, sich unter fremde Herr-

schaft zu beugen, auch am zurückhaltendsten gegen die Roumis sich benehmen.

Eine Gesellschaft Engländer, die ebenfalls im Hotel lebte, speiste im Salon; sie gehörte der großen Anzahl von Engländern an, die mit ausländischen Kellnern in der Sprache Shakespeare's reden, gehörten zu jener Kategorie Reisender, denen wenig außer ihrer eigenen Insel gefällt, und die Alles tadeln, was nicht genau so ist, wie dort.

Der Garçon, der keine Silbe des fließenden Englisch verstand, in dem er angesprochen wurde, als sei er in einer Londoner Kneipe, ging, überzeugt, daß ein Beafsteak das Einzige ist, was ein Brite wünscht oder bedarf, um dieses Nationalgericht in der Küche zu bestellen. Die Gesellschaft wurde ungeduldig, weil Niemand sie anhörte, rief von Neuem nach dem Kellner, der jetzt um den Chef rannte, welcher der linguistisch Begabteste unter ihnen war. Wir hörten ihn sagen: „beafsteak no cook", konnten aber nicht enträthseln, ob das Fleisch eigensinnig war und nicht kochen wollte, oder ob es nicht genug gekocht sei.

Unsere englischen Touristen und jene, welche sich zeitweise im Auslande aufhalten, könnten in zwei Kategorien getheilt werden: solche, die gesellig, intelligent und liebenswürdig sind, deren Wesen und Charakter untadelhaft, und solche, welche die unvernünftigsten, zurückhaltendsten, egoistischsten und vorurtheilsvollsten Geschöpfe der Erde sind, die stets den geringschätzigen Blick der Verachtung für dasjenige zeigen, was zu würdigen sie weder die Beurtheilungskraft noch das Gefühl haben. Unglücklicherweise ist die letztgenannte Kategorie die vorherrschende; Niemand reist so viel, wie solche Leute. Man begegnet ihnen überall, von den Alpen bis zu den Anden, von Dan bis Beersheba,

Niemand reist mit so wenig Vortheil für sich selbst; sie gewinnen nicht nur nichts, sondern die Meisten kehren ebenso zurück, wie ihre Koffer, nur verschlechtert durch die Reise. Man sagt, Reisen erweitere den Geist, schleife Vorurtheile ab, lehre viel, mache uns nachsichtiger, weniger eitel und daher angenehmer.

Es mag dies der Fall sein, wenn wir nicht blos reisen, um andere Länder zu sehen, sondern auch, um von ihren Bewohnern zu lernen. Um dies zu vollbringen, bedarf man Mehreres; es ist absolut nothwendig, die Sprache des Landes zu kennen, das wir bereisen, und kann man sie, so darf man weder wortkarg, noch mißtrauisch sein, keine vorschnellen Schlüsse ziehen, sondern muß höflich und zuthunlich mit denjenigen umgehen, die wir, oder die uns ansprechen. Thun wir dies Alles nicht, so berauben wir uns sowohl der Belehrung als des Vergnügens.

Wie ist es möglich, daß Fremde, in deren Mitte die Engländer sowohl in Algier als auch am europäischen Continent leben, mit denselben bekannt werden, wenn diese sich fernhalten und einen abgeschlossenen Kreis bilden? Durch dieses Fernhalten wurden sie am Continent wegen ihrer unfreundlichen Gewohnheiten bekannt, die um so auffallender sind, weil sie von der Lebensart und dem gefälligen Wesen der Leute, auf deren Gebiet die Engländer eine Saison hindurch leben, in so starkem Widerspruch stehen; sie sind deshalb bekannter, als durch die guten Eigenschaften, die sie in Wahrheit besitzen.

Wer das arabische Stadtviertel in Algier gesehen, wird in demjenigen von Constantine wenig Interessantes finden, denn nirgends zeigt sich auch nur eine Spur von maurischer Architektur, die doch in der Hauptstadt so herrlich, ja so bezaubernd ist. Auch tragen die wenigen elenden Kaufbuden nicht den aus-

geprägten Charakter derer, welche den Künstler, den Mann von Geschmack in der erstgenannten Stadt so sehr ansprechen. Einige schmutzige Straßen und elend aussehende Gebäude, wie man sie auch in Europa findet, sind Alles, was uns begegnet; die terrassengekrönten Dächer, ein der südlichen Architektur eigener Zug fehlen dort gänzlich, da das Klima im Winter nicht dazu geeignet ist.

Von Sidi-Rached, das ist von dem Punkte aus, welcher den Gipfel des Dreiecks bildet, von welchem Constantine seine Gestalt entlehnt, wurden die treulosen Weiber der Vorzeit, wie Manlius von dem Tarpeiischen Felsen, in die Tiefe hinabgeschleudert. Ein Beweis, daß weder Absperrung, noch Adjars, oder Häuser ohne Fenster das zarte Geschlecht verhindern kann, zu sinken, wenn es die Anlage dazu hat, denn mangeln auch ihren Behausungen die Augen, ihnen selbst kann man sie doch nicht rauben. Eine dieser unglücklichen Frauen, welche vom Abhange heruntergeworfen wurden, blieb im halben Falle hangen, ihr Kleid diente als Fallschirm, und sie gelangte unbeschädigt am Boden an, ein Umstand, der ihr das Leben nicht rettete, denn da sie eine der Gemalinnen des Beys war, so ertheilte er den Befehl zu ihrer Enthauptung.

Dreißigstes Capitel.

In Constantine. Drei Löwen-Geschichten.

Si quisiera canonizar mis vicios dándoles el nombre de virtudes, diria que mi pereza era una indolencia filosófica.
Gil Blas de Santillana.

Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün;
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.
Schiller.

In Constantine zeigt sich mehr noch, als in Algier die unvergleichliche Trägheit, oder philosophische Indolenz der untersten Classen, wo Viele die von ihren Frauen gewonnenen Feldproducte zum Verkaufe in die Stadt bringen, wo die Kabylen arbeitsam sind und viele Araber doch irgend einer Beschäftigung nachgehen. Hier sonnen sich die Letzteren, indem sie ausgestreckt in den Straßen und auf den Plätzen liegen, den Kopf der Sonne zugewendet, Opthalmie[28] und Sonnenstich zum Trotz.

Wüßten wir nicht, daß einige Datteln, eine Schale Kaffee und eine Papier-Cigarette genügen, um einen Araber zu ernähren, und daß ein grober Burnus, der Schmutz und Nacktheit zugleich verhüllt, ihm jahrelang dient, so würden wir es nicht begreifen, wie er es bewerkstelligt, eine unabhängige und nach seinen Begriffen glückliche Existenz zu führen. Er wechselt seine Kleidung nie, Sommer und Winter bleibt sie die gleiche, denn wie der Spanier meint er, was vor Kälte schützt, müsse

auch gegen Hitze ihn bewahren. Wird ein arabischer Burnus vor Schmutz und Ungeziefer unbrauchbar, so wandert dessen Eigenthümer damit zum Fluß, entkleidet sich und wäscht sein einziges Kleidungsstück, worauf er sich im Naturcostume in's Gras wirft, bis dasselbe trocknet; von Scham oder Anstandsgefühl hat er keinen Begriff.

In Constantine sahen wir einst in einem öffentlichen Garten einen Beduinen knapp am Eingange seine Toilette machen. Er hatte eben seinen zerfetzten Burnus und seine Gandoura abgeworfen, und gerade, als wir am Thore vorbeigingen, zog er ein neugekauftes Hemd über seine entblößte Gestalt. Wir lenkten die Aufmerksamkeit des Gartenaufsehers auf diese Darstellung urwüchsigen Lebens.

Er warf die abgelegten Lumpen über die Hecke und stieß deren Eigenthümer ihnen nach, indem er uns versicherte, daß derlei oft vorkomme, da die Araber ganz unverbesserlich seien, und es absolut unmöglich ist, ihnen begreiflich zu machen, weshalb mit Civilisation und Anstandsgefühl diese urwüchsigen Gewohnheiten und Sitten sich nicht vertragen.

Man muß sich nicht dem Glauben hingeben, daß, weil die Araber keine Vorliebe für die Arbeit und eine so große für die Ruhe haben, sie nicht doch fähig wären, harte Arbeit zu verrichten, sobald sie einen Zweck damit erreichen. Manche gehen in große Städte, besonders in Seehäfen an der Küste, um Geld zu verdienen und es zusammen zu scharren. Die Wasserträger der Hauptstadt z. B. stammen alle aus Biskra; sind sie einige Jahre in Algier geblieben und haben sich im Laufe dieser Zeit nach ihren Begriffen ein kleines Vermögen erworben, so kehren sie in ihre heimatliche Oase zurück, heiraten

und verleben den Rest ihrer Tage in dem Schatten der Palmen.

Dieser ländliche Glücksbegriff mahnt uns an ein Bild idealer Seligkeit, das uns von dem französischen Wechsler, der in Constantine unser Geld eintauschte, ausgemalt wurde.

Er war durch und durch Geschäftsmann, der Gewinn und Verlust vortrefflich verstand und sein blühendes Geschäft auf eine Weise führte, die dem kaufmännischen Geiste seines Landes zur Ehre gereicht.

Gesprächsweise kamen wir auf die Wüste Sahara zu sprechen und erstaunten nicht wenig, als unser Wechsler enthusiastisch und beredt über die Poesie der Wüste, die Reize der Einsamkeit und die Tugend der Enthaltsamkeit sprach. „Meine jetzige mühsame materielle Existenz,“ rief der Geldmensch aus, „entspricht dem Streben meiner Natur nicht, ich bin nicht für Hauptbuch und Zahlen geboren, fort mit dieser engen Kleidung, einen Burnus übergeworfen, befreit von dem Zwange der Gesellschaft, gebt mir Raum und Freiheit, und ich könnte mit einer Dattel glücklich sein in der Wildniß!“

Als Künstler, oder wenigstens als Liebhaber der Kunst, hatten wir uns manchmal in phantastischen Muthmaßungen einer uns ganz neuen Scenerie gefallen, wir meinten, daß selbst die Wüste besser sein müsse, als ihr Ruf, aber soweit hatte selbst unsere Einbildungskraft sich nicht verstiegen.

Doch kehren wir zu unserem Thema, der Indolenz der Eingebornen, zurück.

Ein Araber, der eine regelmäßige, beständige Arbeit mit mäßiger Besoldung zurückweist, wird nicht Anstand nehmen, ein gefährliches Wagestück zu unternehmen, bei dem in kürzerer

Zeit mehr Geld zu gewinnen ist; auf diese Weise schlagen Viele ihr Leben in die Schanze, indem sie dem Löwen oder Panther entgegentreten, um in einer Nacht den für Tödtung dieser Thiere von der Regierung ausgesetzten Preis von vierzig Francs zu verdienen. Er wird sogar schwere Arbeit übernehmen, die bald vollendet und gut bezahlt ist.

Wir sahen eines Tages in die Kluft hinab, welche die Stadt umgibt, als wir ein Etwas bemerkten, das sich wie zwei Ziegen ausnahm; wir verwunderten uns, wie selbst dieses leichtfüßige, kühne Thier da hinabgelangen könne, als einige Leute, welche ebenfalls die Punkte beobachtet hatten, uns darauf aufmerksam machten, daß es zwei Araber seien, die ihr Leben der Gefahr preisgaben, um eine bestimmte Gattung Kräuter zu sammeln, die in der Tiefe der Schlucht wuchsen; all' dies nur wegen des hohen Preises, welcher für diese werthvolle Pflanze, der man eine besondere medicinische Heilkraft zuschreibt, gezahlt wird.

Den Bewegungen dieser Männer zu folgen, als sie die steile Felswand der Schlucht auf ihrem gefahrvollen Rückweg hinaufkletterten, war ein wahrhaft grauenerregender Anblick.

Mit Hilfe eines Taschenfernrohres konnten wir entdecken, daß sie zwei gefüllte Säcke außer ihrer eigenen Person noch hinauf zu schleppen hatten. Sie nahmen einen derselben auf einmal; die Schwierigkeiten des Rückzuges wurden durch die Unbequemlichkeit ihrer Burnus noch mehr erhöht. Einer der Araber stellte seinen Fuß auf ein hervorragendes Felsstück, hielt sich an einem ober ihm befindlichen Strauch fest und kam auf diese Weise einige Schritte nach aufwärts, bis er ein kleines Felsenriff erreichte, auf dem er gefahrvoll stehen konnte. Mit der gewohnten

Unvorsichtigkeit ihrer Race hatten sie kein Seil mitgenommen, so daß derjenige, welcher unten geblieben war, einen der Säcke hoch in die Luft halten mußte, der dann von seinem Gefährten in die Höhe gezogen wurde. Auf diese Weise der Eine vor dem Andern langsam und sorgfältig die fast senkrechte Schlucht hinaufkletternd, in der ein einziger Fehltritt, das Abbrechen eines Zweiges, an dem er sich gerade hielt, den Einen wie den Anderen in den Abgrund zurückgeschleudert haben würde, erreichten sie endlich, nachdem sie zwischen Himmel und Erde, zwischen Leben und Tod geschwebt, nach einer Stunde den Gipfel und konnten ihre Schätze auf sicheren Boden niederlegen.

Wir sahen sie wieder hinabgleiten, um den zweiten Sack zu holen, warteten es aber nicht ab, bis der peinliche Act sich wiederholt hatte. Gelang es ihnen auch, den zweiten Sack in die Höhe zu bringen, so verdienten sie wohl die Belohnung, und wäre diese auch noch so groß, die sie für ihr kühnes Wagstück entschädigen sollte.

Was das Klima betrifft, so ist Constantine im Winter kalt. Wir waren im April dort, wo wir schönes, beständiges Wetter hatten; Morgens früh kühl, das Thermometer zeigte meist 7 Grad C. und stieg gegen Mittag auf 19·6 Grad C., ja sogar auf 21·1 Grad C., eine Temperatur, die sich vortrefflich dazu eignete, den Mansoura und andere Höhen der Umgegend vor dem Frühstücke zu besteigen, was wir zu thun nicht ermangelten, und einen echten Gebirgsluftappetit für unser Dejeuner um zehn Uhr mitbrachten.

Es ließe sich noch viel mehr über Constantine sagen, eine Stadt, von der wir entzückt sind, doch müssen wir auf unserem Wege nach der Sahara auch Batna berühren.

Dort hatte der berühmte Jäger Chassaing sein Hauptquartier aufgeschlagen, da es nur sechs engl. Meilen von der von Löwen bewohnten Fôret des Cèdres entfernt liegt.

Vormals sandten die Einwohner dieser Stadt die Löwenjungen, welche sie den Alten in ihrer Abwesenheit stahlen, nach Constantine zum Verkauf. Diese Gewohnheit scheint in neuerer Zeit sich verloren zu haben, obwohl der Wald noch reich an edlem Wild ist. Unter besonders günstigen Umständen kann der Löwe, wenn er jung gefangen worden ist, gezähmt werden.

M. Fenech erzählt in seinen „Récits et Chasses" einen solchen Fall. Ein im Hotel Octavie in Constantine aufgewachsener Löwe wurde so zahm wie ein Hund, in Folge von gekochter Kost und durch den beständigen Umgang mit Menschen. Dieser Löwe war jung gefangen worden, und war der gern gesehene Gast seines Gebieters, für dessen Sorgfalt er sehr dankbar zu sein schien. Die Art, wie er großgezogen wurde, milderte seine Naturanlagen so sehr, daß er nach Verlauf von drei Jahren frei im Hotel herumgehen durfte; er besuchte den Speisesalon, ging Treppe auf und ab, betrat sogar ohne Umstände die Zimmer der Reisenden, von denen gar mancher bei seinem plötzlichen Erscheinen erschrocken sein mag; keiner aber kann sich mehr entsetzt haben, als M. Ed. P., ein Herr, der nach langem Ritt im Hotel angelangt, sich sofort zu Bette begab, und, da er sehr schläfrig war, vergaß, die Thüre zu schließen.

Am nächsten Morgen mahnte ihn die durch das Fenster hereinleuchtende Sonne, daß es Zeit zum Aufstehen sei. Kaum hatte er einen Schritt gegen das Sopha gethan, auf welchem

er am Abend seine Kleider hatte liegen lassen, als er zu seinem Entsetzen einen Löwen gemüthlich auf diesem ausgestreckt liegen sah. Das Klügste war, in's Bett zurück zu springen und Alles zu verhüllen, was den schrecklichen Gefährten reizen könnte. Zum Unglück war kein Glockenzug in der Nähe, und somit war der Herr gezwungen, sich in sein Schicksal zu ergeben. Der Löwe begann die Leere seines Magens zu empfinden, er fing an zu gähnen, zeigte dem Beobachter, welcher angstvoll vom Bette aus jede seiner Bewegungen bewachte, eine Reihe von Zähnen, welche nicht sonderlich beruhigend aussahen, seine mächtigen Glieder streckend, sprang er vom Sopha und verließ das Gemach, um sein Frühstück in der Küche zu suchen, zur großen Beruhigung des Reisenden. Zur weiteren Versinnbildlichung erzählen wir noch zwei andere Löwengeschichten.

Die folgenden, von M. Henri Bêchade, in seinem interessanten Werke „la Chasse en Algérie“ erzählten Anekdoten beweisen, daß der Löwe, selbst, wenn er der Vortheile der Civilisation nicht theilhaftig wurde, zuweilen eben so harmlos ist.

Vor einigen Jahren verließ eine Abtheilung des siebenzigsten Linien-Regiments Bôna in Algerien, um nach Souk-Ahras zu marschiren. Nach einem beschwerlichen Marsch in brennender Sonnenhitze setzten sich Einige von der Mannschaft erschöpft nieder, doch nur Einer von ihnen blieb länger zurück. Als er noch einen Augenblick im Schatten eines Olivenbaumes rastete, überfiel ihn ein fester Schlaf, aus dem er erst am nächsten Morgen erwachte.

Waren seine Träume des Nachts angenehm gewesen, so war sein Erwachen zur Wirklichkeit des Lebens sehr weit davon

entfernt. Ein schwarzer Löwe der größten Gattung saß einige Schritte von ihm entfernt, den Soldaten genau betrachtend, und offenbar im Begriff, die Bewegungen zu beobachten, die er bei seinem Erwachen machen werde.

Der Nachzügler dachte zuerst, er schlafe und träume noch; er rieb sich die Augen, schüttelte sich und suchte die unangenehme Vision zu verscheuchen, doch der furchtbare Anblick blieb. Obwohl ungemein erschreckt, griff er doch nach seinem Gewehr; es war nicht geladen, und er wagte nicht, dies zu thun, um nicht den Zorn des Leuen zu wecken.

Fast außer sich stand er auf; der Löwe that das Gleiche; der Mann ging einige Schritte vor, der Löwe folgte seinem Beispiel; der Erste beschleunigt seine Schritte, desgleichen der Löwe. Die Todesangst des Soldaten nahm zu, denn sein schrecklicher Gefährte folgte ihm auf dem Fuß. Endlich, nachdem er einige Zeit gegangen, brüllte der Löwe, welcher vermuthlich in der Nähe seiner Höhle angelangt war, laut und verschwand im Unterholz. Der Mann nahm Fersengeld und holte die Compagnie ein, der er angehörte.

Von dem Tage an jedoch verursachte ihm das Commandowort, die Stimme seiner Kameraden, das leiseste Geräusch Nervenanfälle!

Rief ihn Jemand plötzlich beim Namen, so sprang er vor und wurde erst ruhiger, wenn er die Person gesehen, die ihn angerufen hatte. Da sein Nervensystem vollständig zerrüttet war, mußte man ihn nach Hause senden.

Abgesehen von der fabelhaften Geschichte des Löwen in Florenz gibt es wirklich Fälle, daß der Löwe die Kinder verschont.

Jedermann in Algerien hat von dem Löwen in Jemmapes gehört. Dieses Dorf war früher eine Haltstelle für die von Bôna nach Philippeville reisenden Fremden, es gab dort eine Quelle frischen, herrlichen Wassers. Ein Löwe, der lange schon sein Hauptquartier in der Umgegend aufgeschlagen, pflegte an dieser Quelle zu trinken. Als die Europäer dort zu bauen anfingen, schien er nicht sehr erstaunt und besuchte die Quelle nach wie vor, seinen Durst stillend, als begriffe er nicht, daß, wo sich die ersten Anzeichen der Civilisation zeigten, er, der Repräsentant wilder Macht, verschwinden müsse.

Obwohl er Niemand beschädigte, beunruhigten sich die Colonisten doch über seine Besuche; sie bewaffneten sich und harrten seiner eines Morgens vor Sonnenaufgang, als sie vermutheten, daß er zum Trinken sich einfinden werde. Doch der Iba, als wisse er um ihre Absicht, erschien nicht, und seine Feinde sahen sich gezwungen, sich zurückzuziehen, nachdem sie lange vergeblich auf ihn gewartet.

Gegen Mittag, als mehrere Kinder an der Quelle spielten, kam der Löwe, wie gewöhnlich ernst gegen die erschreckte Gruppe vorschreitend. Nachdem er lange und viel getrunken, verließ er den Ort, ohne den kleinen Knaben und Mädchen die geringste Aufmerksamkeit zu schenken, welche, als sie den Löwen so ruhig sahen, kühn wurden und ihn zu quälen suchten.

Die erschreckten Eltern, welche der Scene beigewohnt, wollten sich dankbar zeigen, und Niemand tödtete das edle Thier, das die Kinder verschont hatte. Seine Besuche wurden seltener und hörten zuletzt ganz auf.

Alle Jahre ereignen sich Fälle wie die vorerwähnten, welche die harmlose Anlage des Löwen bekunden, wenn er nicht be-

helligt oder angegriffen wird, und diese ruhige Gleichgiltigkeit ist es, welche ihm den Ruf der Großmuth zugezogen hat, obschon er in Wahrheit nur dem Instinct seiner Natur Folge leistet, der, wenn nicht gereizt, harmlos ist, denn der Löwe kann ebensowenig von den edlen Gefühlen wissen, die ihm von Manchen zugesprochen werden, als er Schuld an der Grausamkeit und Wildheit trägt, die ihm von Anderen zugeschrieben wird.

Einunddreißigstes Capitel.

Von Constantine nach Batna.

Strange is the imagination's dread delight
In objects linked with danger, death, and pain
Fresh from the luxuries of polish'd life,
Te echo of these wilds enchanted me;
And my heart beat with joy when first I heard
A lion's roar come down the Libyan wind.
Campbell.

Wie lange soll der Mensch, das schwache Thier, uns äffen,
Der nur durch List die Macht zu Boden schlägt?
Die List allein an ihm ist unser Schrecken.
Willamow.

Wir verließen Constantine Abends, um uns nach Batna zu begeben, folglich sahen wir nicht viel von dem Lande, das wir durchreisten.

Zwei Araber waren unsere Reisegefährten, der Eine ein Marabout, der etwas französisch sprach, während sein Freund keine Silbe von dieser Sprache verstand. Da wir nicht viel mehr arabisch konnten, als er französisch, so versprach das Gespräch mit dem Letzteren weder sehr lebhaft, noch sehr lehrreich zu werden. Mit dem Marabout hingegen war die Aussicht weniger entmuthigend. Er war eine behäbige, heiter aussehende Persönlichkeit, in nicht arabischem Styl, dessen gutmüthiges Aussehen gesellige Anlagen verrieth.

Wir waren bald auf freundschaftlichem Fuß mit ihm; da er ein Marabout war, und wir über manchen Glaubenssatz seiner Lehre Aufklärung wünschten, so wurde dieses Thema ver-

handelt; dadurch kamen Bemerkungen über arabische Sitten zur Sprache und so wurde schließlich der Adjar erwähnt. Da er vor Mohamed's Zeit nicht getragen wurde, meinten wir, daß der Prophet auf seine Lieblingsgattin, die junge Aïsha, wohl eifersüchtig war, und dies der Grund gewesen sei, weshalb er die Verhüllung des Gesichtes geboten.

Unser Marabout schien zuerst ganz entsetzt über diese Auslegung und versicherte uns im höchsten Ernste, es sei ihm nie in den Sinn gekommen, daß der Prophet habe eifersüchtig sein können, und auch noch Niemand habe es gewagt, einen solchen Gedanken nur im Entferntesten anzudeuten. Als er bald darauf unsere Anschauung von der komischen Seite beleuchtete, konnte er nicht umhin, über den Gedanken herzlich zu lachen, obschon er bei ruhiger Ueberlegung zugestand, daß möglicherweise etwas Wahres daran sein könne. Der andere Araber, welcher sehr neugierig zu sein schien und gern gewußt hätte, was wir sprachen, frug seinen Freund beständig darüber, doch wollte ihm der Marabout unseren profanen Verdacht nicht sagen und noch weniger uns Roumis eingestehen, daß wir möglicherweise die Wahrheit errathen haben könnten.

„Nein," sagte der Mohamedaner, „der Prophet war weise, und die Einführung des Adjars ist eine neue Probe seiner Weisheit, denn er wußte nur zu gut, daß es zwei Dinge gebe, denen ein Mohamedaner nicht widerstehen kann, den Wein und die Weiber; er hat den Einen verboten und die Anderen mit Schleiern verhüllt. Sehen wir Araber ein schönes Weib, das wir nicht freien können, so verlieben wir uns rasend in sie und verlieren den Verstand. Der Araber ist dann malheureux, beaucoup malheureux, das Leben hat keinen Werth mehr

für ihn, pas dormir, pas manger," sprach der beleibte Priester, durch diese letzte Betrachtung sentimental gestimmt.

Solche Niedergeschlagenheit des Geistes und des Körpers liegt in der Würde der arabischen Race.

„Wenn ihr, Kinder des kalten Nordens," fügte unser behäbiger Gesellschafter hinzu, „die Reize einer Frau ungerührt betrachten könnt, wir Söhne Afrikas, wir können es nicht! Ja, der Prophet war im Recht, er kannte die Seinen, und wir verehren dankbar seine Gebote!"

Auf ein anderes Thema übergehend, besprachen wir die oft behandelte Frage der Civilisation; doch der Marabout war aufgeklärter, als unser Freund mit dem starken Arm, denn er bekannte, daß Alle, Araber wie Türken, sich vor derselben beugen müßten. Später sahen wir diesen Marabout häufig, er gehörte zu den gutherzigen Arabern, die wir so vielfach getroffen; denn gar Viele gibt es, die unsere Werthschätzung und Achtung verdienen.

Nach dem Gespräch mit dem Muselmanne waren wir eingeschlafen und hatten die Zeit im Land der Träume verbracht, als wir plötzlich geweckt wurden, nicht etwa vom Brausen des Windes, vom Regen und Hagel, der an die Fenster des Wagens schlug, wohl aber von einer Stimme, welche dröhnender war als das Toben der Elemente, von einem Ton, den wir noch nie vernommen, den wir aber auch niemals vergessen werden. Er wiederholte sich, nicht drohend, aber laut und schrecklich. Unverkennbar war es das Gebrüll des Löwen, und zwar in nächster Nähe.

„Es ist der Saïd," sagte der Marabout mit jener Ehrfurcht, mit welcher ein Araber stets vom Wüstenkönig spricht,

Wir bemühten uns, ihn zu sehen, doch war das Wetter zu schlecht, die Nacht zu dunkel, als daß wir irgend Etwas hätten wahrnehmen können. Bei Tagesanbruch war er verschwunden, und somit können wir nicht sagen, daß wir einen Löwen, einen Löwen als Gebieter, nicht als Gefangenen, gesehen.

Kurz nach Tagesanbruch erreichten wir Batna, eine kleine Stadt, die an sich nicht viel Interessantes bietet, aber wegen dreierlei Dingen bemerkenswerth ist, erstens wegen der für einen so südlich gelegenen Ort ausnehmenden Kälte des Klimas, ein Umstand, welcher sich durch die Lage des Districtes erklärt, der höher ober dem Meere gelegen ist, als selbst die Umgegend von Constantine, zweitens wegen der Nähe der alten Römerstadt Lambessa, und drittens wegen des Umstandes, daß der Cedernwald, das Heim der Löwen und Panther, in der Nachbarschaft sich befindet.

Der Löwe, von welchem in Algerien so viel gesprochen wird, hat hier seinen sprichwörtlichen Antheil an dem Gespräch, hier, so nahe seinem königlichen Gebiete.

Nicht lange waren wir in einem der Cafés gesessen, als wir einen Capitain der Spahis, der an einem Tische uns zunächst saß, seinen Kameraden ermahnen hörten, daß es Zeit sei, sich auf den Weg zu machen, wenn er beabsichtige, am Nachmittage durch den Wald zu gehen. Als Letzterer fortgegangen, befrugen wir seinen Freund, worauf sich der Rath beziehe, den er ertheilt. — Er sagte uns, daß es gefährlich sei, die Forêt des Cèdres nach eingetretener Dunkelheit zu durchstreifen, daß man aber bei Tag, selbst wenn man einem Löwen begegnet, was zuweilen vorkommt, nicht viel Gefahr läuft. „Noli me tangere!" ist seine Devise," sagte der Spahisofficier, „das leiseste feindliche

Zeichen erweckt seine königliche Entrüstung, doch greift er Menschen niemals an, wenn er nicht von diesen anmaßenden Zweifüßlern beleidigt wird."

„Vor wenigen Tagen," fuhr unser Berichterstatter fort, „hatte ich Gelegenheit, bei Tagesanbruch durch den Wald zu reiten, hatte denselben aber kaum betreten, als ich einen Löwen aus einigen Sträuchern hervor auf mich hinblicken sah; ich fürchtete, daß er, wenn sein nächtliches Herumstreifen erfolglos gewesen, auf mein Pferd losspringen werde, doch gestattete er uns, vorbeizugehen; quitte pour la peur! Ich war um nicht viel Schritte weiter gelangt und beglückwünschte mich ob meines glücklichen Entkommens, als eine Löwin an der anderen Seite des Weges auftauchte; sie stand still, hatte mich aber offenbar gesehen; im selben Augenblicke bemerkte mein Pferd die schreckliche Erscheinung und begann zu zittern. Um die edle Genossin des Saïd nicht zu erzürnen, erschien es mir am besten, langsam weiter zu reiten. Diese List gegen ein vermuthlich gesättigtes Thier gelang, denn es war uns gestattet, ungehindert vorbeizukommen."

Wird in Europa von dem Löwen gesprochen, so geschieht es wie von Gegenständen und Ereignissen, für welche die Entfernung das Interesse vermindert. Wenige Engländer denken sich dieses furchtbarste der Thiere in seinem wilden Zustande nur drei Tagereisen von London entfernt, und Viele wären geneigt, den schwarzen Löwen Afrikas für eine Mythe zu halten, wollte man ihnen sagen, daß er und sein rothbrauner Bruder in einer von ihrem home nicht gar so entfernten Gegend herumstreifen, und doch ist er da, zu Diensten derer, welche ihn zu seinem, jedoch nicht zu ihrem Vortheil sehen wollen.

Sonderbar erscheint uns, daß in der Hauptstadt des Landes, in Algier selbst, das mit allen Zuthaten europäischen Lebens ausgestattet ist, die Heimat dieses viel verleumdeten Herrschers des Atlas, von den Fenstern der Häuser aus gesehen werden kann. Sie ist wirklich nicht weit entfernt; einige Stunden Eisenbahnfahrt bringt uns zu Füßen der niederen Atlaskette, und ein ganz kurzer Weg führt uns von dort aus in das Gebiet des Löwen.

In dieser geringen Entfernung von Algier findet man ihn vereinzelt; doch der Reisende, welcher seinen Freunden gern erzählen will, er habe einen Löwen gesehen, ist sicher, in den waldigen Böschungen der höheren Kette das zu finden, was er sucht, denn in der Provinz Algier soll man mehr Löwen finden, als in den anderen beiden.

Dringt der Fremde weiter in das Innere des Landes vor, so dürfte er auf dem Wege zur Sahara eine solche Begegnung haben. Findet diese während des Tages statt, so geht der Saïd vermuthlich ruhig weiter oder kreuzt auch ruhig den Pfad des Ausflüglers; zuweilen liegt er faul am Wege und sonnt sich indolent, aber fragend wird er den fremden Besuch anblicken, mit ebensoviel Interesse und weniger Angst, als der Mensch empfindet, der so weit hergekommen, um den Saïd zu sehen und zu erlegen.

Ist er gesättigt, was in einem Lande, das solchen Ueberfluß an Wild bietet, welches werth ist, von Königen verzehrt zu werden, nicht selten vorkommt, so wird er ebensowenig daran denken, dem Fremdling zu schaden, als dessen eigener Hund es thäte. Selbst wenn er länger nichts verzehrt hat, so ist der Mensch, welcher doch stets bereit ist, den Löwen zu tödten,

wenn er ihn vortheilhaft überfallen kann, das letzte Thier, das er angreift; nur wenn er gar nichts Besseres bekommen kann, verzehrt er ihn unbedingt.

Nach eingetretener Dunkelheit ist er gefährlich; bei Nacht ändert sich sein Charakter oder wenigstens seine Laune vollständig, zum Theil beeinflußt durch diese düstere Zeit, aber mehr noch, weil es die Stunden des Handelns sind, die Zeit des Tödtens und des Ernährens. Er wird dann wild und ist demselben Thier in der Ruhe mit gestilltem Appetit ebenso unähnlich, wie der Mensch, welcher im Kriege seinen Feind tödtet, nach gewonnener Schlacht und ausgetobter Leidenschaft aber ein ganz anderer ist.

Nach eingetretener Dunkelheit mithin greift der Löwe den Menschen an, besonders wenn er ihm im Walde begegnet, obgleich er ihn sich auch sonst gerade nicht als Nahrung aussuchen würde.

Der afrikanische, besonders der schwarze Löwe gehört zu den schönsten seiner Gattung, doch ist er nicht immer das unbändige Ungeheuer für das ihn die Leute halten.

Ein französischer Schriftsteller, der so glücklich oder so unglücklich war, aus eigener Anschauung die Gewohnheiten und den Charakter des Löwen kennen zu lernen, bemerkt, daß, wenn er seiner mächtigen physischen Beschaffenheit nur etwas von der Schlechtigkeit der menschlichen Race beigesellen könnte, er in Wahrheit das furchtbarste der erschaffenen Geschöpfe werden würde. Es scheint fast, als hemme das Bewußtsein der Kraft seinen natürlichen Instinct. Er tödtet Thiere, ebenso wie Menschen, wenn er sie zu seinem Unterhalt bedarf, doch er vernichtet nicht, gleich diesem denkenden, vernichtenden Egoisten, Tausende von Opfern, die

seiner eigenen Gattung angehören, nur weil er die Macht hat, sie zu tödten. Der Löwe nimmt nur das Leben der Beute, welcher er bedarf. Läßt man ihn in Frieden, so schädigt er Niemand, greift man ihn an, so vertheidigt er sich; das ist das Ganze, was man ihm zur Last legen kann.

So harmlos er gewöhnlich ist, ebenso entsetzlich wird er, wenn er verwundet ist, denn er besitzt dann nicht allein den Willen, sich zu rächen, sondern auch die Macht, es zu können.

Im Jahr 1836 betheiligte sich General Yussuf bei einer Jagd, an einem, „le rocher du lion" genannten Orte in der Provinz Constantine.

Dieser berühmte Kampf mit dem Könige des Atlas, in welchem man annehmen muß, daß die unerfahrenen Soldaten von des Generals eigener Armee die Angreifer waren, wurde am Orte der Handlung niemals vergessen, denn vierzehn Mann blieben kampfunfähig, acht wurden verwundet und sechs getödtet, alles durch einen einzigen Löwen.

Algier bietet dem unternehmenden Jäger anregende Ausbeute. „La chasse au lion, à la panthère, au sanglier" ist stets vorhanden, und Europäer können sich jederzeit an solchen, „parties de chasse" betheiligen, so daß unsere englischen Jagdfreunde im vollen Schmuck ihrer rothen Röcke, wenn sie müde sind, den armen kleinen Fuchs zu jagen, nicht bis nach Indien segeln müssen, um edles Wild zu finden, denn wenige Stunden von ihren mittleren Grafschaften entfernt, können sie in Afrika die Löwenjagd genießen; der Reiz wird noch dadurch erhöht, daß ihre Etiquette den Arabern vorschreibt, dem Fremden den gefahrvollsten Posten zu räumen.

Wer Jules Gerard, Chassaing und Bombonnel beneidet und diese unerschrockenen Jäger nachzuahmen wünscht, braucht noch keine Woche von zu Hause fort zu sein, so bietet sich ihm schon Gelegenheit zu einem Kampf mit dem Saïd, und kehren sie überhaupt zurück, so können sie dann sein Fell als Trophäe und als Zeichen ihrer Tapferkeit mitnehmen.

Obschon einzelne kühne Geister, Menschen, welche heftige Aufregungen lieben, dem Löwen auch im Zweikampf entgegentreten, bilden sich doch gewöhnlich ganze Gesellschaften, von denen der Wüstenkönig dann angegriffen wird.

Ueber den Muth und die Nervenstärke des Nimrod, der es unternimmt, einem solchen Gegner allein entgegen zu treten, kann wohl kein Zweifel herrschen, doch ist auch in einem solchen Falle der Vortheil noch immer auf der Seite des Jägers, der, mit einem doppelläufigen Gewehr bewaffnet, am Wege lauert, von welchem er annimmt, daß der Sba vorbei müsse; hier lauert er nun katzenartig auf seine Beute; seines Zieles gewiß harrt er, bis der Löwe sich ihm entweder von selbst zuwendet, oder er ihn durch leises Geräusch veranlaßt, es zu thun. In diesem Augenblick feuert der Mann, der auf 40 Schritte Entfernung eine Oblate zu treffen weiß, und die Kugel trifft in fehlerloser Linie gerade zwischen die Augen. Ein solcher Schuß oder einer der das Herz trifft, ist verhängnißvoll; die Gefahr für den Jäger liegt darin, daß er durch eine unerwartete Bewegung des Löwen oder einen anderen Umstand veranlaßt, leicht sein Ziel verlieren kann; in solchem Falle ist auch der zweiten Kugel nicht zu trauen, denn ist der Löwe verwundet, so springt er gleich auf das Gebüsch los, hinter welchem sein unsichtbarer Angreifer sich verbirgt.

Außer den vorerwähnten Löwentödtern gibt es viele Araber, welche dem Saïd im Zweikampfe entgegentreten. Denjenigen, welche in solchem Kampfe einen Löwen getödtet haben, wird von dem Stamme, welchem sie angehören, große Ehrenbezeugung erwiesen. Manche haben sogar im Laufe ihres Lebens mehrere getödtet; erst vor wenigen Wochen erlegte ein Araber des Stammes der Ouled-Driß einen Löwen in seinem eigenen Garten, welcher der vierzehnte war, der seinem tödtlichen Mekahla zum Opfer fiel.

Der von den Eingebornen meist verfolgte Plan ist, in Haufen, gut bewaffnet, zu Pferde der vorher ausgekundschafteten Spur des Löwen zu folgen. An seinem Bau, einer in Felsen gehauenen Höhle angelangt, in der sie ihn eben jetzt allein wissen, denn die Anwesenheit der Löwin und ihrer Jungen ließe das Unternehmen zu gewagt erscheinen, stellen sich die Jäger in Form eines Halbmondes vor sein Tusculum.

Um den Sba[28] zu veranlassen, daß er herauskomme, gehen einige der Männer an den Eingang der Höhle und machen allen erdenklichen Lärm, indem sie jedes Mittel gebrauchen, um das Thier aufzuscheuchen, das endlich heraustritt, den Grund dieser Störung zu ergründen.

Sieht er alle die Leute, die sich offenbar mit feindlicher Absicht tragen, so überlegt er einen Augenblick, was zu thun sei. Dieser Augenblick der Unentschiedenheit ist verhängnißvoll. Von allen Seiten stürmen Kugeln auf ihn ein; vom Schmerze gepeinigt, rasend vor Wuth, vom Rauche geblendet, springt er auf's Gerathewohl auf seine Angreifer los; diese haben nach dem Angriffe ihre Reihen geöffnet, der Löwe hat wenig Aussicht, einen seiner Feinde zu erhaschen; gelingt es ihm doch, so eilen

die Uebrigen dem Kameraden zu Hilfe; der Araber, welchen der Saïd zu Boden geworfen, versucht, sich mit dem Yatagan zu vertheidigen; doch er ist machtlos, wenn die furchtbare Tatze des rasenden Thieres auf dem Manne lastet. Wen der Sba erfaßt hat, der stirbt auch mit ihm, während jener selbst von den anderen Arabern erschossen wird.

Folgender genauer Bericht von der Art, wie der Löwe in Algier gejagt wird, ist zum Theil aus „La Chasse en Algérie", einem schon erwähnten Werke, entnommen, zum Theil aber wurde er uns von Jägern mitgetheilt.

„Jagen die Araber den Sba bei Tage und zu Pferde, so bilden die Reiter eine Kette längs dem Saume eines Waldes. Durch Steinwürfe und Geschrei veranlassen Männer, welche eigens zu diesem Zwecke aufgenommen sind, den Löwen, seine Höhle zu verlassen, worauf ihn der von den Treibern verursachte Lärm zwingt, in der Richtung nach den Reitern hin vorzuschreiten.

Sobald dieselben den Sba mit langsamem, majestätischen Schritte daherkommen sehen, rennen sie mit Blitzesschnelle durcheinander, schwenken ihre Gewehre und Yatagans, und schreien mit tollen Geberden Hurrah. Die Pferde, durch die Sporen und noch mehr durch die Spur des Löwen aufgereizt, sind nicht länger im Zaum zu halten. Ein wilder, unordentlicher Galopp entsteht, und in diesem Sturm der Raserei lassen die Hufe den Boden erzittern."

„Das verwunderte Thier hält an, um das fremdartige Schauspiel zu betrachten. Der Löwe ahnt Gefahr, denn von allen Seiten hört er drohendes Geschrei und sieht sich von Feinden umringt. Während er überlegt, ob er sich in den Wald

zurückziehen soll, der von dem Lärm der Buschklepper wiederhallt, oder ob er vorwärts eilen und die Reihen arabischer Cavallerie durchbrechen soll, wird das Zeichen zum Angriff gegeben. Einer der Späher zielt nach dem edlen Wild, während die anderen, welche unbewaffnet sind, sich vertheilen und auf Bäume klettern. Sie haben ihre Rolle ausgespielt, nun kommen die Jäger an die Reihe."

„Eine Salve wird abgefeuert; die Pferde zittern und bäumen sich, denn sie wissen, daß der Löwe naht. Und in der That, durch diesen Angriff rasend gemacht, springt er auf den vorlauten Gesellen los, der die Jagd durch den auf den Löwen abgefeuerten Schuß eröffnet hat. Doch der Mann hat seine Gefährten auf den Bäumen schon erreicht. Der Löwe, entschlossen, wenigstens ein Opfer zu erlangen, springt auf die Reiter zu, welche, einen Augenblick vorher noch so rasch in ihren Bewegungen, jetzt die Zügel einhalten, ihm auf halbem Wege entgegen kommen und von allen Seiten auf ihn feuern. Wieder beginnt die wilde Jagd, der Sba ist von einem Feuerkreis umgeben. Das Pulver redet überall in seiner Nähe. Bald ist das edle Thier von Kugeln getroffen, selbst Rache liegt nicht mehr in seiner Macht, doch gelingt es ihm, einen seiner Feinde einzeln herauszufinden, so will er auf ihn losspringen. Während er auf eine günstige Gelegenheit lauert, wechselt sein Gegner jeden Augenblick seinen Platz. Das Zaudern, welches dies dem Sba verursacht, entscheidet sein Geschick, denn es setzt ihn tödtlichen Schüssen aus, und von den vielen Kugeln, die sich in seinem Körper bergen, nimmt eine endlich den richtigen Lauf und findet den Weg zu seinem Haupte oder zu seinem Herzen. So stirbt des Jägers kühner Widersacher ungerächt, wenn nicht ein un-

vorsichtiger Wicht in das Bereich seiner furchtbaren Klauen kommt, in welchem Falle der Unglückliche für die Anderen zum Opfer fällt."

„Die Araber bemerken von einer Löwenjagd in Afrika philosophisch: „Wer ihn tödtet, ißt ihn, wer ihn nicht tödtet, wird von ihm gegessen."

Zweiunddreißigstes Capitel.

Der Löwe und andere Thiere.

La chasse dégage l'esprit des soucis, ajoute à la vigueur de l'intelligence, elle amène la joie, et frappe d'inutilité, l'art des médecins.

L'homme qui s'adonne à la chasse fait chaque jour des progrès dans le courage; il apprend le mépris des accidents; il s'éloigne des gens pervers, et il échappe à la corruption du vice.

Les jours de chasse ne comptent point parmi les jours de la vie.

Un poëte Arabe sur la Chasse.

There's such a charm in natural strength and power,
That human fancy has for ever paid
Poetic homage to the forest King.

Campbell.

Die Araber lieben die Jagd leidenschaftlich. Man rede nur mit einem dieser unerschrockenen und unermüdlichen Sportsmänner davon und die Energie seines Charakters wird zu Tage treten; seine Augen sprühen, seine Zunge wird beredt, die gewöhnliche Kälte seines Wesens schwindet, spricht er von seinem Gewehr und von dem Saïd. Es ist verboten, den Arabern Waffen und Munition zu verkaufen, doch wo wäre der Araber, der kein Pulver und kein Mekahla besitzt!

In scheinbarem Widerspruch zu seiner gesetzten, nüchternen Natur liebt er Aufregung, Bewegung, ja sogar Lärm. Dies zeigt sich nicht nur im Felde, sondern auch bei vielen anderen Gelegenheiten.

Feuert in Algier ein Kriegsschiff die Salutschüsse ab, so lauscht immer eine Horde Araber dem Kanonendonner. Militärmusik, Trommeln, Trompeten und sonstige laute Instrumente sind sehr nach ihrem Geschmack. Sie lieben Feuerwerke mit möglichst viel Raketen und Schwärmern. Bei solchen Gelegenheiten legen die Araber ihre Zurückhaltung ab und zeigen uns, daß sie von solchem Schauspiele befriedigt sind, doch noch viel demonstrativer sind sie, wenn es gilt, an irgend einem gefährlichen Abenteuer sich zu betheiligen, wo Getöse, Bewegung und Aufregung einen Theil des Programms bilden.

Ein französischer Schriftsteller sagt. „Es ist ein bemerkenswerther Zug des arabischen Charakters, daß dies meist so ernste Volk, Männer, die kaum wissen, was lachen sei, heiter und lebendig werden, sobald ihr Leben in Gefahr schwebt. In solchem Augenblick fürchten sie nicht, ihre Würde zu gefährden, denn die Thatsache, daß sie sich in kritischer Lage befinden, genügt, um den allgemeinen Ruf ihres Ernstes aufrecht zu halten, selbst wenn sie Angesichts der Gefahr scherzen.

Einige Schriftsteller haben mit Bezug auf den Löwen, den Berichten der Araber blindlings vertrauend, unglaubliche Anekdoten erzählt von Weibern, welche, entrüstet über die Invasion ihres Douars, dem Schuldigen nachrannten, den unwillkommenen Besuch mit bitteren Scheltworten behandelten, ihn Räuber, Sohn eines Diebes, Berauber der Armen u. s. w. nannten, bis der Saïd, sich über sich selbst schämte, seine Beute fahren ließ und sich wie ein Schuldiger davon schlich.

Ist derlei je geschehen, und solche Erzählungen finden sich fast in jedem, über diesen Gegenstand in Algier erschienenen Buche, so glauben wir die wahrscheinliche Auslegung sei diese,

daß der Löwe, erstaunt und geärgert über den durch die Weiber verursachten Lärm und das Getöse, seine Beute fahren läßt, um rascher aus dem Bereiche des, seinem würdevollen Wesen so unangenehmen Geschwirres weiblicher Zungen zu gelangen.

Solche Angriffe auf die Gehöfte kommen häufig vor, meist des Nachts, und Berichte darüber, zuweilen sogar über zwei bis drei verschiedene solche Fälle, können nicht selten in den Zeitungen gelesen werden.

Diese Coups de main von Seiten Seiner wilden Majestät beweisen nicht, daß die Species in erheblicher Weise der fortschreitenden Civilisation weicht, oder daß der König wilder Thiere jetzt weniger kühn und unternehmend sei, als er es früher, wo er noch ein ausgedehnteres Feld für seine Thaten hatte, gewesen.

Wie sich aus dem Verzeichniß arabischer Worte ergibt, ist ein Douar ein Haufen von Zelten, welche ein Viereck oder ein Oval bilden. In ihrer Mitte ist ein eingeschlossener Raum, in dem das Vieh im Freien sich aufhält. Diese Einzäunung, Azib genannt, ist durch Pallisaden von Baumstämmen vertheidigt, aber nicht wirklich geschützt.

Die Araber verlieren gar manches Glied ihrer Heerde durch die kalte Witterung, welche in den Hochlanden, zeitweise sogar in Algier, sehr streng ist, streng genug, um die Gesundheit der Hausthiere zu schädigen; doch bieten die arabischen Verschanzungen kaum besseren Schutz gegen den Sba, als gegen die Strenge des Winters. Es ist nicht leicht zu bestimmen, ob der Löwe in der Regel Wild vorzieht, oder ob, wenn er seinen Küchenzettel zu wechseln wünscht, sein königlicher Gaumen Ochsen, Kühe und Schafe vorziehen würde, die von Menschen gefüttert und gemästet wurden.

Wie immer sich dies verhalten möge, einem mächtigen, durch Temperament und Gewohnheit eher indolenten Geschöpfe ist ein Vorrath lebendiger Delicatessen, umgeben von Leinen-Zelten, nur durch Stöcke und Zweige geschützt, über die er mit Leichtigkeit hinwegsetzen kann, eine zu große Versuchung und eine zu bequeme Beute, als daß seine einfache, ungeschulte Natur ihr widerstehen könnte.

Vielleicht wird der Angriff nicht ohne etwas elementare Strategie unternommen, denn man behauptet, der Taugenichts recognoscire erst die Stellung des Feindes, ehe er in sein Centrum vordringt.

Verwegeneres, Kühneres läßt sich nicht denken, als ein solcher, von einem Löwen unternommener Raubanfall auf ein Azib.

Es ist Nacht. Ruhe und Stille im Douar wird plötzlich vom Gebell der Hunde, dem Gebrüll der anderen Thiere unterbrochen, welche mit dem Instinct der Furcht das Herannahen der Gefahr bemerken. Aber, zu spät! Der Löwe schreitet vorwärts, alle Hindernisse verschmähend, übersetzt er mit kühnem Sprunge die hohe, breite Barricade, und sinkt, wie ein Meteor, mitten in die Heerde hinein. Nachdem er einen Ochsen oder ein Kalb ergriffen, springt er über den Wall zurück und hält seinen Rückzug, indem er seine Beute so leicht trägt, als sei es eine Gazelle, noch bevor das Lager durch die Bewegung, welche der Vorfall in dem Gehöft verursacht, allarmirt wurde. Die Araber behaupten, der Löwe brülle nicht, wenn er diesen Saltomortale macht. Sie bestätigen auch, daß er auf seinen Zweck, eine der großen Triebfedern zum Erfolg, so erpicht sei, daß selbst, wenn zufällig noch so viel Menschen bei der Heerde im Hofe stehen sollten, er sie nicht im Geringsten beachtet, sondern ruhig

auf das Schaf oder den Ochsen losfährt, der ihm behagt, und wie ein Traumgebilde mit dem Gegenstande seiner momentanen Begierde entschwindet.

Obschon der Saïd meist glücklich davonkommt, wenn er solch einen Angriff auf ein Douar unternimmt, so wird er doch zuweilen bei seinem Rückzuge verfolgt, und der Raub, den er unternommen, veranlaßt eine wüthende Jagd.

General Margueritte erzählt einen Vorfall, welcher das illustriren wird, was wir über diesen Gegenstand erwähnen.

„Die Araber erzählten uns," berichtet der General, „daß ungefähr um zwei Uhr Morgens ein Löwe in den Douar gedrungen, indem er über den schützenden Wall hinweggesetzt habe. Um dies zu ermöglichen, mußte er über eine dreizehn Fuß hohe und dreißig Fuß breite Pallisade hinweggesprungen sein. Wie ein Donnerkeil in die Heerde hinabstürzend, erfaßte er ein großes Schaf und sprang ebenso leichtfüßig damit zurück, wie er gekommen war. Da er nicht gestört worden, zog er sich ruhig zurück; der Weg, den er eingeschlagen hatte, war durch etwas auf dem Wege zerstreute Haare seines Felles gekennzeichnet, doch glaubte man, er sei nicht weit entfernt und verzehre seine Beute. El-Mokhtar, ein mit den Gewohnheiten des Löwen wohl vertrauter Araber, wurde befragt, was nun zu thun sei."

„Nach den durch die Haare zurückgelassenen Spuren zu schließen, meinte dieser, der kühne Räuber werde vermuthlich nach genossener Mahlzeit in dem benachbarten Dickicht, in der Nähe eines, Kef-el-Korab genannten Felsens schlummern. Unser arabischer Führer ging zu Fuß voran, um den Platz zu recognosciren, da er fürchtete, das Getrappel der Pferdehufe könne

den Saïd stören. Es wurde verabredet, daß, wenn der Löwe im Gebüsche verborgen sein sollte, unser Führer uns mit dem Burnus ein Zeichen geben werde; wir wollten dann absteigen und ihm so geräuschlos als möglich folgen."

„Ein Marsch von einer halben Stunde brachte uns an den Fuß eines mit hohen Bäumen bewachsenen Hügels, in dessen Mitte eine riesige Felsenmasse sich erhob. Es war dies der Kef-el-Korab oder Rocher-du-Corbeau, auf dessen flachem Gipfel unser Araber erschien und uns das Zeichen gab, abzusteigen und uns ihm anzuschließen. Wir überließen unsere Pferde den Dienern und gingen auf El-Mokhtar zu, der uns entgegenkam. Seine ersten Worte sagten uns, daß der Löwe sich in einem Gesträuche unter dem Felsen befände. Der Führer wies uns an, ihm geräuschlos zu folgen und uns auf der Spitze des Felsens aufzustellen. Unter keiner Bedingung sollten wir einen unnützen Schuß abfeuern."

„Eine Kugel," sagte unser Vorläufer, „welche weder das Haupt noch das Herz trifft, würde zwecklos abgefeuert werden." Nachdem er diesen Rath ertheilt, stellte er sich an die Spitze der Colonne."

„Ich muß gestehen," sagte der General, der seine erste Begegnung mit dem Saïd mittheilte, „daß Keiner von uns frei war von einem gewissen Gefühle der Angst, denn eine Gefahr, welcher wir zum erstenmal die Stirne bieten, scheint stets größer, als diejenige, an welche wir schon gewohnt sind. Der Kampf sollte beginnen; wir wußten, daß der Löwe trotz seiner Wunden oder vielmehr gerade wegen derselben auf seine Angreifer losfährt, und daß er oft noch die Kraft hat, mehr als einen derselben in Stücke zu reißen, ehe er verendet."

„Unsere Gewehre waren sorgfältig geladen, meines war eine vortreffliche Büchse, und ich hoffte guten Gebrauch davon zu machen. Unser Führer hatte uns, um keinen Verdacht zu erregen, einen weitschweifigen Umweg geführt, um auf die Spitze des Kef-el-Korab zu gelangen. Dieser Felsen ist so senkrecht, wie eine Wand; auf der Seite, welche zu dem Dickicht hinneigte, in dem der Landstreicher ruhte, war er fünfundvierzig bis fünfzig Fuß hoch, doch war das Blattwerk so üppig, daß wir nichts unterscheiden konnten."

„Wir bildeten nun eine Linie und hielten die Gewehre schußbereit; einige Männer hatten schon ihre Stellung eingenommen, als einer der Araber ausglitt und sein Gewehr fallen ließ, das, als es zu Boden fiel, einen scharfen Ton veranlaßte. Der Löwe, welcher vermuthlich beobachtet hatte, was vor sich ging, erwiderte diesen Lärm mit lautem Brüllen und sprang aus dem Gebüsche auf uns los, wobei er junge Bäume von der Dicke eines Männerarmes entzwei brach, als sei es kleines Geäst."

„Es war gut, daß wir uns außer Bereich seines ersten Sprunges aufgestellt hatten, denn wir würden Schaden gelitten haben, trotz einiger Kugeln, die ihn bei einer gemeinschaftlichen Salve trafen, aber kein anderes Resultat hatten, als das, ihn noch mehr zu reizen.

Die Höhe des Felsens hinderte ihn, sofort auf uns zuzuspringen, obwohl mit entsetzlichem Gebrüll er mehrmals dazu ansetzte. El-Mokhtar und ich hatten noch unseren Schuß zurückbehalten, und nachdem das edle Thier vergeblich versucht hatte, uns zu erreichen, konnten wir scharf zielen, gerade als er im Begriff war, einen neuen Angriff zu unternehmen."

„Die Kugel des Arabers traf ihn in die Brust, fuhr durch die Schulter, und kam rückwärts heraus. Ich wollte zwischen seine Augen zielen, doch, Dank einer plötzlichen Bewegung des Kopfes, traf ihn die Kugel in den Mund und zersprengte einen Theil des Unterkiefers. Diese beiden letzten Wunden trieben den Sba zum Aeußersten; er peitschte die Flanken wüthend mit dem Schweife und entwurzelte mit seinen Vorderfüßen Pflanzen und Bäume, die er weit hinter sich warf. Der Kampf hatte seinen Höhepunkt erreicht, als der Löwe, welcher einsah, daß er auf diese Weise nichts mehr erringen werde, seine Taktik änderte und den Angriff von vorne aufgab. Wir dachten erst, er laufe davon; doch der Araber, welcher unseren tapferen Gegner besser kannte, rieth uns, hinter den Bäumen Schutz zu suchen, da er überzeugt war, daß der Löwe, wie ein kluger Feldherr, unsere Lage umkehren, das heißt, uns von rückwärts angreifen wolle." Es war dies ein guter Rath und wir beeilten uns, die auf dem Felsen stehenden Eichen zu erklettern. — Die mit unseren Pferden auf einer nahen Anhöhe zurückgebliebenen Diener beschleunigten unsere Bewegungen, indem sie uns zuriefen, daß der Löwe von der rechten Seite her käme und uns bald erreicht haben werde. Wir kauerten auch wirklich kaum auf den Zweigen, die sich unter dem Gewichte unserer Personen bogen, als er erschien und in jeder Richtung nach uns spähte. Sein Anblick war schreckerregend; nach jedem Athemzug trat ihm blutiger Schaum aus dem Munde; seine mit Blut unterlaufenen Augen schienen Funken zu sprühen, seine schwarze, starke Mähne fiel über den Vorderkopf und vermehrte sein fürchterliches Aussehen. Er war ein ausnehmend großer Löwe und sah während des Kampfes ungeheuer aus.

Das Schauspiel nahm seinen Fortgang, wir feuerten auf ihn, so oft sich uns Gelegenheit bot, und da es ihm nicht gegeben ist, zu klettern wie der Panther, rannte er von einem Baum zum anderen, von dem Knall der Gewehre und dem Geschrei angezogen. Endlich, als er mir ganz nahe war, feuerte ich meine dritte Kugel ab, die ihn in's Herz traf; er sank augenblicklich zu Boden! Sein Fall war von lauten Zurufen begleitet; einmal noch erhob er sich in seinem Kampfe um Leben und Rache und stellte sich auf die Füße; er wankte zwei, drei Schritte vorwärts in dem ersterbenden Versuch, auf uns zu springen. Es war sein letztes Bestreben, in dem er umsank und verendete. Er hatte siebzehn Kugeln im Leibe.

Lange betrachteten wir das edle Thier, das leblos zu unseren Füßen lag. Die Araber, deren Hütten er geplündert, sparten ihre Schmähungen nicht und freuten sich seines Todes. Was mich betrifft, so überlegte ich nach beendetem Kampfe, daß mir dieser Löwe nichts zu Leide gethan, ja ich war mir peinlich bewußt, nur aus Eitelkeit an dem Drama theilgenommen zu haben, um sagen zu können, „ich habe einen Löwen getödtet". Ich fühlte, wie gering und niedrig dieser Beweggrund sei, verglichen mit dem rühmlichen Ende dieses muthigen Thieres, das uns Allen getrotzt, und ich gestand zu, daß wir den Sieg nur unseren Gewehren danken konnten. Kein anderes Thier vielleicht ruft so viel Bewunderung und Sympathie hervor, wie der Löwe, denn Muth und Kraft sind Attribute, die man als Tugenden ansieht und bewundert, wo immer man sie findet.

Wir wollen noch einige Worte über den Panther, den wilden Eber, die Hyäne und den Schakal hier beifügen.

Die Zoologie Algeriens ist reich an wilden Thieren, von denen viele von Europäern und Arabern gejagt werden, nur die beiden letztgenannten Gattungen werden des Jagens unwerth gehalten. Nebst dem Löwen und diesem unedlen Paar gibt es Panther, Eber, Unzen, Luchse, Gazellen, Stachelschweine, Affen und noch andere Thiere. Unter den Vögeln finden sich Adler, Falken, Strauße und andere kleinere Gattungen in großem Ueberfluß. Nach dem Sba ist der Panther, „nemir," das fürchterlichste der wilden Thiere, dem Menschen gefährlicher, als irgend einer der anderen Bewohner afrikanischer Wälder.

Das geschmeidigste, kriechendste der wilden Thiere Afrikas hat der Panther ein weiches Sammtfell, ist außerordentlich rein und schön schwarz gefleckt, während seine Gestalt durch ein wunderbares Ebenmaß sich kennzeichnet. Bewegt er sich in der Stille des Waldes, so bekunden seine gelenkigen Bewegungen eine Grazie, welche der Katzenrace eigen ist; man könnte ihn für das sanfteste, unschuldigste Thier der Welt halten; doch wird er gereizt, so zeigt er seine weißen Zähne, sein glattes Fell spreizt sich auf, seine Augen sprühen Feuer und wir fühlen, daß ein Ungethüm, welches eine so wunderbare Biegsamkeit, gepaart mit so wohlgewappneter Wildheit, besitzt, wirklich gefährlich sein muß. [29]

Der Löwe greift nicht so leicht an, ist weniger schlau und nicht so grausam, wie der Panther; er sucht seine Beute, ohne seine Anwesenheit zu verrathen; er verliert die ruhige Würde seines Charakters nur, wenn er gezwungen wird, sich zu vertheidigen, und benutzt den Vortheil seiner Macht nur im Falle entschiedener Nothwendigkeit. Der Panther hingegen schleicht verstohlen am Saume der Wälder dahin und liegt in dichtem

Gebüsch versteckt, aus dem er nur hervorkriecht, wenn er auf seine Beute losspringen will; er hat nicht nur die Erscheinung, das Wesen und den schleichenden Schritt der Katzennatur, sondern er hat auch ihren Charakter. Die Araber achten ihn nicht, wie sie den Löwen achten; dieses edle Thier ficht, wenn es angegriffen, verwundet, von Feinden umgeben ist, doch bis zuletzt; der Panther hingegen kämpft nur, wenn er den Rückzug unmöglich findet und läuft davon, wann immer sich ihm Gelegenheit bietet. Man sieht ihn nicht so häufig bei Tage, wie den Löwen, was für den Reisenden ein Glück ist, denn er würde ihn angreifen, selbst wenn er nicht hungrig wäre.

Der Panther wird nicht ganz in gleicher Weise gejagt, wie der Löwe; man gebraucht weniger Vorsicht und die Anwesenheit so vieler Leute wird nicht als nothwendig erachtet. Das System, welches befolgt wird, besteht darin, daß eine Anzahl Männer sich sehr zeitig Morgens auf den Weg macht, ehe dieser nächtliche Räuber zu seiner Höhle zurückgekehrt ist. Einige Späher werden auf den Felsen oberhalb seiner Höhle aufgestellt, andere halten sich unten in der Ebene vor dem Eingang auf, um seinen Rückzug abzuschneiden. Sie beobachten das tiefste Schweigen und verhalten sich vollkommen unbeweglich.

Bei Tagesanbruch kehrt der Panther zu seiner Höhle zurück, verwundert und ärgerlich, Menschen an einem Orte zu finden, der für alle Eindringlinge mit Ausnahme des Löwen so verhängnißvoll ist, bleibt er an einer Stelle stehen, an der er sich verbergen kann. So hält er sich oft nahe an seiner Behausung versteckt, ohne daß die Jäger es gewahren; denn erst, wenn die Sonne am Horizont auftaucht, wissen die Araber, daß der

Panther nicht weit sein kann, da seine Augen das Tageslicht nicht vertragen können, und er dann jedenfalls einen Versuch wagt, in seine Behausung zu gelangen; deren Eingang deshalb sorgfältiger als vordem bewacht wird. Statt der früheren Stille machen die Araber jetzt soviel Lärm, als nur möglich, um das Thier zu veranlassen sein Versteck zu verlassen, meist aber ohne Erfolg. Um es zum Hervorkommen zu bestimmen, wird einer der Spürhunde auf den Anstand ausgesendet. Plötzlich springt der Panther wüthend aus seinem Versteck, kratzt und beißt alle, die vor seiner Höhle stehen und ihm den Eingang verwehren. Unfähig, seinen Zweck zu erreichen, und den Wald ganz von Feinden besetzt wähnend, verläßt er ihn in mächtigen Sprüngen, worauf man ihn irgend eine Ebene durchkreuzen sieht, um zu einem anderen Walde zu gelangen.

Bei diesem Versuche wird er von einer Salve erreicht, welche die im freien Felde stehenden Männer abfeuern. Das vernichtete Ungethüm bleibt bestürzt stehen, zaudert zitternd und sich wie eine Katze duckend, bis ein erneuter Kugelregen ihn veranlaßt, die Reihen der Jäger zu durchbrechen. Springt er unter sie, so lassen seine furchtbaren Klauen blutige Zeichen auf seinen Angreifern zurück; ist er verwundet, so verdoppelt sich sein Muth und er zerreißt und beißt Alle, die in seinen Bereich kommen. Ergreift der Panther einen Menschen und wird er nicht im entscheidenden Augenblick erlegt, so ist der Tod seines Opfers ebenso gewiß, als sei dasselbe in der Gewalt des wüthenden Löwen. Fast immer aber wird der Panther entweder auf dem Fleck getödtet, oder er flüchtet sich schwer verwundet; in welchem Falle die Araber sich wohl hüten, seinen blutigen Spuren zu folgen. Zuweilen springt er über

die Häupter der Jäger hinweg in seine Höhle, wohin ihm zu folgen reine Narrheit wäre.

Wilde Eber, Antilopen und Stachelschweine sind in Algerien sehr häufig und werden als großes, eßbares Wild am meisten gejagt. Das afrikanische Wildschwein soll weniger bösartig sein, als sein europäischer Vetter; es ist jedoch größer, stärker und ebenso kühn.

Der Löwe, dem sein Fleisch wohl mundet, greift diesen borstigen Waldbewohner häufig an, besiegt ihn aber nicht immer. So lang es noch jung ist, ist das Wildschwein, Hallouf, gesellig und schaarenweise zu sehen, wird aber exclusiver, sobald es seine volle Größe erreicht hat; es wird dann Solitaire genannt. Obschon Löwen und Panther es leichter finden, mit den Jungen fertig zu werden, deren Fleisch sie vielleicht, weil es zarter ist, vorziehen, so kommt doch zuweilen auch ein Kampf mit dem Solitaire vor.

Von einigen arabischen und europäischen Jägern wurde kürzlich ein Kampf zwischen einem solchen und einem Löwen beobachtet. Der Sanglier wählte, als er angegriffen wurde, seinen Standplatz am Stamme eines alten Baumes und bot kühn seinem Angreifer die Stirne; der Löwe brüllte, duckte sich auf die Entfernung einiger Ellen und sprang dann auf seinen Gegner los, wurde aber durch die Waffen und die Kriegskunst des Veteranen zurückgeschlagen, der den Stoß ausweichend auffing, indem er seine Fangzähne senkte, um den Löwen von der Seite zu zerreißen; nach jedem Angriff zog er sich rasch in den Schutz des Baumes zurück.

Der Sba wurde wilder und beharrlicher denn je, das dicke Fell des Ebers mit seinen mächtigen Klauen zerreißend. Doch

der Solitaire, dessen Fangzähne Blutspuren auf dem Körper seines fleischgierigen Gegners zurückließen, schien wenig geneigt, sich zu fügen. Mehr als einmal zögerte der Löwe vor dieser entsetzlichen Schnauze, welche ihm schaumbedeckt und blutgeröthet entgegenstarrte. Unmöglich läßt sich bestimmen, wie der Kampf geendet haben würde, wenn der Eber nicht ausgeglitten und gefallen wäre. Der Löwe benutzte den Unfall gleich und ergriff seinen eigensinnigen Gegner im Genick, der Eber kämpfte und widerstand zwar noch heftig, doch der Löwe zerrte ihn endlich in ein nahes Dickicht.

In der Absicht, das Wildschwein anzugreifen, harrt der Panther seiner in der Nähe irgend einer Pfütze, deren schmutziges Wasser es trinkt. Im Gestrüpp versteckt, bleibt der Panther stundenlang regungslos und geduldig, denn sein Instinct sagt ihm, daß die erwartete Beute sicher kommt; erscheint nun der Eber so stürzt sein versteckter Feind mit Blitzesschnelle auf ihn los und reißt mit seinen Klauen den Hals des Opfers auf. Das Wildschwein windet sich vor Schmerz, versucht aber vergeblich, sich von dem tödtlichen Griff zu befreien, bis es, markerschütterndes Geschrei ausstoßend, leblos zu Boden sinkt.

Die Eingebornen jagen weder die Hyäne noch den Schakal; sie tödten, aber sie jagen sie nicht. Somit bieten sie für den Sportsman wenig und für den allgemeinen Leser nicht viel Interesse, und es genügen einige Worte über diese gemeinen Vierfüßler.

Die Hyäne wird vielfach für gefährlich und wild gehalten; dies ist ein Irrthum; sie ist wild aber nicht gefährlich. Die Araber, welche dies wissen, halten die Hyäne für den Inbegriff der Feigheit und des geringen Instinctes, ein Ungethüm, das davon-

läuft, sobald es angegriffen wird, und sich nur von Aas nährt.

Sie haben für den Schakal dieselbe Verachtung, da er von Natur ebenso scheu und in seinem Geschmack, wie in seinen Gewohnheiten ebenso widerlich ist, wie die Hyäne; beide sind zu schwach und zu verzagt, um Gegenstand der Furcht zu werden, denn ein Hund kann die Eine ängstigen und ein mit einem Stock bewaffneter Mann den anderen tödten.

Der Glaube herrscht allgemein, daß der Schakal wie der Spürhund des Jägers, vor dem Löwen herläuft, um die Beute auszukundschaften. Dies ist jedoch eine irrige Voraussetzung. Der Schakal und die Hyäne gehören zu den niedrigen Thieren, welche dem Löwen folgen, aber nicht ihm vorauseilen. Diese gehorsamen Untergebenen halten sich in respectvoller Entfernung hinter ihm, um sich von dem zu nähren, was ihr Gebieter zurückläßt, nachdem er seinen Appetit dadurch befriedigt, daß er den besten Theil seiner Beute selbst verzehrt hat.

Die Hyäne und der Schakal sind gefräßige, widerliche Geschöpfe, bestehen aber wie alle anderen zu gutem Zweck; sie verzehren die Leichname von Thieren, welche eines natürlichen Todes gestorben, und da solche von anderen wilden Thieren nicht gegessen werden würden, so müßten die verwesten Ueberreste die Luft verunreinigen und Krankheiten hervorrufen.

Dreiunddreißigstes Capitel.

Von Batna nach dem Col de Sfa.

Where temples stood, the tamarinds grow;
Broken columns are mouldering below.
No steps are heard in the ruined hall.
Such is man's pride, and such its fall.

Anonymous.

I found myself suddenly transported to a wide and desolate plain, where nothing appeared to breathe, or move, or live; and had that whole region been the remains of some older world, left broken up, it could not have presented an aspect more quenched and desolate.

The Epicurean.

Da die Nähe von Batna an der Forêt des Cèdres die Erinnerung an die wilden Thiere der nordafrikanischen Wälder wach rief, widmeten wir das ganze letzte und einen Theil des vorletzten Capitels Jagdabenteuern und räumten dem Löwen eine bedeutende Rolle in unserer Erzählung ein, fügten auch unserer Beschreibung noch einige Berichte über die Zoologie Algeriens bei.

Mit dem Besuche Lambessas nehmen wir den Faden der Reisebeschreibung wieder auf.

Die Ruinen der alten Römerstadt sind von Batna aus in halbstündiger Fahrt zu erreichen, und selten findet sich in so kurzer Entfernung von einer volkreichen Stadt ein interessanteres und gedankenreicheres Thema der Betrachtungen.

Im freien Felde stehen noch die Tempel, Triumphbogen und Thore, welche vor fast zweitausend Jahren errichtet worden.

Welch' reiches, unerschöpfliches Feld bietet sich hier den Nachforschungen derer, welche den erforderlichen Geschmack und die nöthigen Kenntnisse besitzen und geneigt sind, die Schätze zu prüfen.

Inschriften, welche sich auf die Zeiten der römischen, arabischen, spanischen und türkischen Invasion zurückführen lassen, sind ebenso leicht zu finden als zu entziffern.

Ein französischer Gelehrter, M. Charles Féraud, bemerkt in einem beredten Vortrage über die alten Städte Algeriens, daß vor dem Jahre 1830, als die Franzosen Algerien zuerst betraten, das nördliche Afrika in Europa wenig bekannt gewesen sei. „Nur wenige Gelehrte," so fuhr der ausgezeichnete Professor fort, „hatten aus den alten Geschichtsschreibern einige Kenntnisse darüber gesammelt."

Was die lybische Periode betrifft, so waren die Leute in Bezug auf dieselbe meist sehr unwissend, und unklare Begriffe herrschten über die Zeit der Römer, die Invasion der Vandalen und die byzantinische Restauration. Ueber die Jahrhunderte, in denen arabische und Berber-Dynastien regiert hatten, sowie über die doch noch so naheliegende türkische Herrschaft war die Weltgeschichte voll sonderbarer Ungenauigkeiten und übersprang ganze Zeitabschnitte, ohne Aufklärung darüber zu geben.

Nach einer langen, sehr lehrreichen Abhandlung über den Gegenstand sagt M. Féraud, indem er auf Lambessa zu sprechen kommt: „Einst zählte die Stadt sechzigtausend Einwohner. Zu jener Zeit befand sich eine zweite in der Nähe, Marcouna genannt, welche noch wohlhabender als ihre Nachbarin war."

Dem gelehrten Archäologen in der Aufzählung und Beschreibung der Kunstschätze, welche zwischen diesen ehrwürdigen

Ruinen gefunden wurden, zu folgen, würde zuviel Platz einnehmen; um den Werth dessen würdigen zu können, was ausgegraben wurde, müssen wir selbst dieses luftige Museum besehen. Der Victoria geweihte, dem Aeskulap, der Minerva, dem Apollo errichtete Tempel, Muster des reinsten architektonischen Styls, sind aus dem Schutt gegraben worden, Mosaik, reich an Farbe und Zeichnung, bedeckt noch den Boden, über den sich jetzt kein anderes Dach wölbt, als das blaue Himmelszelt, während herrliche Statuen, die gerade aus der Hand des Meisters zu kommen scheinen, diese große Gebäudegruppe bevölkern, welche vermuthlich das alte Praetorium war.

Als diese Meisterwerke der Kunst zuerst an's Tageslicht gebracht wurden, folgte eine Ueberraschung der anderen. Es fanden sich Marmorbäder, classische mit Reliefs gezierte Brunnen, Porticos, deren Schwellen noch die Spuren von Wagenrädern trugen, Gräber, welche Edelsteine, Schmucksachen, Thänenurnen, Lampen und andere Grabembleme enthielten, nebst großen Mengen der seltensten echten Medaillen.

Ein auf einer Anhöhe stehendes Monument zog die Aufmerksamkeit der Forscher auf sich, die es mit großer Sorgfalt enthüllten; eine Grabschrift führte zu der Entdeckung, daß es die Ruhestätte eines gewissen Flavius sei, der die dritte, in Lambessa gelegene römische Legion befehligt hatte; ein umfangreiches Buch, meint M. Féraud, würde nicht genügen, um einen Katalog aller dort und in der Umgegend gesehenen Inschriften zu enthalten. Nur durch genaues, gewissenhaftes Sammeln dieser Blätter antiker Geschichte, welche die Alten in Stein gehauen haben, wird es uns ermöglicht, die vergangenen Erlebnisse dieses Landes zu lesen und zu verstehen.

Diese Urkunden beziehen sich auf die verschiedensten Gegenstände und handeln über Alles, was mit den socialen Zuständen, Gewohnheiten und Sitten der Menschen und der römischen Staatswissenschaft zusammenhängt oder uns darüber belehren kann.

Unter anderen interessanten Gegenständen findet sich auch ein aus Stein gebildeter Halbkreis, er ziert eine große Halle, die wir nach jetzigen Begriffen Clubzimmer nennen würden. Die Mitglieder dieses letzteren hatten ihre Namen auf Tafeln eingetragen; einige von diesen waren ausgestrichen, vermuthlich solche, wo sich die Personen als unwerth erwiesen hatten, der Gesellschaft anzugehören.

Eine der in Lambessa gefundenen Inschriften erzählt die Abenteuer eines römischen Soldaten, welcher, nach Saldoe (Bougie) gesendet, um bei der Ausbesserung des Acquäducts behilflich zu sein, der das Wasser der Stadt zuführte, in die Hände eingeborner Wegelagerer gefallen war, welche ihn entkleideten und beraubten.

Wir kehrten von Lambessa zurück und setzten am folgenden Tag unseren Weg nach Biskra fort.

Hat der nach der Sahara Reisende Batna verlassen, so muß er darauf vorbereitet sein, den Weg rauh und mühselig zu finden.

Zwischen Constantine und der letztgenannten Stadt war die Straße erträglich, doch nachdem wir Batna eine Stunde verlassen, verschwand jede Spur eines regelmäßigen Weges.

Wir saßen in einem kleinen, nicht zu beschreibenden Gig ohne Federn, denn keine solche Zuthat zu dem Comfort der Ortsveränderungs-Maschinen könnte das Stoßen und Rütteln der pfadlosen Wege ertragen, auf welchen wir reisen. Zuweilen

flogen wir nach rechts oder wandten uns nach links, je nachdem die Wurzeln oder sonstigen Hindernisse uns nöthigten, die gerade Linie zu verlassen. Wir durchfuhren mehrmals den Oued Branis, denn sein weitschweifiger Lauf und vielleicht auch unsere Abweichung von dem geraden Wege zu dem Ziel, auf das wir lossteuern wollten, gleich dem Laviren eines Schiffes bei widrigem Winde, machten dies unvermeidlich. — Der Regen, welcher während des Sturmes niederging, der uns auf der Straße zwischen Constantine und Batna überraschte, hatte den Fluß so anschwellen lassen, daß das Wasser oftmals in unser wackeliges Fahrzeug eindrang und wir mehr denn einmal gezwungen waren, das Flußbett zu Fuß zu durchwaten, da der Versuch als gefährlich angesehen wurde, den Fluß in dem schwerbeladenen Wagen zu übersetzen.

Nach und nach wurden die Behausungen immer seltener, von Zeit zu Zeit sahen wir eine vereinzelte Hütte oder Karavanserei, und manchmal einen Baum oder einige Sträucher mit darum herumschwärmenden Heuschrecken; so blieb die Gegend bis wir nach El-Kantara kamen, einer kleinen Oase, der ersten, welche wir gesehen. Sie ist einem der wunderbarsten, malerischesten Hohlwege Algeriens gerade gegenüber gelegen, der von den Arabern sehr passend Foumes-Sahara genannt wird, die Mündung der Wüste, denn hier scheinen die Berge, welche das Hochland des Tell von der Sahara trennen, als seien sie gespalten, um dem Oued-Branis einen schmalen Durchgang zu gestatten.

Abschüssige nackte Felsen ragen in ungeheurer Höhe über diese Spalte hinaus, wie eine riesige Mauer, welche diese beiden so verschiedenen Regionen scheidet.

Nach einer örtlichen Tradition sollen die ursprünglichen Einwohner von El-Kantara eine zum Islam übergetretene römische Colonie sein; einige Ruinen und Inschriften scheinen diese Annahme zu bestätigen.

Schon an die dürre Vegetation der Wüstengegend gewöhnt, waren wir ebenso überrascht wie entzückt, beim Austritt aus diesem herrlichen Engpaß die Umgestaltung der einsamen, steinigen Straße, welche wir durchwandert hatten, in eine reizende palmenbewachsene Oase zu sehen, als wir von dem imposanten Thore befriedigt waren, welches sich gegen die Wüste Sahara hin aufthut. Ist dieser grünende Fleck durchwandert, so wird der Anblick der Gegend wild, unfruchtbar, gebirgig und felsig, ungleich der gleichmäßig sandigen Ebene, die wir erwartet, ein Phänomen, das sich nördlich von Biskra nicht findet.

Die Wüste war nach unserer Anschauung so sehr mit dem Begriffe Sand und Fläche verbunden, daß dieser Anfang uns höchlichst erstaunte, wenn nicht enttäuschte; doch war uns der Ueberblick von allen Seiten eigenthümlich und auffallend, denn wir hatten Aehnliches vorher nie gesehen.

Nah und fern stiegen Salzhügeln auf, während röthlichgefärbte Berge in der Entfernung fantastische Formen bildeten; die Gipfel derselben sahen oft wie befestigte Höhen mit von Menschenhänden erbauten Bastionen aus. Der Boden war überall mit einer rauhen, unebenen Steinschichte bedeckt, die mit Sand und Muscheln vermengt war. Vegetation gab es keine, ausgenommen einige Tamarindenbüsche oder wilden Thymian, der vereinzelt wuchs; animalisches Leben schien ebenfals erloschen, obwohl wir Spuren einiger vorbeigegangener Antilopen entdeckten.

Tiefe Stille herrschte über dieser traurigen Landschaft, welche die Blöße der Natur nur noch bemerkbarer machte. Der Landstrich wurde zeitweise durch die Begegnung kleiner Truppen von Arabern belebt. Weiber und Kinder ritten auf Dromedaren, unter buntfarbigen Zelten auf dem Rücken des sanften Thieres sitzend; die Männer ritten auf Maulthieren oder Pferden, oder schritten neben ihren Weibern einher.

Wir freuten uns stets, wenn wir diesen Wüstenkindern begegneten.

Kameelgruppen sind stets interessant, doch hauptsächlich, wenn sie durch die Sahara wandern, mit der wir sie gewöhnlich in Verbindung denken. Sie dienten uns, eine früher gemachte Bemerkung zu illustriren, nämlich daß derselbe Gegenstand unter verschiedenen Verhältnissen ebenfalls sehr verschieden erscheint. Um das Bild angenehmer zu machen, muß Alles im Einklange stehen. Der Löwe mit seiner stolzen, unerschrockenen Haltung, in der Ebene oder im Walde gesehen, der Vogel in den Lüften, das Kameel in der Wüste sind alle ihren gefangenen Brüdern sehr unähnlich, welche wenig mehr von dem an sich haben, was wir mit ihrer Natur und ihren Gewohnheiten in Verbindung bringen.

Wenn das Kameel an irgend einem Atom vereinsamter Vegetation grast, so gleicht es, von Weitem gesehen, in Bezug auf seine langen Beine und langen Hals, dem kleinen Kopf und der grauen oder braungelben Farbe, die Beiden eigen sind, dem Vogel Strauß; wir verwechselten sie oftmals, bis wir in die Nähe kamen.

Vierunddreißigstes Capitel.

Die Oase von Biskra.

Qui, a breve dir, in bell' ordin raccolti
I miracoli in un della Natura,
Che in mille foggie ti rapisce e bea
E del suo Facitor alti-possente
L'idea più grande ti ridesta in core,
Festosi e lieti ti verranno incontro
Per esser vezzeggiati da' tuoi lumi,
Ed eternarsi nella tua memoria.
Algaroti.

Source limpide et murmurante
. . . .
Tu parais! le désert s'anime!
Lamartine.

Nachdem wir die traurige Einöde hinter uns gelassen, kamen wir über eine kleine Anhöhe und einen unfruchtbaren Weg auf die Spitze des Col de Sfa, einen das gelobte Land überblickenden Punkt.

Mit einem einzigen entzückten Blick übersahen wir eine Landschaft, die Stunden lang zu bewundern wir nicht müde geworden wären, wir blieben von dem plötzlichen Anblick der Sahara zu unseren Füßen gefesselt stehen. Der Effect wurde durch den Contrast nur noch erhöht; man sah die herrliche Oase von Biskra mit ihren Palmenhainen, deren dunkle, zierliche Gestalten sich vortheilhaft vom Horizont abhoben, gerade vor dem weiten Eingang in die Wüste, die sich in südlicher Richtung unbegrenzt ausdehnt, unendlich wie der Ocean, ein Sandmeer, in welchem Oasen, die wie kleine Inseln aussahen,

die Einförmigkeit des scheinbaren Gewässers unterbrechen. Die Illusion schien vollständig, sogar bis auf die blauen Wellen, welche an die imaginäre Küste schlugen.

Wer weder Wüste noch Meer gesehen, kann sich keine Vorstellung von der Ausdehnung und Entfernung machen, die in diesen wunderbaren Naturgebilden sich darstellen.

Als wir den Col de Sfa erreicht hatten, erschien die Gebirgskette des Atlas, als sei sie in die feurigen Strahlen der untergehenden Sonne getaucht. Mit Licht und Farbe getränkt, leuchteten sie gleich durchsichtigen Rubinen, während die Ebene in jenes dunkle Purpur gehüllt war, mit welchem die Natur bei Tagesneige die Landschaft färbt und weit über die Sahara hin erlangte der Abendhimmel, dessen blaugraue Färbung in Grün und Gold mit dazwischen gekreuzten rothen Streifen, schillerte, unter den warmen Strahlen der niedersinkenden Sonne tiefe Klarheit.

Es war wie ein Gebilde aus Feenland, aus verzauberter Region, wie des Künstlers Traum, des Dichters Eingebung.

Auch im Norden haben wir manch schönen Sonnenuntergang, doch glänzender und intensiver ist die Pracht, welche den Untergang des Himmelskörpers begleitet, wenn er langsam entschwindet mit allem Glanz, aller Pracht eines südlichen Klimas. Ehe wir diesen Lichteffect vom Col de Sfa aus erblickten, wußten wir nicht, wie wahrheitsgetreu die glühenden Bilder sind, die wir vom Orient gesehen. Wir hatten die Farben zu stark aufgetragen gewähnt, bis wir die Sonne in der afrikanischen Wüste untergehen gesehen.

Biskra, welches, zum Unterschied von dem eine Meile entfernten ursprünglichen Dorfe, Neu-Biskra genannt werden

kann, ist eine hübsche, kleine, unter dem Schutze des Militärs entstandene Stadt. Es hat einige erträgliche Straßen, kleine Plätze und auf Arcaden gebaute Häuser, was ein vortrefflicher Schutz gegen die sengende Sommerhitze ist, dann Kaufbuden, Cafés, einen öffentlichen Garten und eine Promenade; doch der angenehmste Spaziergang ist längs des Flusses, welcher sich durch Palmenhaine hindurchschlängelt, zwischen denen Datteln in Dolden an den Zweigen hängen. Viele Araber haben, weil sie die Vortheile der modernen Stadt über die auf Schlamm erbaute Residenz des Liban erkannten, oder weil sie es in ihrem Interesse fanden, unter Europäern zu leben, ihr früheres Stadtviertel verlassen, und die Anzahl derselben ist jetzt in Biskra sehr vorherrschend.

Der größte Schmuck Biskras ist zugleich die Hauptquelle seines Wohlstandes, 200.000 Palmbäume! Ein wahrer Obstwald, welcher herrliche Datteln liefert, die Delicatessen unserer Desserts, der Hauptnahrungsstoff dortiger Eingeborner. Sonst gibt es fast gar keine anderen Bäume, außer einigen Oliven und Granaten. Dieser Mangel an Abwechslung muß nach einiger Zeit das in dieser herrlichen Vegetation an Verschiedenheit gewöhnte Auge langweilen. Wir fanden die Datteln, welche in Algier verkauft werden, viel besser als diejenigen, welche man in Biskra zu diesem Zweck feilbietet, da die besten von diesen zum Export ausgesucht werden, eine Klugheit und Gewohnheit, welche nicht allein in den Oasen vorkommt, denn viele der Gegenstände, welche aus einem Lande in das andere gesendet werden, und selbst aus einem Theil desselben Landes in einen anderen Theil, sind die vortrefflichsten, die man nur aussuchen kann. Die Verschiffung aus Algier bildet eine Aus-

nahme von der Regel, der größte Theil der ausführbaren Gegenstände verdirbt, wenn er weit versendet wird.

Das Leben in dem einzigen Hotel zu Biskra ist sehr kostspielig, da Vieles von dem, was verzehrt wird, aus Batna und anderen Orten kommt. Die Leute, im Allgemeinen unserem Freunde, dem Wechsler in Constantine, unähnlich, begnügen sich nicht damit, in der Wildniß von einer Dattel zu leben.

Es gibt hier eine besondere Classe Weiber, die Almées aus dem Stamme Oled Naïls, welche einer der Anblicke, wenn nicht einer der Anziehungspunkte in Biskra genannt werden können. Sie kommen aus der Nähe von Bousaada und sind meist Tänzerinnen, bemerkenswerther durch die Grazie ihrer Erscheinung und die Eigenthümlichkeit ihrer Tracht, als durch die Reinheit ihrer Moral. Ihre Hautfarbe ist dunkler als die der Zigeuner, denn sie bemalen ihr Antlitz mit Theer und Saffran, um das durch die afrikanische Sonne erzeugte dunkle Colorit noch zu erhöhen. Sie lieben buntfärbige Kleider, tätowiren sich wie die Wilden und tragen Ohrringe, so groß wie kleine Reife. Ihr Haar, mit Wolle vermischt, in Fett getränkt, bildet, um den Kopf gewunden, eine Masse, welche mit den falschen Locken unserer fashionablen Damen rivalisirt, nur werden die Rabenzöpfe der Almees anders getragen, denn sie fallen über die Ohren herab und umrahmen das Gesicht, wie mit Ebenholz. Sie bedecken sich buchstäblich mit Gold- und Silbermünzen, Corallen und anderem Geschmeide und tragen oftmals ein kleines Vermögen an Schmuck auf sich, das sie so stolz zur Schau stellen, als sei es redlich erworben.

Diese Weiber, welche abgesondert in einem der Stadttheile leben, besuchen des Nachts die Cafés Maures, wo sie eine Art

Bolero tanzen, doch ist die Darstellung dieser Mädchen der Sahara zügelloser als diejenige der Spanierinnen.

Nach einigen Jahren kehren sie in ihre heimatliche Oase zurück und eine Heirat folgt fast immer unmittelbar dieser ausschweifenden Episode ihres Lebens. In allen großen Städten der Welt verfolgt, trotz der Civilisation oder vielmehr in Folge derselben, eine gewisse Classe der Gesellschaft dasselbe Ziel und unterhält sich, das gute Tanzen und die schlechte Musik ausgenommen, auf die gleiche Weise; doch erwarteten wir nicht das sociale Uebel auch bei den Wüstentöchtern der einsamen, entlegenen Oase zu finden.

Das alte Biskra ist eines Besuches werth. Die Ruinen des arabischen Dorfes sind ganz aus Schlamm gebaut, der sich in der Sonne verhärtet hat; er ähnelt an Farbe dem Boden so sehr, daß die Ruinen ganz wie Pilze aussehen, die aus der Erde aufschießen.

Die Ruinen, welche wir zu sehen gewohnt sind, sind selbst im Verfall noch großartig; nur in Biskra geben die nackten Wände der Häuser, die verlassenen Höfe, die gebrochenen Bogengänge und das alte Fort, welches die weite stille Wüste überblickt, ein besseres Bild der trostlosen Verlassenheit als die stolzen Ueberreste großer Städte.

In der Umgebung von Biskra, ungefähr fünf Meilen davon entfernt, sind die heißen Schwefelquellen von Sala Hin, sehr berühmt, oder richtiger gesagt, von den Leuten von Liban mit großer Ehrfurcht betrachtet. Diese Quelle entspringt an einer entlegenen Stelle, zu der kein Weg führt. Sie wird selten besucht, außer von den Arabern, die von weit und breit herkommen, sich in dem wohlthätigen Sprudel zu baden. Die Temperatur

dieses Bades beträgt nicht weniger als 45·5 Gr. C. Da irgend ein Aberglaube damit in Verbindung steht, stürzen sich die Araber, Männer wie Weiber, hinein und brühen sich in heiligem Wasser ab, das keine europäische Haut einen Augenblick vertragen könnte.

Die Mineralquellen Algeriens sind weder so bekannt, noch so gewürdigt, als sie es wohl verdienen würden und es zur Zeit der Römer auch waren; als Heilkraft finden sie in der ganzen Welt kaum ihresgleichen.

Eingeschlossen von einer Vegetation, die sie sich selbst schaffen, stehen diese sprudelnden Quellen in scharfem Contrast zu der sie umgebenden Wüste. Wie Tugend in Mitte von Laster, schuldlos an der Unlauterkeit, welche in ihr.r Nähe herrscht, erstehen und fließen diese krystallenen Gewässer, unbefleckt vom Wüstenland, dahin.

Unmöglich ist's, der Wirksamkeit dieser gesundheitsbringenden Quellen zu gedenken, ohne der allmächtigen Vorsehung Dank zu wissen, die den Boden veranlaßt hat, sprudelndes Wasser auszuströmen, wie das Wasser des Jordan, mit Eigenschaften, welche viele der Krankheiten beheben, mit denen die leidende Menlschheit behaftet ist.

Fünfunddreißigstes Capitel.

Die Wüste Sahara.

Si tu savais les secréts du désert, tu penserais comme moi;
Mais tu ignores, et l'ignorance est la mère du mal.
Si tu t'étais éveillé au milieu du Sahara.
Si tes pieds avaient foulé ce tapis de sable,
Parsemé de fleurs semblables à des perles,
Tu aurais admiré nos plantes,
L'étrange variété de leurs teintes,
Leur grâce, leur parfum délicieux;
Tu aurais respiré ce souffle embaumé qui double la vie, car il n'a pas passé sur l'impureté des villes.

L'Emir Abd-el-Kader.

Dov' è la nostra Patria?
Dove liberi sono
I nostri passi, e il tuono
Muggisce in libertà,
E dove il vento à libero:
La nostra Patria è là.

Ottolini.

Blicken wir gen Süden, so sehen wir dunkle Punkte; es sind dies in der sandigen Wüste zerstreute Oasen. Einzelne davon sind des Besichtigens werth; so z. B. Sidi-Okbar, vier Meilen von Biskra.

Wer geneigt ist, weiter in der terra incognita vorzudringen, kann seinen Ritt bis nach Tougourt ausdehnen, einer der südlichst gelegenen algerischen Oasen. Einst war die Sahara ein Meer, und wo jetzt zu Land Kameele reisen, strömte schiffbares Gewässer, und so kann es auch wieder werden.

Tougourt ist vier Tagreisen von Biskra entfernt; da es dort kein Gasthaus gibt, werden die Reisenden beim Kaïd unter-

gebracht; bei diesem zu wohnen, ist aber vielleicht das Gewagteste, was man in der Wüste thun kann. Ein Landschaftsmaler erzählte in Biskra einem französischen Officier die Abenteuer, die er in Tougourt erlebt, und schloß mit einer Beschreibung seines Aufenthaltes bei dem Kaïd. Dem Künstler wurden viel Complimente gezollt über seinen Enthusiasmus für die Kunst und über die Zähigkeit seiner Haut, denn das Bataillon, welchem die Officiere angehörten, war in Tougourt stationirt gewesen. Bei ihrer Ankunft waren die Herren ebenfalls beim Kaïd untergebracht worden, hatten sich aber veranlaßt gesehen, schon vor Mitternacht schmählich zum Rückzug zu blasen, denn keine Haut, wie sie sich ausdrückten, außer der eines Arabers oder eines Rhinoceros, konnte diesem Heer von Flöhen, Wanzen und anderen lieben, kleinen Insecten nebst einigen Scorpionen widerstehen, von denen sie angegriffen wurden. — Der Rest dieser Nacht wurde à la belle étoile zugebracht und die übrigen Nächte unter Zelten.

Wir wollten auch die Wüste sehen, weshalb wir uns Kameele mietheten und gen Süden ritten, nicht um andere Araberstämme kennen zu lernen, die Bewohner der Sahara[30], noch um Palmbäume zu bewundern, welche auf anderen Oasen wachsen, doch dem Manne gleich, welcher den Hafen nur verläßt, um das blaue Gewässer und die weite Ausdehnung des Meeres zu schauen, wollten wir nichts vor Augen haben als eben nur die Wüste, nur das Gefühl kennen lernen, das dieser Sandocean hervorruft.

Die Gangart des Kameels ist Anfangs nicht sehr angenehm, doch gewöhnen wir uns bald an seine langen Schirtte und wellenförmigen Bewegungen.

Als wir die terra ferma aus dem Gesichte verloren, denn beweglicher Sand kann kaum Festland genannt werden, sahen wir uns in einer fremden Region; nur einige niedrige Hügel unterbrachen die Eintönigkeit der sandigen Fläche.

Das Land wurde, je mehr wir vorwärts kamen, vollkommen flach; Staubwolken flogen darüber hin, die unsere Führer veranlaßten, den Burnus vor den Mund zu halten, wie dies die Araber bei Scirocco stets, selbst in Städten zu thun pflegen.

Auf der ferneren Wanderung kamen wir an einigen Kameelknochen vorbei, die in der Sonne weiß geworden.

Sand, Ebene, gelbgrauer Boden, die Sonne und der blaue Himmel hoch oben, endloser Raum nach vorwärts, nach rückwärts, zur Rechten, zur Linken, soweit das Auge reicht, endloser Raum, machte das ganze Bild aus. Keine Spur von Vegetation oder Wasser, denn keine Oase war in der Nähe, weder Mensch noch Thier zu erblicken, ni rey ni roque; gerade, als ob wir uns auf hoher See befänden, auf dem pfadlosen Ocean einherirrend.

Als wir den Ausflug unternahmen, geschah es, um einen Begriff wirklicher Einsamkeit zu fassen; hier wurde sie fast zum Gefühl der Verlassenheit. Je weiter wir nach Süden kamen, desto eintöniger wurde die Landschaft.

Zeitweise findet man die serpents à corne, deren Biß in der Sahara gefährlich ist, doch zum Glück sieht man sie jetzt in der Gegend von Biskra fast gar nicht mehr. Man erzählt sich von einem Engländer, daß er, um seine Beine vor diesem Reptil zu schützen, sich mit Blechstiefeln versah, bevor er bei Laghouat die Wüste betrat. Es werden den Reisenden ein Paar gezeigt, doch ist man nicht ganz im Klaren, ob der Engländer

sie dort zurückgelassen, oder ob es Alles ist, was von dem Engländer übrig blieb.

Häufig sieht man Gazellen in diesem Theile der Sahara; wir sahen jedoch weder diese zierlichen Thiere, noch den Vogel Strauß, der sich selten so weit nach Norden verliert. Dieser eigenthümliche Vogel, ebenso berühmt wegen der Pracht seines Gefieders, als wegen seiner wunderbaren Schnelligkeit, ist, mit Ausnahme des Condors, nicht nur der größte Vogel, sondern auch der größte Vielfraß seiner Gattung. Er verzehrt Vippern, Schlangen, Scorpione und andere giftige Thiere und Insecten. Die Araber behaupten sogar, daß er Steine und Eisen verschlinge, und sich selbst überlassen Messer, Gabeln, Corallen, Halsbänder, Löffeln ꝛc. verschlucke; als echter Araber findet er sogar Geschmack an Schmucksachen, Münzen und anderen glänzenden Gegenständen. In Süden Algiers sieht man ihn in großer Menge, besonders in dem ausgedehnten Hochlande zwischen Laghouat und Beni-Mzab.

Da wir nun des Vogels Strauß schon Erwähnung gethan, so wollen wir auch noch die Art beschreiben, wie er gejagt wird.

Die günstigste Zeit dafür, sagt General Daumas, ist während der heißesten Sommertage. Je höher die Temperatur, desto weniger Kraft hat der Vogel, sich zu vertheidigen.

Bei einer solchen Jagd müssen alle Vorkehrungen zu einem etwas weiten Ausfluge gemacht werden, der möglicherweise acht bis zehn Tage dauern kann.

Einige Dutzend berittener Araber nehmen gewöhnlich daran Theil. Jeder Reiter ist von einem Diener und einem Kameel begleitet, welch' letzteres Proviant für Pferde und Menschen, Wasser für Beide, nebst einigen einfachen Kochapparaten trägt.

Gewöhnlich findet man den Strauß in der Sahara an Stellen, wo durch kurz vorher gefallenen Regen Gras entsprossen ist. Der Araber behauptet, daß, sobald der Strauß Blitze und sonstige Anzeichen eines nahenden Sturmes bemerkt, er dorthin rennt, wo das Unwetter muthmaßlich losbricht, denn der Instinct lehrt ihn, daß dort dann die Vegetation am rascheſten aufkeimt.

Nachdem man erst durch Reisende, Karawanen oder durch zu diesem Zwecke ausgesendete Kundschafter in Erfahrung gebracht hat, daß viele solcher Vögel an bestimmten Orten zu finden sind, setzt sich die Gesellschaft sehr früh Morgens in Bewegung, denn zuweilen brauchen sie zwei, drei Tage, bis sie an den Fleck kommen, wo die Strauße gesehen wurden, hier halten und bivouakiren die Jäger. Am nächsten Morgen gehen zwei der intelligentesten Diener auf Kundschaft aus; sie sind, mit Ausnahme eines Tuches um den Leib, vollkommen nackt. Sobald sie das Wild bemerken, legen sie sich nieder und beobachten seine Bewegungen, worauf einer der Männer mit der Kunde zurückkehrt. Manchmal kann er von fünfzig, sechzig berichten, andere Male begegnet man nur wenigen. Die Gesellschaft, von dem Diener geführt, welcher die Kunde gebracht, geht langsam dorthin, wo die Vögel versammelt sind.

Je näher die Araber kommen, desto größere Vorsicht gebrauchen sie, um nicht bemerkt zu werden. Sie suchen nach irgend einem Felsen oder einer Unebenheit des Bodens, hinter der sie sich verbergen. Die Reiter bilden einen weiten Kreis um die Strauße, doch so entfernt, daß sie nicht gesehen werden können.

Die Diener gehen, sobald die Reiter ihre Plätze erwählt haben, gerade auf das Centrum des Ringes los, worauf die

Vögel erschrocken auseinanderstieben. Beim Fluchtversuch laufen sie gegen die Reiter zu, die sie Anfangs nur zurückjagen. Vor- und rückwärts rennend, erschöpfen sie ihre Kräfte. Wieder und wieder suchen sie aus dem Kreise zu entfliehen, in den sie eingeschlossen sind. Sobald sie Ermüdung zeigen, verengen die Jäger den verhängnißvollen Kreis, die Vögel spreizen, müder geworden, ihre Flügel aus, was ein Zeichen der größten Erschöpfung ist. Die Araber, ihrer Beute sicher, halten die Pferde stramm. Jeder wählt sich einen Vogel, auf den er losreitet und ihm mit einem Stock einen heftigen Schlag auf den Kopf versetzt, welcher, da er ganz kahl ist, sehr empfindlich ist, so daß der Strauß, wenn er getroffen wird, sogleich zu Boden fällt.

Sie sind so müde, wenn sie gefangen werden, daß die Jäger diejenigen, welche sie nicht tödten wollen, leicht lebend fangen, denn sie können kaum gehen.

Sechsunddreißigstes Capitel.

Die Zukunft Algeriens.

It is the soul that sees: the outward eyes
Present the object but the Mind descries.
Arabbe.

Bevor wir unseren Lesern Lebewohl sagen, wollen wir noch einige Worte über Algeriens Zukunft aussprechen.

Um die Ueberfahrt nach Algier angenehmer und kürzer zu machen, wurde vorgeschlagen, daß außer den Dampfern, welche Marseille verlassen, noch andere von Port Vendres aus, nahe der spanischen Grenze, abgehen sollten, welcher Ort mit allen Theilen Frankreichs in Eisenbahnverbindung steht.

Von Port Vendres aus würde die Reise nicht allein von kürzerer Dauer sein, sondern, was von größerer Wichtigkeit ist, der gefürchtete Golf von Lyon könnte umgangen werden, welcher Umstand für Kranke und für diejenigen, welche von der Seekrankheit geplagt werden, sehr wünschenswerth erscheint. Wir sind nicht im Stande, uns in Bezug auf den möglichen Erfolg dieses Projectes vom commerciellen Standpunkte aus irgend eine Meinung zu bilden, doch ist dieser wohl erwogen worden, und man sollte meinen, daß das Resultat ein befriedigendes sei.

Ein noch kürzerer Weg von Europa aus ließe sich von dem im südlichen Spanien gelegenen Carthagena nach Oran finden, von wo eine directe Eisenbahnverbindung mit Algier besteht.

Sind die politischen Ereignisse, welche jetzt die Halbinsel bewegen, erst einmal geordnet, so werden schnellere Boote verwendet werden, mit denen man die Entfernung von 120 engl. Meil. in acht bis zehn Stunden zurücklegen kann. Auch sollen mehrere neue Eisenbahnen gebaut werden; andere sind schon in Angriff genommen worden, welche viele für Reisende interessante Orte miteinander verbinden, die jetzt noch schwer zu erreichen sind. Am meisten nothwendig wäre jene von Algier über Sétif, welche nach Constantine zu führen hätte. Ein Theil davon ist schon in Arbeit, doch ist es noch unentschieden, ob die Linie durch den berühmten, das „eiserne Thor" genannten Hohlweg gehen soll, oder einen Umweg gegen Süden in der Richtung von Msila machen wird. Von Affreville, einer auf dem Wege nach Oran gelegenen Station soll eine Eisenbahn noch Boghari im Thale von Chéliff geführt werden.

Boghari ist ein Weiler im Hochlande des Tell, näher der kleineren Sahara. Die große Sahara oder eigentliche Wüste liegt 120 engl. Meilen südlicher.

Die Producte, welche von den Hochebenen aus der Oase von Laghouat und aus anderen Oasen kommen, denen das Innere bis zum Sourdan als Hintergrund dient, gehen über Boghari.

Zwei Linien sollen vom Littorale nach der Sahara hin gebaut werden; eine derselben, diejenige, welche von Azzew nach Saïda führen soll, und das Gebiet Mascara durchkreuzt, soll gleich zur Ausführung gelangen, die andere soll von Mostaganem durch das Thal von Mina nach Tiaret führen.

Wie sich der Leser erinnern wird, berührten wir die vorgenannte Stadt bei unserem ersten Ausfluge.

Der ergiebige Boden der Hochlande liefert viel Getreide, Oel und Futter. Vor Allem wächst die unschätzbare, jetzt allgemein unter dem arabischen Namen Alfa gekannte Pflanze hier in Menge und die vermehrte Erleichterung des Exports derselben würde den Wohlstand Algiers beträchtlich heben.

Alfa gehört zu den grasartigen Gewächsen und findet sich im Uebermaße in der ganzen Colonie, in der Sahara, in Tell und an der Küste; es kann für Algier ebenso werthvoll werden wie die Baumwollpflanze es den Vereinigten Staaten Amerikas ist. Man verwendet es zu der Verfertigung von Hüten, Stricken, Körben, Strohdecken, Papier und vielen anderen Gegenstände.

In der Provinz Constantine soll eine Eisenbahn von Bougie nach Sétif gehen, und eine andere von Bôna nach Guelma und Tebessa, an der tunesischen Grenze, Aïn-Beïda durchkreuzend; das kühnste dieser Eisenbahnprojecte ist jedenfalls dasjenige einer Bahn von Tebessa nach Tlemcen, welche ganz Algier durchschneiden wird, parallel laufend mit dem Atlasgebirge und auf diese Weise die Grenzen von Tunis und Marokko verbindend. Das großartigste Project ist die Bildung eines Binnensees, ein Unternehmen, würdig jener Nation, welche zwei auf große Entfernungen von einander getrennte Meere verbunden hat.

Dieses riesige Unternehmen soll in der Gegend der Seen, oder Chotts, ausgeführt werden, welche südlich von Algier, nahe der östlichen Sahara, liegen. Der Boden ist hier niedriger, als das mittelländische Meer, die Vertiefung schwankt zwischen dreißig und fünfzig Ellen, welche einst mit Gewässer des Oceans angefüllt waren.

Um in diesen vereinsamten Breitegraden einen See anzulegen, wäre es genügend, vom Golfe von Gabès nach dem

nächsten östlichen See einen Canal von nicht sehr bedeutender Länge zu graben.

Die Gegend südlich von Biskra, wo diese Seen liegen, bildet eine Reihenfolge von Vertiefungen, die meist trocken sind; die Franzosen nennen diese Vertiefungen bas fonds.

Das ungleichmäßig vertiefte Land wechselt zwischen zwanzig und sechzig engl. Meilen an Breite und dehnt sich von West nach Ost in einer Entfernung von 350 engl. Meilen von dem See Mel-Khir am Meridian von Biskra zu dem shott faroun aus, vom Golfe von Gabès nur durch Dünen kleiner sandiger Hügel getrennt.

Die materiellen Vortheile, welche aus der Ausführung dieses Planes entstehen müßten, wäre die Bildung von Seehäfen nicht mehr denn 80 engl. Meilen von Biskra gelegen, durch die der Handel mit vielen Theilen des Inlandes um Bedeutendes erleichtert würde. Nomadenstämme, wie z. B. die Touaregen, die jetzt den Handel mit Central-Afrika monopolisiren und den langen Weg über Marokko, Tunis und Tripolis einschlagen müssen, würden in die neuen Häfen kommen, um das zu verkaufen, was sie vom Soudan und von Orten jenseits der großen Wüste bringen.

Es würde ein kostspieliges Unternehmen sein, doch jedenfalls, wenn es glücklich ausgefallen, wäre das Resultat den Capitalsauslagen entsprechend. Ein durch diese sandigen, unfruchtbaren Regionen durchfließendes Gewässer könnte das Klima nur verbessern, weil es die Temperatur abkühlen würde; denn soviel Wasser müßte mehr Regen hervorrufen, der das ausgedehnte Land, welches jetzt vor Dürre brach liegt und der Cultur verloren geht, ergiebiger machen würde. Leben und Geschäftigkeit

könnten dann diesen entlegenen Theil von Algier, in dem kein Laut die Stille der Einsamkeit unterbricht, erfüllen.

Diejenigen, welche die Zukunft mit sanguinischem Auge betrachten, sehen Häfen, Docks, Rheden, Städte, Schiffe und Dampfer an den neuen Küsten. Diesen müßte dann die ackerbauliche Auswanderung mit all' ihren Segnungen folgen. — Mit Einem Worte, wo die Civilisation ihre Wohlthaten wirken läßt, können wir Alles hoffen, selbst in dieser Wüste voll Sand und Scirocco.

In dem Capitel über das Klima erwähnten wir, daß das Wetter in Algier und längs der ganzen Küste von November bis Mai durchschnittlich weder zu warm, noch zu kalt ist. Es ist zu dieser Jahreszeit sowohl wärmer, gleichmäßiger, als auch weniger feucht, als im südlichen Italien, und es geht weniger Regen nieder als in Sicilien.

Einige Kranke jedoch bedürfen einer höheren Temperatur wie sie in Madeira z. B. zu finden ist; für diese gibt es in Algier ein Klima, wo sich das Gewünschte bietet, ohne so weit, als bis zu dieser meridionalen Insel reisen zu müssen. Wir meinen die reizende Oase von Biskra, wo ein Winter-Séjour errichtet werden soll. Obwohl die Meinungen der Aerzte nur selten übereinstimmen, so geben sie doch zu, daß Biskra alle klimatischen Vortheile besitze, welche die Natur in einem lieblichen Punkt vereinen kann; es ist im Winter milder und gleichmäßiger als in den erstgenannten Orten und deshalb für Brust- und Bronchitis-Leidende, sowie für alle Zarten oder Kranken besser geeignet. Die Naturschönheiten von Biskra sind derart, daß es verdienen würde, eine Oase genannt zu werden, selbst wenn es nicht in einer Wüste läge.

Doch um auf Algerien wie es ist zurückzukehren!

Sowie wir uns bemühten es zu beschreiben, ist dieses Algerien, mit seinem unvergleichlichen Klima, seiner riesigen, stets grünenden Vegetation, seinen hohen Bergen, großen Plateaux und lachenden Thälern, seinen dunklen stillen Wäldern, sandigen Wüsten und fruchtbaren Oasen, mit dem wildmalerischen Leben der Eingebornen und den Vortheilen der Civilisation, ein „pays de cocagne", ein Land des Uebermaßes, das die Natur mit dem Besten gesegnet, was sie besitzt, ein Theil von Afrika, welcher vor wenigen Jahren noch ebenso ungekannt war, wie es jetzt noch das Innere dieses großen Welttheiles ist.

Mit Einem Wort, was ganz richtig von Italien bemerkt wurde, kann von diesem herrlichen, interessanten Lande ebenfalls gesagt werden: „Wer einmal dort gewesen und nicht den Wunsch hegt, wiederzukehren, verdient nicht, daß er dort gewesen."

Zum Schluße danken wir geduldigen Lesern und Recensenten, während wir unbefriedigbare Kritiker an die Worte erinnern:

„Tadeln kann wohl Jeder, im Bessermachen, da steckt die Kunst."

Notizen.

Note *, Seite XIII.

Wir danken diese historischen Notizen theilweise der Liebenswürdigkeit des Herrn Directors der Museen in Algier, denn er gestattete uns den Einblick in die alten und neuen Geschichtswerke sowohl wie in andere Nachschlagebücher, welche uns die Zusammenstellung wesentlich erleichtert haben.

Zeitweise sind wir auch M. Bérard gefolgt, in dessen Werken historische Gegenstände ebenso interessant als lehrreich behandelt werden.

Note **, Seite XIII.

Hercules dehnte seine Streifzüge bis nach Cadix aus. (Siehe Strabo l. III. p. 171.

Note 1, Seite 1.

Jeden Paragraph zu kennen, bevor man das Buch liest, vermindert das Interesse an dem Gegenstand. Der Verfasser hat daher nicht das gewöhnliche Inhaltsverzeichniß den Capiteln vorausgeschickt. Diejenigen, welche wissen wollen, was kommt, werden zu Anfang des Buches als Bequemlichkeit ein Resumé zum Nachschlagen finden.

Note 2, Seite 11.

Das erwähnte Vorgebirge ist Sidi Ferruch, wo die Franzosen im Jahre 1830 landeten. Es liegt ungefähr 19 englische Meilen westlich von Algier.

Note 3, Seite 20.

Le jardin d'acclimatation. In diesem herrlichen Garten sieht man mehr denn sechstausend verschiedener Gattungen Bäume und Pflanzen aus den entferntesten Theilen des Erdrundes zusammengetragen; sie blühen alle in dem verwandten Klima, in das sie verpflanzt worden sind.

Note 4, Seite 22.

Die wenigen Bemerkungen über Tunis sind einem sehr praktischen und nützlichen kleinen Handbuch entnommen, dem „Guide en Algérie et en Tunisie", herausgegeben von M. Juillet Saint Lager in Algier.

Note 5, Seite 32.

Obschon die Unterschiede zwischen Kabylen, Arabern und Mauren hervorgehoben sind, werden sie manchmal, wenn von den Eingeborenen die Rede ist, insgesammt Araber genannt, und um Wiederholungen zu vermeiden, werden wir sie, wo die Verschiedenheit nicht wesentlich ist, auch immer so bezeichnen.

Note 6, Seite 34.

Kaffee. Die Araber stoßen ihren Kaffee in einem Mörser, wo er so fein wie Mehl wird; es ist dies ökonomischer als ihn zu reiben, denn auf diese Weise zubereitet bedarf man einer kleineren Quantität. Wo immer die gleiche Gattung und Masse gebraucht wird, hat der gestoßene Kaffee ein feineres Aroma als der geriebene. Entgegengesetzt der allgemein verbreiteten Ansicht zuckern die Araber ihren Kaffee doch gerade so wie wir.

Note 7, Seite 36.

Barbarossa, der wahre Name dieses berüchtigten Piraten war Baba Arondj.

Note 8, Seite 60.

Maurische Damen zu Hause. Obwohl Herren nie eine bessere Gelegenheit als die erwähnte zu Theil wird, so werden doch ihre Frauen zeitweise in maurischen Familien eingeführt. Dieses Vorrecht hat dem Verfasser dazu verholfen, die Trachten zu schildern.

Note 9, Seite 74.

Vers aus der Vulgata oder lateinischen Uebersetzung der Bibel. Der Leser, welcher nach diesem Vers in unserer englischen Bibel-Uebersetzung sucht, würde einen so großen Unterschied finden, daß fast jede Aehnlichkeit zwischen ihnen verloren geht; die letztere steht jedenfalls der hebräischen näher, doch die Worte des Propheten, so wie sie in der Vulgata gegeben sind, jedenfalls im Einklang mit der Güte und Barmherzigkeit des Allmächtigen.

Note 10, Seite 74.

Diese Bemerkungen über die Insurrection in Algier sind von Mc. Achille Fillias.

Note 11, Seite 79.

Seit dieses Werk geschrieben wurde, ist in allen besseren Theilen der Stadt das Betteln untersagt worden.

Note 12, Seite 86.

Der größere Theil u. s. w. — denn eng ist die Pforte und schmal ist der Weg, der zum ewigen Leben führt, und Wenige werden ihn finden. — Ev. Mathias VII., 14.

Note 13, Seite 87.

Wir erinnern diese Pharisäer, daß die Erlösung, die ihnen unmöglich erscheint, bei Gott doch möglich ist. Anscheinender Widerspruch wird durch das Wort unseres Heilands ausgelöscht. — Ev. Matthias XIX, 23—26.

Note 14, Seite 88.

Der Halbmond. Wir machen diese Correctur nach Angabe des M. E. Féraud, eines hervorragenden Archäologen, der auf den Gegenstand bei einer kürzlich den Officieren der französischen Armee in Algier gehaltenen Vorlesung anspielte.

Note 15, Seite 182.

Früherer Fortschritt der Araber. Die Araber waren während eines Zeitabschnittes ein gelehrtes, intelligentes und, im Vergleich zu der übrigen Welt der da-

maligen Epoche, ein civilisirtes Volk. Sie waren bewandert in Kunst und Wissenschaften, in der Medicin, Astronomie etc., waren bewunderswerthe Architekten und verstanden den Ackerbau; die Literatur war in ihrer Blüthezeit; es finden sich noch viele Werke, welche auf große Fortschritte in der Geographie hinweisen, und ihre historischen Erinnerungen sind noch heute werthvoll. Von ihnen haben wir manche wissenschaftliche Ausdrücke abgeleitet, wie z. B. Algebra, Alkali u. dgl. Gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts waren die Araber den Nationen des gleichen Zeitalters überlegen. Manche nützliche Erfindung wird ihnen zugeschrieben, so z. B. die Erfindung der Uhr. Der berühmte Sultan Haroun el Raschid schickte dem Kaiser Carl dem Großen ein eigenartiges Uhrwerk, das die Mittagsstunde dadurch anzeigte, daß zwölf Reiter um das Zifferblatt wanderten, der berühmten Uhr von St. Marcus in Venedig nicht unähnlich.

Note 16, Seite 185.

„Natura il fece, e poi ruppe la stampa. Ariosto. Canto X. Stanza 84. Dieser bewunderswerthe Gedanke wurde ohne die Quelle anzugeben, von zwei englischen Schriftstellern wiedergegeben. Byron endet einen Trauermonolog auf Sheridan mit folgendem Reim:

„Sighing that nature form'd but one such man,
And broke the die — in moulding Sheridan."

Wir wissen nicht, was mehr zu bewundern sei, die Auffassung, daß Sheridan der vollkommenste der je geschaffenen Menschen gewesen sei, oder die Fassung einer Perle des Ariost in so einen armseligen Vers; für einen an Gedankenperlen so reichen Dichter, wie den Schöpfer von „Childe Harold", für einen Dichter, der, obwohl in England nicht genügend anerkannt, doch nur Shakespeare in der reifesten Literatur der Welt nachsteht, ist ein solcher Vorgang doch wirklich nur ein unwürdiger Diebstahl an einem anderen Sänger. Die Noten zu der „Monody" sind zweimal so lang als die Verse selbst und doch hat noch keiner der Commentatoren dieses Plagiat aufgefunden. Der zweite Autor, welcher sich des gleichen Vergehens schuldig machte, ist General Bourgoing, welcher, nachdem er einige elegant geschriebene Berichte über seine Niederlagen in Amerika geschrieben hatte, auf dem Parnaß seine Lorbeeren zu finden hoffte, die ihm auf dem Schlachtfelde nicht zu Theil geworden waren.

In seiner Comödie: „Die Erbin" finden wir 1. Act II. Scene folgende Phrase: „He cannot mistake her, for when she was formed, nature broke the mould."

Note 17, Seite 188.

Wie wir aus dem Capitel IX entnommen, als von den Schwarzen in Algier die Rede war, waren dieselben vor der Eroberung von 1830 Sclaven.

Note 18, Seite 189.

Liebe auf den ersten Blick ist selbst den unempfänglichen Kindern des Nordens nicht unbekannt, doch die arabischen Schriftsteller sprechen von häufig vorkommenden Fällen einer plötzlichen heftig auftretenden Leidenschaft.

Note 19, Seite 206.

In einem anderen Theil dieses Werkes werden wir die gewöhnliche Art beschreiben, auf welche der Löwe gejagt wird, wenn ein Kampf mit dem König der Thiere nicht das Resultat zufälligen Zusammentreffens ist. Bei Gelegenheiten wie die gegen-

wärtige, trachten die Araber den Weg zu finden, welchen er bei seinen Besuchen in ihr Dorf einschlägt, und wenn sie ihn entdeckt, legen sie sich dort in Hinterhalt; auf genaue Kenntnisse seiner Gewohnheiten gestützt, fühlen sie sich fast überzeugt, daß der gefürchtete Feind ihrer Heerden denselben Weg einschlagen wird, wenn er seinen Angriff wiederholt. An dem zu solchem Zwecke festgesetzten Tag nehmen sie, mit gehöriger Rücksicht für ihre eigene Sicherheit, ihre Stellung auf; sie benützen zu dieser Alles, was ihnen im Wege liegen mag und dazu beitragen kann, wie z. B. ein Baum, hoch genug, um es dem Löwen unmöglich zu machen, sie zu erreichen, oder sie stellen sich auf irgend einem unzugänglichen Felsen auf.

Wann immer der König des Atlas mehrmals denselben Weg einschlagen gesehen wird, selbst wenn sein Zweck dabei nicht augenscheinlich ist, gehen die Araber auf die Jagd aus Liebe zu derselben und an der Aufregung, oder um die Vergütung zu erhalten, welche die Regierung für jedes erlegte wilde Thier ausschreibt.

Note 20, Seite 208.

„Sultan der Wüste." Obschon dieser schöne Titel unter anderen königlichen Benennungen dem Löwen von den Arabern gegeben wird, so ist er doch eigentlich nicht recht anwendbar, denn Se. Majestät wird nur selten in der Wüste gesehen, wo er nur pärliches Futter fände und viele Dinge entbehren würde, die ihm nothwendig sind. Er muß folglich als ein Ehrentitel angesehen werden, wie jene, welche von Potentaten getragen werden und Gebieten entnommen sind, die sie selbst selten besuchen.

Note 21, Seite 227.

„Möge Gott sein Gesicht schwärzen" ist ein arabischer Wunsch, welcher besonders auf Verräther angewendet wird. Es ist ein allgemeiner Glaube der Moslims, daß die Bösen am Tage des Gerichtes mit schwarzem Antlitze auferstehen werden, dies der Ursprung des Fluches.

Note 22, Seite 228.

Heirat zwischen Christen und Muselmännern. „Bon nombre de Musulmans Algériens ont pris, pour se rendre à la Mecque, la route de Tanger. Le but de ce voyage était de présenter leur hommage au grand chérif Abd Eslam, dont le mariage avec une Anglaise a eu un si long et si grand retentissement." „Moniteur de l'Algérien."

Note 23, Seite 229.

Haarbüschel und Tonsuren. Das Haarbüschel auf der Spitze des Kopfes bleibt stehen und wächst, damit der Prophet es erfassen und auf diese Weise die Gläubigen in das Paradies emporheben könne.

Römisch-katholische Priester rasiren im Gegentheil einen runden Fleck an derselben Stelle aus und, obschon Wenige die Thatsache wissen, stammt der Gebrauch ursprünglich von den Heiden, denn der kreisrunde Fleck hatte unter den Persern und anderen Feueranbetern die Sonne vorgestellt.

Note 24, Seite 257.

Bei der Gerichtsverhandlung vor der Cour d'Assises wurden Si Saïd ben Ali Amin el Oumena, Hadj-Ahmed ben Dahman, Kaïd der Ammalen, und andere Häuptlinge zum Tode verurtheilt.

Note 26, Seite 272.

Königin Kaïna. Siehe geschichtliche Notiz p. XV.

Note 27, Seite 282.

Ophthalmie ist eine unter den Einwohnern Algeriens sehr ausgebreitete Krankheit, sie wird nicht so häufig von dem Sande der Wüste, sondern von der Unvorsichtigkeit, des Nachts im Thau zu schlafen und am Tage sich an der Sonne zu erwärmen, veranlaßt.

Note 28, Seite 301.

Arabische Worte. Wir erinnern den Leser daran, daß er die Bedeutung arabischer Worte in einer Liste am Ende des Buches finden wird. Um Wiederholung zu vermeiden, wenn wir von dem Löwen sprechen, haben wir ihn zeitweise wie die Araber Saïd genannt und einigemale auch mit dem arabischen Worte S'ba. Aus dem gleichen Grunde nannten wir ein- oder zweimal den Panther und den wilden Eber bei der einheimischen Benennung.

Note 29, Seite 314.

Der Panther. Die Bemerkungen über den Panther, welche in diesen Blättern vorkommen, sind aus dem französischen Werke des Mr. Bechade, „Chasse en Algérie".

Note 30, Seite 334.

Einwohner der Sahara. Manche Leser könnten vermuthen, daß die einzigen Leute, welchen man in der Sahara begegnet, die Nomaden, Araber, welche im Winter dort ihre Zelte aufschlagen, seien, oder die Karawanen, welche sie durchwandern. Doch gibt es in der Sahara, ausgestreut auf den verschiedenen Oasen, auch Dörfer und Städte.

Erklärung der vorkommenden arabischen Worte.

Abd. Diener.
Abd-Allah. Diener Gottes.
Abd-el-Kader. Diener des Allmächtigen.
Adjar. Ein Tuch, welches das Gesicht, mit Ausnahme der Augen verhüllt.
Aïn. Ein Springbrunnen — Quelle.
Amin el Oumena. Häuptling mehrerer Douars.
Amin ferkat. Häuptling des Theiles eines Stammes.
Amin. Häuptling eines Dorfes.
Azïb. Eine Einfriedung, in der man Thiere hält.

Bab. Eine Thüre oder ein Gartenthor.
Ben. Sohn.
Beni. Söhne.
Bordj. Ein Fort.

Caïd. Häuptling mehrerer Douars.
Casbah. Eine Festung.
Chattaba. Eine Tänzerin.
Chebec. Eine Schebelte.
Chéchia. Eine rothe, wollene, unter dem Turban getragene Mütze.
Cheik. Heißt Häuptling, wird aber auch mit dem Begriff des Alters in Verbindung gebracht.
Chott. Ein See.
Couscoussou. Ein National-Gericht von Mehl, in Dampf gekocht. Es entspricht der Polentà des Italieners.

Damah. Dammbrett.
Diffa. Ein gastliches Mal.
Djebel. Ein Berg.
Douar. Mehrere Zelte zusammen.

Foumes. Wie z. B. Foumes-Sahara, Eingang zur Wüste.

Gandoura. Eine Art Hemd, das die Kabylen tragen.
Gourbi. Eine Hütte.

Habaya. Ein arabisches Hemd.
Hadars. Mit diesem Namen werden die Mauren von den übrigen Eingebornen Algiers bezeichnet; es heißt Männer der Häuser, d. i. Männer, welche in Städten wohnen, im Gegensatz zu den „Männern der Zelte".
Haïk. Eine Art Burnus ohne Kapuze, den die Frauen tragen.
Hallouf-el-rhaba. Der wilde Eber.
Hamman. Ein Bad.

Kadi. Ein mohamedanischer Richter.
Kantara. Eine Brücke.
Khalkals. Fußspangen.
Khodja. Ein Adjutant oder Secretär.
Khouans. Ein geistlicher Orden.

Marabout. Ein mohamedanischer Priester. Das Wort wird von mrabeth abgeleitet, was „Gott ergeben" heißt.
Marabout. Ein kleiner, heilig gehaltener Tempel, einem verehrten Marabout geweiht, der darin begraben liegt.
Marabout. Theil eines arabischen Gebäudes.
Mahomet. Ein Büschel Haare, das man am Kopfe, der sonst glatt geschoren, wachsen läßt; es wird nach dem Propheten so genannt.
Makach. Nein, nichts, ich weiß nichts, ich verstehe nichts.

Mekahla. Ein langläufiges, arabisches Gewehr mit altmodischem Flintenschloß.
Muezzin. Der functionirende Marabout, welcher von der Höhe des Minarets die Glaubigen zum Gebete aufruft.

Nâm. Ein Strauß (Vogel).
Nemir. Ein Panther.

Oued. Ein Fluß.
Ouled. Stamm, Horde.
Oumena, Häuptling mehrerer Dörfer.
Ourida. Eine kleine Rose.
Outa. Eine Ebene.

Rézala. Eine Gazelle.
Rhamadan. Dreißigtägige mohamedanische Fasten.
Roumi. Ein Christ, von Romanus angeleitet. Die Vielzahl dieses Wortes ist im Arabischen rouâma, doch haben wir es, wie viele französische Schriftsteller, einfach mit einem s geschrieben.

Sabeehad. Die Wundervolle.
S'ba. Der Löwe, Benennung, die wir im Laufe der Erzählung öfter angewendet, um Wiederholung zu vermeiden.
Saïd. Herr oder Gebieter, eine von den Arabern dem Löwen gegebene Benennung.
Solitaire. Ein wilder Eber (wird erst so genannt, nachdem er zwei Jahre alt ist).
Souk. Markt.
Spaïs. Spahis, eingeborener, in französischen Diensten sich befindender Reiter-Officier.

Tamtam. Eine große, flache Metalltrommel, welche auch die Hindus gebrauchen.
Tenia. Ein Hohlweg.
Thizzi. Ein Gebirgshohlweg.
Thuia. Ein Guajac-Holz.
Tolbas. Gelehrte Männer.

Yatagan. Eine Art Messer oder Dolch.

Zareefeh. Die Zierliche.

Spanische und arabische Sätze.

Una venta en despoblado. Ein kleines einsam stehendes Land-Gasthaus.

Ni rey ni roque. Keine lebende Seele.

No hay mal que por bien no venga. Es gibt nichts Schlechtes, was nicht zum Guten führe.

Enta muin? Wo kommst du her?

To make powder speak. Das Pulver reden lassen; bildlicher Ausdruck unter den Arabern für das Abfeuern von Gewehren und Kanonen.

Ansichten der englischen Presse.

Aus der „Westminster Review".

Mr. Gaskell zeigt, daß er gründliche Kenntnisse über Algerien besitzt, und versteht es, sie den Lesern seines Werkes auf angenehme Weise mitzutheilen. Er schickt historische Notizen voraus, welche mit dem Jahre 1830, dem Zeitpunkte der französischen Eroberung, abschließen und schildert in einem späteren Capitel die Insurrection des Jahres 1871. Der Verfasser spricht günstig von dem jetzigen Zustande Algeriens unter französischer Herrschaft, und prophezeit das größte mögliche Gedeihen für die Zukunft, und gewiß, wenn fruchtbarer Boden, liebliches Klima und leichter Zugang zu Märkten ein Land unter fremder und zwar französischer Regierung gedeihen lassen können, dann muß Algerien sich glücklich entwickeln. Günstigere Aussichten werden aber dem Lande noch für die Zukunft erblühen, denn es ist jetzt schon eine directere Verbindung mit Europa durch schnellere Dampfer projectirt, und es besteht sogar der Entwurf, einen Canal zu bauen, welcher dem Gewässer des Mittelmeeres in die Sahara Einlaß bringen und dadurch die Wildniß in einen Garten umwandeln soll. Der Boden liegt 30 bis 50 Ellen unter dem Niveau des Meeres und der Canal brauchte nicht lang zu sein. Mithin wäre derjenige kühn, welcher in der Jetztzeit wagen wollte auszusprechen, daß dieser Plan nie ausgeführt wird. — Indessen ist Algerien, wie es ist, reich an Schönheiten der alten wie der modernen Welt, mit dem angenehmsten Klima begabt und für Reisende so comfortable, wie nur irgend möglich.

April 1875.

Aus dem „Spectator".

Wer Algerien besuchen, vorzüglich wer den Winter dort zubringen will, dem wird das uns vorliegende Buch wahrhaft interessant und nützlich sein, vorzüglich, wenn er Gefallen findet am Studium der Geschichte, des Glaubens, der Sprache, der physischen Beschaffenheit, des Charakters, der Beschäftigungen und Gewohnheiten der verschiedenen Stämme von Arabern und Mauren. Einem Solchen wird die regelrechte Eintheilung die Auskunft über den speciellen Bericht erleichtern, welchen er im Augenblicke wünscht. Wir bezweifeln nicht, daß der Geschmack und das Auge eines Künstlers Mr. Gaskell in der Auswahl der Ausflüge geleitet haben, welche er uns empfiehlt, und daß der Reisende seinem Rathe ruhig Folge leisten kann. Wir beschließen unsere Bemerkungen über Mr. Gaskell's Buch, indem wir seine malerische und genaue Schilderung der Lage von Constantine anführen. . . . .

. . . .

Mai 1875.

Aus den „Daily News".

Der Verfasser hat in „Algerien, wie es ist", das vermieden, was er mit Recht nicht liebt, nämlich: Trockenheit und Langweile. Er hat mehr von dem Lande gesehen als der gewöhnliche Reisende und weiß dessen Reize zu schätzen. Verschiedene Dinge,

welche zwar der Gegensatz von schmeichelhaft, aber nicht unverdient sind, werden über die gewöhnlichen reisenden Engländer gesagt.

4. März 1875.

Aus dem „**Record**".

Dieses Buch ist eine Reisebeschreibung, welche sich von der stereotypen Art solcher Bücher schon durch die Einflechtung geschichtlicher Notizen unterscheidet, ebenso wie durch zeitweise längere Berichte über Gegenstände oder Umstände, welche die Aufmerksamkeit des Autors in höherem Grade erregten. Kabylen und Araber, deren Weiber, deren Sitten, Glaube, locale Sagen, Löwen-Geschichten, Zoologie, all' dies findet gebührende Erwähnung in erschöpfender Weise.

Des Verfassers Schilderung der Orte, die er besucht, und der Menschen, mit denen er in Berührung kam, ist vollständig und in hohem Grade anziehend. Das Buch ist eine interessante Beschreibung Algeriens und der verschiedenen Resultate, welche durch die französische Colonisation und Regierung entstanden sind.

27. September 1875.

Aus dem „**Saturday Review**".

Was Mr. Gaskell zu sagen hat, sagt er bescheiden und angenehm, ohne Affectation und Anmaßung pädagogischer Gelehrsamkeit. Die Wege, welche er verfolgt, bieten vielfach schöne Scenerien. El Kantara ist vielleicht der hervorragendste Punkt im ganzen nördlichen Afrika, und Constantine verdient vollständig den Titel, welchen er der Stadt gibt: „Die Königin malerischer Städte." Seinen interessanten Reiseskizzen und Beschreibungen fügt er mehrere Capitel über die Geschichte und die Bevölkerung des Landes bei, ja sogar eines über das Klima, das Jedem, der einen Aufenthalt dort beabsichtigt, nützlich sein wird.

26. Juni 1875.

Aus dem „**Scotsman**".

Sowohl angenehm zu lesen als auch lehrreich, ein Bild, durchglüht von künstlerischem Enthusiasmus. Der Verfasser hat das sich gesteckte Ziel in sehr ehrenvoller Weise erreicht. Er hat ein scharfes Auge, um zu sehen, eine fließende Feder, um zu beschreiben, und er bringt in 350 Seiten viel Belehrendes über Algerien und seine Bewohner. Er ist bezaubert von der Ergiebigkeit des Bodens, der Schönheit der Gegend, der Milde und Gleichmäßigkeit des Klimas und der Ordnung und Cultur, welche unter dem französischen Régime eingeführt worden sind. Eine geschichtliche Notiz gibt einen gedrungenen vorbereitenden Ueberblick von der Geschichte des Landes, bis zur Zeit der französischen Invasion. Mr. Gaskell hat Algerien gründlich kennen gelernt, und weiß uns einige wahrheitsgetreue Schilderungen der Residenz, einiger anderen größeren Städte, des Gesammtanblickes der Gegend und der Erscheinung und Verhältnisse der Bevölkerung zu geben. Seite 64 findet man eine Schilderung eines maurischen Mädchens. . . . .

. , ... , ...

In dieser leichten und malerischen Weise bringt der Verfasser eine sehr angenehm zu lesende Beschreibung mit Belehrung vermengt, die mehr statistischer Art ist, und macht sein Buch dadurch sowohl angenehm als lehrreich. Mr. Gaskell's Werk wird allgemein willkommen sein.

22. Januar 1875.

Aus dem „**Liverpool Albion**".

Der Reisende muß mit künstlerischem Sinn und Bildung begabt sein, ja mit einem sympathischen Verständniß für die Eigenthümlichkeiten der Einwohner, bevor er es unternehmen kann, irgend ein Land mit Erfolg zu schildern. Mr. Gaskell scheint

nicht nur in dieser Hinsicht genau zu wissen, was richtig ist, sondern auch das noch seltenere Talent der Ausführung zu besitzen. Das Resultat ist ein sehr geistreicher und interessanter Bericht seines Besuches in Algerien. Er führt uns in das Land zuerst durch eine angenehm gedrängte geschichtliche Skizze ein und beginnt dann mit einer Schilderung seiner ersten Eindrücke von Afrika, des ersten Anblickes der „Königin des Mittelmeeres", mit ihren „weißen, maurischen Bauten, Minareten, Moscheen, Kuppeln und terrassengekrönten Häusern, welche in ununterbrochener Masse sich über die Höhen ausdehnen, in leuchtender Pracht von dem blauen Himmel Afrikas abstechend."

Der Verfasser erzählt verschiedene Geschichten, welche das häusliche Leben der modernen Araber illustriren, dann folgt eine längere Liebesgeschichte aus der Zeit „einige Jahre nachdem der Halbmond zu bleichen begonnen und das Kreuz der Roumis, das Symbol eines anderen Glaubens, mit deren Fahnen in das Land der Gläubigen gedrungen". Alles dieses berichtet er mit der lebendigen Färbung des Künstlers und dem Gefühl eines Dichters.

Das Klima kann der Verfasser gar nicht genug rühmen. Es ist so trocken, daß das Salz nie feucht wird, und Mosquitos kommen fast nie vor, wenigstens im Littorale, während der Mangel jenes plötzlichen Umschlages in der Temperatur, welcher an der französischen und italienischen Küste des Mittelmeeres so häufig ist, es für Kranke und ältere Personen, hauptsächlich für die Letzteren ganz besonders geeignet erscheinen läßt.

Unsere Leser werden unserer Ansicht sein, daß der Verfasser seinen Reise-Erinnerungen durch die Art und Weise seiner Erzählung einen wunderbaren Reiz verleiht.

22. Februar 1875.

Aus dem „**Standard**".

Dies ist eine der gemüthlichsten und anziehendsten Reisebeschreibungen, welche wir seit langer Zeit gelesen. Es ist viel über Algier geschrieben worden, und doch sagt uns Mr. Gaskell viel Neues und sagt es so frisch, daß man mit jener Freude und jenem Interesse liest, welche gewöhnlich durch einen neuen Gegenstand hervorgerufen werden. Mr. Gaskell war in Begleitung seiner Frau und Beide reisten zusammen in Gegenden, welche von den gewöhnlichen britischen Reisenden wenig besucht sind. In freundlicher Weise mit all' Jenen, welche zum Plaudern aufgelegt waren, plaudernd, erlangten sie einen richtigen Einblick in die Lebensweise und in die Gefühle der Nation.

25. Januar 1875.

Aus dem „**Graphic**".

„Algier wie es ist" ist ein sehr angenehmes und leicht zu lesendes Buch, gibt ein anziehendes Bild eines Aufenthalts in Algier und der Ausflüge in das Innere und längs der Küste. Nicht die unbedeutendste Anempfehlung ist auch diejenige, daß es den Leser mehr noch mit den Menschen als mit der Gegend bekannt macht und ihn in ruhigem Gesellschaftston fast auf einen Intimitätsfuß mit den verschiedenen eingebornen Bevölkerungen der Mauren, Araber, Kabylen, Türken und Juden bringt, während es auch keinen geringen Einblick in das Leben der französischen Ansiedler und Garnison, sowie in die kleine algerische Colonie der Touristen und Gesundheitssucher aller Länder gestattet. Auch ist der Saïd des Atlas nicht vergessen, denn von ihm und von dem Panther finden sich in dem Werke viele Erzählungen und die Aussicht auf abenteuerliche Jagdpartien wird britischen Nimroden eröffnet. Auch arabische Geschichten finden sich und einige interessante Reminiscenzen an die Insurrection der Eingebornen im Jahre 1871.

Liebhaber unterhaltender Reisebeschreibungen werden „Algerien, wie es ist" mit Bedauern aus der Hand legen.

13. Februar 1875.

Aus „All the Wood over".

Jedes Jahr wird Algerien berühmter, im Winter als Gesundheits-Aufenthalt für Leidende, im Herbst, Winter und Frühling als Aufenthalt für Reisende. Es ist ein Land, in welchem der Liebhaber schöner Gegenden diese in der vollkommensten Vollendung findet, wo der Alterthümler zwischen Ruinen wandelt und dem Archäologen reicher Fund zu Theil wird, während das Gewehr des Jägers nicht müßig bleibt. Von den vielen Büchern, welche im Laufe der letzten zehn Jahre über Algerien veröffentlicht worden sind, haben, wenn überhaupt welche, so doch nur wenige eine graphisch richtigere Beschreibung der Gegend gebracht, als dasjenige von Mr. Gaskell.

Eine schwierige Aufgabe hat er glücklich zu lösen gewußt, nämlich jene, viel Lehrreiches in ungewöhnlich interessanter und anziehender Form wiederzugeben, ohne einerseits auch nur einen Augenblick in den Styl eines einfachen Reisehandbuchs zu verfallen, oder andererseits in die Art und Weise eines Tagebuchs. Das Buch wird mit ungemindertem Interesse gelesen werden auch von all' denen, welche zu Hause bleiben, denn Mr. Gaskell hat die glückliche Gabe, Bilder der Gegenden mit Lebhaftigkeit zu entwerfen und Charaktere mit Klarheit zu zeichnen. Der Reisende, welcher einen Besuch in Algerien vor hat, wird gut daran thun, dieses compacte Werk seiner Reisebibliothek einzuverleiben.

Sechsunddreißig Capitel behandeln fast eine endlose Verschiedenheit von Gegenständen, eine lange Geschichte arabischen Lebens mit einbegreifend. Zu der Jahreszeit, in welcher Nebel und Kälte auf dem Wege zu uns sind, wird es eine Quelle großer Befriedigung sein, die geniale Atmosphäre dieses Werkes einzuathmen, und viele von denjenigen, welche überlegen, wo sie den Winter oder einige Frühlingsferientage zubringen, werden durch den Gebrauch dieses Buches verleitet werden, mit eigenen Augen anzusehen — Algerien, wie es ist.

1. October 1875.

K. k. Hofbuchdruckerei Carl Fromme in Wien.

Gaskell, George

Algerien wie es ist

Wien 1877